Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Calvinreden

aus dem Jubiläumsjahr 1909.

8. 1909. M. 4.80. Gebunden M. 5.80.

Enthält nachstehende Calvinschriften:

Johann Calvin.

Rede bei der Calvin-Feier der Universität Gießen.

Von **S. Eck.**

8. 1909. M. —.80.

Johannes Calvin.

Rede zur Feier der 400. Wiederkehr des Geburtstages Calvins gehalten in der Aula der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 10. Juni 1909.

Von **K. Holl.**

Erweiterte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe. 8. 1909. M. —.80.

Calvin als Unionsmann.

Vortrag gehalten am theologischen Seminar der Brüdergemeine zu Gnadenfeld (10. Juli 1909).

Von **G. Reichel.**

8. 1909. M. —.80.

Calvin.

Rede bei der akademischen Calvin-Gedächtnis-Feier in der gr. Aula der Universität Heidelberg am 11. Juli 1909.

Von **H. von Schubert.**

8. 1909. M. —.80.

Ein Vermächtnis Calvins

an die deutsch-evangelischen Kirchen.

Vortrag bei der Hauptversammlung der deutschen Lutherstiftung in Langenberg (Rheinland) am 6. Juli 1909, auf Wunsch zum Besten der Lutherstiftung in Druck gegeben.

Von **Ed. Simons.**

8. 1909. M. —.80.

Johannes Calvin.

Akademischer Vortrag. Von **P. Wernle.**

8. 1909. M. —.80.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

BX
8593
Z67
R4
LC coll.

Reichel, G.
Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse

BX
8593
Z67
R4
LC coll.

DATE DUE

~~LC 7232064 CSL~~ 02/23/00 lcps

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

dieses inadäquaten Vergleichs hat vorzugsweise seine Auffassung von der Ehe zu tragen gehabt. Daß dies in der Weise möglich war, erklärt sich dadurch, daß auch praktisch das religiöse Interesse in seinem Leben alles andere überwog, und daß seine eigene Ehe je länger je mehr an Bedeutung für ihn verlor. Und auch in seiner Gemeine ging das Leben des Hauses, der Familie zunächst fast ganz unter in dem Leben und dem Dienst der Gemeinschaft. Daß wir das Unangemessene dieses Vergleichs so stark empfinden, liegt sicher vor allem daran, daß die Eigentümlichkeit des ehelichen Verhältnisses bei uns mehr zu ihrem Recht kommt.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, wie diese Fassung der Ehe als Abbild des religiösen Verhältnisses die Übertragung einzelner dem ehelichen Leben entnommener Vorstellungen und Bilder auf das religiöse Verhältnis befördern mußte. Man wird aber zugleich empfinden, daß das etwas anderes besagt, als was Pfister behauptet. Pfister sieht in dieser Übertragung das Austoben unbefriedigter sinnlicher Triebe. Für uns handelt es sich um die Folge einer bestimmten Theorie über die Ehe bei Zinzendorf. Deshalb erscheint auch bei der Pfisterschen Beurteilung Zinzendorfs eigene Religiosität gerichtet und entwertet, während wir nur beklagen, daß er echtes religiöses Erleben in so inadäquater Form zur Darstellung brachte und anderen vermittelte. An seiner eigenen Person hat sich dies dadurch gerächt, daß den religiösen Gedanken, die er zum Ausdruck bringen wollte, nicht die dauernde Wirkung beschieden blieb, die sie verdient hätten. Daß Pfister sein Buch schreiben konnte, ist ein Stück dieser Rache.

GTU Library
BX8593.Z67 R4
Reichel, Gerhard/Zinzendorfs Frommigkeit
G
3 2400 00043 2082

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

dem höchsten Zweck unseres Daseins, dem Bau des Reiches Gottes, einordnen, selbst ein Stück Gottesreich in sich darstellen.

Freilich, das liegt ebenso klar am Tage, daß dieser an sich so wertvolle Gedanke bei Zinzendorf dadurch verstümmelt worden ist, daß er sich durch die Fassung der Ehe als Abbild des religiösen Verhältnisses zwischen Christus und seiner Gemeine dazu hat verleiten lassen, die Rollen einseitig zwischen Mann und Frau zu verteilen. „Eine Schwester muß denken wie die Gemeine, und ein Mann muß denken wie der Heiland. . . . Das eine muß sich von ganzem Herzen warten lassen; das andere muß von ganzem Herzen pflegen und warten“[1]). Es ist klar, daß hier der ursprüngliche Gedanke Zinzendorfs einer gegenseitigen Aufgabe, eines gemeinsamen Kampfes nicht mehr zu seinem Recht kommt. Die Ehe als Gemeinschaft gleichwertiger sittlicher Persönlichkeiten ist in einem ihrer wesentlichsten Interessen verkürzt. Damit aber, daß dies nicht die ursprüngliche Form des Gedankens bei Zinzendorf ist, ist auch gegeben, daß diese Wendung des Gedankens nicht in einer Geringschätzung der Frau als solcher ihren Grund haben kann. Er sagt ausdrücklich einmal:

Der Mann erbaue, bessre, lehre;
Das Weib weiß oft viel mehr davon[2]).

Bekanntlich ist Zinzendorf mit seiner Gemeine gerade in der Hochschätzung der Frau seiner Zeit voraus, wie dies in der starken Heranziehung der Frau zur Mitarbeit auf allen Gebieten des Gemeinlebens zum Ausdruck kommt. Wenn trotzdessen in seiner Auffassung der Ehe gerade die Bedeutung der Frau so verkannt erscheint, so erklärt sich das nur durch die Energie, mit der das religiöse Verhältnis als ein Verhältnis der Unterordnung, der „schlechthinigen Abhängigkeit“ erfaßt ist. Damit erhalten wir aber auch von dieser Seite her eine wertvolle Bestätigung dessen, daß unter der Parallelsetzung der Ehe und der Religion das religiöse Verhältnis bei Zinzendorf nicht in dem Maße gelitten hat, als man erwarten könnte. Die Kosten

1) Öffentl. Gemeinreden S. 128 f. 2) Teutsche Ged. S. 38.

Schon die folgenden Ausführungen hätten Pfister davon abhalten müssen. Denn hier führt Zinzendorf aus: „Wir haben nicht viel zu tun, sondern nur zu sehen, zu beten und zu segnen mit einem gesalbten und treuen Wandel, der aus einem besprengten Herzen geht; durch einen stündlichen Beweis der Gnade, die in uns ist, wird der Schwestern ganzes Wesen geheiligt ... Wir müssen ihnen nur leuchten als Lichter, wir dürfen ihnen nur Spiegel sein, darinnen sich das Bild des Heilandes und der Gemeine ohne viel Angelaufenheit sehen läßt“[1]). Vor allem hätte Pfister doch stutzig machen müssen, daß Zinzendorf Mißdeutungen der Gegner gegenüber ausdrücklich versichert, daß er an dieser Stelle „kein Wort“ finden könne „von einer Beschreibung des weiblichen Gliedes“[2]). Aber Pfister tut diese Versicherung mit einem „in unaufrichtiger Weise“ ab. Auch der „tägliche Gottesdienst“ ist keineswegs so zu verstehen, wie es Pfister tut[3]). So mißverständlich Zinzendorf sich hier auf den ersten Blick auch ausdrückt, der folgende Satz: „Da dann unter andern Amtspflichten und Kirchengnaden auch diese vorkömmt, daß resp. im Namen Jesu Kinder erzeugt und im Namen der Kirche empfangen werden“, macht es ganz deutlich, daß das Vorhergehende eine bildliche Umschreibung der Ehe im allgemeinen ist. Das ganze Zusammenleben der Eheleute soll „ein täglicher Gottesdienst“ sein. So entbehren die Gedanken Zinzendorfs von der Ehe, wenn man sie nicht durch eine einseitig sexuelle Ausdeutung willkürlich entstellt, auch in der Weiterbildung, die sie in der Sichtungszeit erfahren, durchaus nicht des sittlich-religiösen Gehalts. Wir sollen auch in unserer Ehe „den Sinn Jesu Christi beweisen“, uns an dem andern Teil „heilandsmäßig beweisen“. So soll auch unsere Ehe sich

1) S. 212 f. 2) Apolog. Schlußschrift S. 161. Pfister S. 83 [3].

3) S. 82. 107. Nat. Resl. S. 111. Pfister sieht in der Erklärung der Beiwohnung als täglich (!) auszuübender Amtspflicht einen Beweis dafür, daß „die primäre Libido in stetiger Gereiztheit zurückblieb“. Er hätte sich zuerst einmal mehr Mühe geben dürfen, die „Symbolsprache“ Zinzendorfs wirklich zu verstehen, ehe er über die Unaufrichtigkeit Zinzendorfs aburteilt, mit der sich dieser „die Vorteile der Symbolsprache zu nutze macht“ (S. 83 [3]).

Anders sehe ich die Gemein-Ehe nicht an. . . Wenn ein Mensch so denkt und keinen andern Zweck hat, so ist's keine Kunst, daß er den Ehestand heilig führt. Was man in der Welt von Stillung der Lüste spricht, kommt da nicht in Komputation. Man hat darum nicht geheiratet; die Cohabitatio selbst ist nur ein Spezialkasus, nur eine der zwanzig anderen Schuldigkeiten, die in der Ehe vorkommen. Sie ist im Namen Jesu vorzunehmen, und zu erwarten, ob sie der Heiland segnen will zu einer Gottesfamilie auf Erden, oder ob er zwei selige und unter sich selbst vergnügte Herzen singulatim erhalten will. Denn ein Ehestand ohne Kinder ist in sich selbst ebenso groß und wichtig, als mit Kindern"[1]). Man sieht, wie wenig man den Gedanken Zinzendorfs von der Ehe gerecht wird, wenn man ihm dabei ein ganz einseitiges Interesse an ihrer sexuellen Seite unterschiebt. Das tut aber Pfister. Der Gedanke Zinzendorfs, daß Mann und Frau in ihrem Verhältnis das Verhältnis Christi und seiner Gemeine abbilden sollen, erscheint bei Pfister darum so verzerrt, weil er den Anschein erweckt, als habe Zinzendorf dabei nur den Geschlechtsakt im Auge. Wie gewaltsam er auch hier verfährt, geht daraus hervor, daß er eine Stelle bei Zinzendorf, wo dieser in deutlicher Anlehnung an Eph. 5, 23 ff. ausführt, daß wir das „Amt der Mannschaft" dazu haben[2]), „damit wir Heilande[3]) werden in dieser Welt, Heilande desjenigen Leibesgliedes[4]), das uns das Lamm anvertraut, des Modellchens einer Gotteskapelle, des Vizekirchleins, daran sich eben so was von den Gliedern Christi repräsentiert als an uns Männern das Haupt", ausschließlich auf die geschlechtlichen Unterscheidungsglieder bezieht und in ihr einen Beweis dafür findet, daß „das männliche Zeichen höher geschätzt wird"[5]).

1) Apolog. Schlußschrift S. 608 f.

2) Die einleitenden Worte: „Aber das alles haben wir dazu" lassen deutlich erkennen, daß Zinzendorf nicht nur auf den unmittelbar vorhergegangenen Satz, sondern auf den ganzen Zusammenhang zurückgreift.

3) Vgl. Eph. 5, 23: „Der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland".

4) Vgl. Eph. 5, 30: „Wir sind Glieder seines Leibes".

5) S. 83. Zeister Reden S. 210.

Darum hast du uns verbunden,
Und das vielleicht auf wenig Stunden;
Du hast aus Zweien Eins gemacht,
Daß wir mit verknüpften Mächten
Die Krone zu erkämpfen trachten [1]).

Die Zeit des Lebens ist die Zubereitungs-Zeit,
Die Monden, die der Fürst ...
Zur Salbung und Geschmuck der schönen Seelen leiht ...
Da eins das andre denn zu schmücken nicht vergißt.
Da muß die Frau den Mann, der Mann muß seine Frau,
Die ihm der Bräutigam zur Pflege übergeben,
Mit Ernst bemühet sein, zur Hochzeit aufzuheben;
Der Zweck ist, daß man sich nur zier und auferbau.
Ein Fleck, ein kleiner Staub, was sonst kein Auge kennt,
Was sonderlich die Lieb am allerschwersten siehet,
Das alles ist man hie genau zu sehn bemühet,
Weil Stund und Augenblick zum Hochzeit-Tage rennt.

Das ist „beider Amt". Eines ist für das andere ein „anvertrautes Pfand" [2]). Wir begegnen also in dieser Auffassung der Ehe bei Zinzendorf hohen ethischen Tendenzen. Und im Grunde ist es derselbe Gedanke, der, wenn auch verstümmelt, in den Reden der „Sichtungszeit" wiederkehrt in der Bezeichnung des Mannes als Vizechristen und der Frau als Verkörperung der Gemeine. „Was nun uns Eheleute betrifft, sollte wohl von Rechts wegen in einer Gemeine sein Tage kein Mann sein, der nicht gewiß wüßte, daß er sein Verlöbnis gehalten hat, und daß der Unterschied, der ihn zum Manne macht, bloß herkömmt aus dem ewigen Gedanken Jesu: Der soll mir eine von meinen entweder gegenwärtigen oder künftigen Weibern zuziehen, der soll in meinem Namen an ihr handeln, der soll mir sie segnen, heiligen, ganz machen, und das soll sein Amt sein, das soll seine Arbeit sein" [3]). „Aus dem Fundament ist die Ehe anzufangen: Ich bin dazu berufen, daß ich meiner Schwester soll anstatt des Heilands ihr Priester sein, eine kleine Hauskirche mit ihr konstituieren, die entweder so bleiben, oder nach des Heilands Willen zu einer größeren Synagoge werden soll...

1) S. 45 vgl. S. 170. 2) S. 59 f.
3) 32 Homilien. 4. Dez. 1745. S. 14.

Wenn Zinzendorf von der Ehe mit Christus spricht, deren Abbild die menschliche Ehe nur sein kann, so will er damit zuerst den Gedanken zum Ausdruck bringen, daß die Gottes- und Christusgemeinschaft das unbedingt Übergeordnete bleiben muß. Die mit der Ehe entstehende neue persönliche Gemeinschaft zwischen Mensch und Mensch darf die höchste persönliche Gemeinschaft, die es für den Christen gibt, die Gemeinschaft mit Gott, nicht stören oder auch nur berühren. „Die Christo so teuer geschworne Ehe ist in und außer dem Ehestande gegen alle Kreaturen zu beweisen . . ., so daß auch kein Augenblick tags und nachts uns von der Gemeinschaft rück, nichts zu wollen, nichts zu tun, als in seiner Lieb zu ruhn“[1]). Darum fragt er in einem Hochzeitslied:

Stimmt aber auch der Freund der Seelen
Mit diesem ihrem Vorsatz ein,
Daß sie sich anderwärts vermählen,
Sie, die schon lange seine sein? [2])

und in einem andern:

O du Seelenbräutigam,
Sollten Seelen, die dich nennen
Und dich kennen,
Folgen einem andern Stern? [3])

Und sein eigenes schließt mit den Worten:

Also müssen wir auf Erden
Nie als in dir erfunden werden;
Du hast uns je und je geliebt . . .
Wohlan, wir lieben dich, o Liebe, eigentlich.
Unsre Liebe
Ist nur ein Bild, solang es gilt,
Wie du uns endlich lieben willt! [4])

Aber die Gemeinschaft der Ehe soll nicht nur kein Hindernis der Gottesgemeinschaft, sie soll Beförderungsmittel sein. Es ist ganz eigentlich der Zweck der christlichen Ehe, daß die Ehegatten sich darin gegenseitig „Gehilfen“ sind.

1) Büd. Samml. I 338. 2) Teutsche Ged. S. 33.
3) Ebenda S. 168. 4) S. 45 vgl. S. 35.

führen könnte“[1]), so wäre es in der Tat möglich, daß Zinzendorf wenigstens indirekt Einflüsse Hochmanns erfahren hätte[2]). Noch eine andere Notiz weist uns nach Ebersdorf, so daß wir offenbar hier hauptsächlich die „gottseligen Freunde“ zu suchen haben, auf deren „Kredit“ Zinzendorf seine Verheiratung gewagt hat. An anderer Stelle erwähnt Zinzendorf nämlich „einen ernstlichen Diskurs über das Heiraten“ mit dem Hofprediger Schubert zu Ebersdorf, da er ihm „die rechten Principia davon sehr herzlich gewiesen“[3]). Und die von Schubert bei der Vermählung Zinzendorfs (7. Sept. 1722) gehaltene Traurede hat zum Thema: „Die Vereinigung einer gläubigen Seele mit Christo“ (Hohelied 2, 16)[4]). Er führt darin u. a. aus: „So ist denn die geistliche Vereinigung des Herrn Jesu mit einer Seele weit inniger und genauer als die Vereinigung zwischen Eheleuten wenn sie auch so vollkommen genommen wird, als es nur möglich ist. Denn der Herr Jesus ist in der Seele, und die Seele ist in ihm durch den Glauben“. „Da müssen wir nun nicht meinen, es sei nur eine angenehme figürliche Redensart; ach nein! Er ist wahrhaftig in einem Gläubigen nicht nur seiner Wirkung nach, sondern wesentlich, wie Er ist“[5]). In jedem Fall fehlen also auch für Zinzendorfs positive Definition der Ehe die Anknüpfungen nicht. Eigen ist ihm nur die Einseitigkeit, mit der er nun diesen Gedanken festhält und durchführt.

Noch wichtiger als die Frage nach der Herkunft ist für uns die Frage nach Zinzendorfs Interesse an diesem Gedanken.

Halle. Durch Heinrich XXIV. nach Ebersdorf empfohlen. † 9. Jan. 1752 als Rat und Hofmeister in Ebersdorf. Gesch. des Hinterpommerschen Geschlechts v. Bonin. Berlin 1864. S. 113 ff. Vgl. A. H. Franckes Briefe an den Grafen Heinr. XXIV. j. L. Reuß. Herausgeg. von B. Schmidt und O. Meusel. Leipzig 1905. S. 41[4]. 1) Apolog. Schlußschrift S. 607.

2) Zeuge seiner Hochschätzung dieses Mannes ist sein Lied auf ihn. Teutsche Ged. S. 40. Vgl. Goebel a. a. O. S. 777.

3) Zinzendorf an seine Mutter, d. d. 9. Mai 1722. (Unitätsarchiv.)

4) „Die Vereinigung einer gläubigen Seele ... bei der hohen Vermählung ... aus dem Hohenliede betrachtet und nun zum andernmal dem Druck übergeben von Heinrich Schubert. Halle 1730. Vgl. Zeitschr. für Brüdergesch. 1911. S. 117 ff. Danach war der Text allerdings von den Verlobten selbst gewählt. 5) S. 27 f.

Übereinstimmung mit Luthers „Traubüchlin“,[1] als Vermahnung an die Neuvermählten neben 1. Mos. 2, 18. 21—23; 3, 16—19; 1, 27 f. 31; Psalm 128; Sprüche 18, 22: Eph. 5, 22—29 verlesen; und in dem über ihnen gesprochenen Gebet heißt es: „Herr Gott, der du Mann und Weib geschaffen und zum Ehestand verordnet hast, dazu mit Früchten des Leibes gesegnet, und das Sakrament deines lieben Sohnes Jesu Christi und der Kirchen, seiner Braut, darinnen bezeichnet, wir bitten deine grundlose Güte, du wollest solch dein Geschöpf, Ordnung und Segen nicht lassen verrücken noch verderben, sondern gnädiglich in uns bewahren, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen“. Eine Möglichkeit, auf die mich Herr D. Jos. Th. Müller freundlich aufmerksam macht, wäre noch, daß Zinzendorf bei dieser Fassung der Ehe unter Einflüssen Hochmanns von Hohenau stünde. In dessen Glaubensbekenntnis (s. o. S. 174[3]) steht in der Mitte zwischen der „ganz tierischen“ und der „ehrbaren, aber doch noch ganz heidnischen und unreinen“ Ehe auf der einen Seite, und der „jungfräulichen“ und der „Ehe mit Christo Jesu, dem keuschen Lamm allein,“ auf der anderen Seite: „eine christliche Ehe“. „Wenn zwei in dem Blut Jesu geheiligte Gemüter durch Gottes Geist in ehelicher Liebe vereinigt werden, da sie einander in derjenigen Liebesgemeinschaft lieben, womit Christus seine Gemeine liebet, und mit ihrer Liebe einander zur Seligkeit beförderlich sind, wie Paulus spricht Eph. 5, 25. In welchem Ehestand auch nur die Absicht dahin gehet, daß Kinder zum Preise Gottes gezeuget werden wie Tob. 8, 19“[2]). Da Hochmann nachweislich enge Beziehungen zum Ebersdorfer Hof hatte[3]) und Zinzendorf gelegentlich erwähnt, daß ihn Herr von Bonin[4]), der Hofmeister des jungen Grafen Heinrich XXIX. in Ebersdorf, „versichert hätte, daß man den Ehestand heilig

1) J. T. Müller: Die symbolischen Bücher der evang. luth. Kirche. S. 763 ff. 2) Goebel a. a. O. S. 823.

3) Im Unitätsarchiv in Herrnhut finden sich mehrere Briefe Hochmanns an die Gräfin Benigna, Zinzendorfs Schwiegermutter.

4) Ulrich Bogislav v. Bonin geb. 28. Nov. 1682 zu Karzin in Pommern. Verließ 1710 aus religiösen Gründen den Kriegsdienst, studierte Theologie in

Respekt traktieren und alle Verächtlichkeit der Gichtelianer dagegen detestieren. Ich entriere nicht gern in die Diskussion solcher Sachen mit frommen Leuten, sondern sehe gern, wenn sie sich nicht viel Gewissen machen; und wenn sie fragen, muß man ihnen mit großer Bescheidenheit antworten. Denn unser status kann den natürlichen Leuten nicht zur Regel dienen". Zinzendorfs Respekt vor der Ehe beruht also keineswegs nur auf seiner eigentümlich geistlichen Auffassung derselben, sondern — das tritt hier noch deutlicher hervor — wirklich auch auf Achtung vor der Naturordnung. Er hat beobachtet, daß „alle honetten Leute einen Respekt vor den ehelichen Handlungen qua ehelich haben. Alle Bauernmädchen in gewissen ehrbaren Orten, wenn sie vorher noch so leichtsinnig und liederlich sind, sind allezeit um die Zeit, wenn sie freien sollen, andächtig und gehen mit dem Menschen, den sie haben sollen, nicht so um, wie sie vorher mit Manns-Leuten umgegangen". „Die Ehe ist was anders als vaga libido. Der Ehestand ist was zu Seriöses". Deshalb ist ihm auch „ein weltlicher Mann von façon", der „seine Frau zum necessary-woman macht", „eine Abomination so gut, als wenn man von ihm fordern könnte, daß er heilig handeln sollte. Denn ich prätendiere, daß die Ehestandshandlung zwischen Mann und Frau zum Instinkt gehöre, und wer dem Instinkt nicht folgt, handelt wider seinen Schöpfer"[1]. Nach alledem wird klar sein, wie wenig man Zinzendorf gerecht wird, wenn man ihn einfach auf die Linie katholischer oder protestantisch-mystischer Askese rückt.

An zweiter Stelle sollte uns Zinzendorfs positive Definition der Ehe als Abbild und Vorbild der „Ehe Christi mit uns"[2] noch näher beschäftigen. Fragen wir zunächst nach der Herkunft, so hat sich Zinzendorf selbst für diese Auffassung wiederholt auf die sächsische Trauagende berufen. „Diese Idee ist mir aus dem Sächsischen Trau-Büchlein geblieben"[3]. In der Tat wird in der damals gebräuchlichen Agende[4], in fast genauer

1) Apolog. Schlußschrift S. 603 f. Vgl. Zeister Reden S. 206 f.
2) Apolog. Schlußschrift S. 604.
3) Apolog. Schlußschrift S. 301. Vgl. S. 158. Gewissensrüge S. 34.
4) Vgl. o. S. 109[1].

laſtungsprobe ausgehalten. Wenn es möglich war, daß eine ganze, damals ſchon ſehr volkreiche Gemeine, von einzelnen Ausnahmen abgeſehen, durch das gefährliche Vorſtellungsmaterial jener Bilderſprache nicht ſchwereren Schaden nahm, ſo mußte ein ganz bedeutender Fond von ſittlicher Reinheit vorhanden ſein[1]). Auch hier darf man ſich durch die Fehler im Prinzip und die Größe der Gefahr den Blick für das Poſitive ſeiner Leiſtung doch nicht trüben laſſen.

Schließlich bedarf auch das noch der Anerkennung, daß Zinzendorf ſeine beſondere Auffaſſung der Ehe wirklich als *Beſonderheit* empfand und nicht ohne weiteres über andere abgeurteilt hat. Er ſagt ausdrücklich, daß er ſich „zwar dieſe Sache einfältig nicht anders konzipieren könne, dabei aber das Herz im Leibe nicht habe, andere, die anders denken, zu beurteilen, ſie zu ſeinen Ideen zu nötigen und im Weigerungsfalle zu verachten“[2]). „Ob wir gleich durch die Erfahrung der Sache ſo gewiß ſind, als daß einmal eins eins iſt, dringen wir ſolche doch niemand auf, weil wir wiſſen, daß die gemeine Meinung, Gewohnheit und daraus entſtehende Erfahrung uns nicht beiſtimmet“[3]). Auf die Frage: „Wie man unbekehrter Leute ihren Eheſtand anſehe?“ antwortet Zinzendorf: „Ebenſowohl reſpektierlich. Wenn ein Mann ſeine Frau lieb hat und aus Liebe mit ſeiner Frau handelt, ſo iſt der allerunregulierteſte Eheſtand ſolcher Menſchen mir *eben ſo reſpektabel* in ihrem Teil als einiger regelmäßiger in der Gemeine in dem ſeinen“. „Was den Eheſtand der natürlichen Leute anbetrifft, den müſſen wir mit großem

1) Die bei Pfiſter S. 75 aus *Karl v. Haſe*: Kirchengeſchichte. Leipzig 1892. III, 2. S. 92 wiedergegebene Notiz über das Pedilavium geht, worauf Herr D. Joſ. Th. Müller mich freundlich aufmerkſam macht, auf ein Pamphlet zurück: „Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutiſchen Sekte“. II. Entrevue. Frankfurt und Leipzig 1748. Hier findet ſich S. 114 als *ironice* aufgeſtellter „Methodus gegen die Lüſte“ folgender Satz: „Die ledigen Brüder ſollen den ledigen Schweſtern die Füße bis an die Kniee waſchen, fein ſanfte abdrucken und hernach die Füße recht andächtig küſſen und damit beweiſen, daß ſie keine Lüſte mehr im Herzen haben“. Der Satz will alſo nicht einmal in dem Pamphlet eine Tatſache berichten. Es iſt bedauerlich, daß dieſer Irrtum Haſes, durch ſeine Autorität gedeckt, immer weiter frißt. 2) Nat. Reſl. S. 111. 3) Büd. Samml. I 329 f.

Zinzendorf die „Natur-Schamhaftigkeit, die nicht in bloßer Vermeidung von Oddity, Unanständigkeit, Unmanier besteht (denn man muß ordentlich und manierlich werden), sondern die in gewisse Glieder des Leibes was Verächtliches, Schändliches und ipso facto Reizendes legt“[1]), in seiner Gemeine nicht aufkommen lassen will. Zinzendorf beobachtet, daß eine falsche Schamhaftigkeit oft genug nur ein Deckmantel der Unkeuschheit ist.

Allein, so lang die Herzen
Noch mit der Sünde scherzen,
So weiß das Schalks-Gesicht
Trotz aller Ehren-Decken
Die Glieder zu beflecken;
Ein Keuschheits-Schloß verhinderts nicht[2]).

Bei den Brüdern muß „der Respekt, eine Retirade nicht aus der Schändlichkeit, sondern aus der Ehrlichkeit der Glieder kommen“. „Das ist die Ursache, warum das geheime Glieder sind und bleiben; aber nicht aus Scham und Schmach, die auf ihnen ruhte. Der Gedanke von der Unehrlichkeit der menschlichen Glieder muß eradiziert werden; so lange der Gedanke noch ist, so wird die Keuschheit aus unganzen, unwahren, ungenügsamen principiis hergeführt“[3]). So erstrebt Zinzendorf als höchstes Ziel auf dem Gebiete des Geschlechtslebens in seiner Gemeine allerdings Keuschheit. „Alle unsere Anstalten gehen darauf, daß die Leute nicht nur im Herzen, sondern auch am Leib keusch werden und zu ihrem Vergnügen inne werden, daß mans wirklich sein kann“[4]). Aber eine Keuschheit, die doch nicht auf absoluter Negation des Natürlichen beruht, sondern die ihm eine neue Würde zu verleihen bemüht ist. Und wir müssen sagen, das hier Erreichte hat doch gerade in der „Sichtungszeit“ eine ganz bedeutende Be-

1) S. 652. 2) Gesangb. (1741) 1843,18.

3) S. 652 f. Auch diesen Gedanken von der „Ehrlichkeit der Glieder“ hat Zinzendorf allerdings vorzugsweise religiös begründet. „Alle Glieder, die Jesus an seinem heiligen Leibe getragen, und alle Glieder, die Jesum getragen haben, die sind teilhaftig der Ehre und des Respektes des Jesu, der sie getragen“. Ebenda. Auch auf die Beschneidung Jesu greift Zinzendorf in diesem Zusammenhang zurück. Vgl. Pfister S. 66 f. 4) S. 650.

das „Gefühl, das per se ist", und das „Gefühl, das in die Gedanken geführt wird", das „nötige Gefühl" und die „sündliche Lust". „Das Grundgefühl bei einer Sache kann kein Mensch evitieren, aber er kann schon den zweiten Gedanken und alle darauffolgenden vermeiden". Was das erste betrifft, „da ist die Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit mehr im natürlichen Temperament und Komposition der äußeren Teile zu suchen als im Gemüt. Ein ganz unbekehrter Mensch kann unempfindlich sein, und ein edles Gemüt kann eine geplagte Hütte haben, und je edler es ist, je mehr es drüber sorgt, je mehr sichs drüber grämt, je geplagter wirds. . . . Je sorgfältiger man sich selber alle Gedanken darüber erspart, je besser ists"[1]. Man sieht, Zinzendorf ist bestrebt, einer krankhaften Skrupulosität gegenüber einen Zustand harmloser Natürlichkeit in seiner Gemeine zu erzielen. „Die Vollendung der Keuschheit ist, daß man ἁγνός wird, wozu wir kein deutsches Wort haben: wieder unschuldig wie ein Kind, das man darum auf die Hände schlägt, wenn es das Hemdchen wegmacht, nicht weils Böses tut, sondern weils nicht ordentlich und gewöhnlich ist"[2]. Die Leute sollen „von Kindes-Beinen an in allen von Gott geschaffenen Natur-Umständen zur wahren Einfalt in Christo erzogen"[3] werden. Diesem Ziel soll nun auch die Unbefangenheit dienen, mit der von diesen Dingen geredet wird. „Die Menschen Gottes sollen von allen Sachen, die Gott geschaffen, reden, wie die H. Schrift davon redet, mit eben der Naivität". „Das ist die erste, wahre Ursache, warum wir uns auf den Fuß gesetzt, von natürlichen Dingen keusch-natürlich zu reden[4], so wie etwa eine Mutter mit ihrer Tochter oder ein Vater mit seinem Sohne redet, wenn sie ihnen wollen eine gute Lektion geben und haben geglaubt, das soll man so reden; weils so ist, weil ein jeder Mensch das an sich trägt, wovon geredt wird, so soll man so gut davon respektierlich reden, als man von Augen, Ohren und anderen Gliedern etc. redt"[5]. Das ist der Grund, warum

1) S. 606. 2) S. 653. 3) S. 466.
4) Im Original fettgedruckt. 5) S. 465.

Lust verknüpft ist. Diese Verirrung erklärt sich, wie gesagt, aus der damals kirchlicherseits noch allgemein festgehaltenen Beurteilung der geschlechtlichen Lust als an sich sündlich. Aber durch diese schiefe Abgrenzung darf man sich nun wieder von einer positiven Würdigung des Bestrebens Zinzendorfs, innerhalb dieser Grenze dem Natürlichen sein Recht zu geben, nicht abhalten lassen.

Es geht ihm, wie er ausdrücklich sagt, um „die Möglichkeit, eines Teils Keuschheit zu etablieren und anderen Teils zu verhüten, daß keine Geistlichkeit der Engel daraus werde, daß sie sich nicht extendiere auf unschuldig natürliche Dinge". „Alles, was Gott geschaffen hat, preiset in seiner Art seinen Schöpfer. Und in so weit es seinen Schöpfer preiset, ist es gut". „Wir wollen in allen Dingen nichts raffinieren, wir wollen nichts, was der Heiland so gemacht, anders künsteln, sondern wollens simple, wies der Heiland gemacht, mit einem feinen, guten Herzen tun und wollen glauben, daß der Heiland uns alle die Sachen wird erfahren lassen an Geist und Leib, die er glaubte, daß sie zu unsrer Vollendung hier in der Zeit gehören. . . . Wir haben also nicht nur keine Abhorrenz vor natürlich-nötigen Dingen, die bloße Wirkungen der in uns gelegten Art und Menschlichkeit sind, sondern haben Respekt vor allen ihren Branchen"[1]). Auf die direkte Frage, ob „die Brüder alle Empfindung in der ehelichen Beiwohnung schlechtweg für Sünde" hielten, antwortet Zinzendorf: „Sie halten weder einige von der Natur-Sache herkommende Empfindung an sich selbst für Sünde, noch eine von natürlicher Abhärtung herrührende Unempfindlichkeit für Gnade"[2]). Er unterscheidet

1) Apolog. Schlußschrift S. 650 f. 466. Die häufigen Zitate aus der apologetischen Schlußschrift könnten auf den Gedanken führen, daß es sich hier um eine apologetische Darstellung der Dinge bei Zinzendorf handelt. Es ist aber zu bedenken, daß die Schrift zu einem großen Teil aus dem Protokoll einer Synodalbesprechung besteht. S. 440—664. Joh. Plitt urteilt in seinen „Denkwürdigkeiten" (Hs.): „Und diese Diskurse wurden gedruckt fürs deutsche Publikum, nur mit Weglassung persönlicher Dinge, so frei und oft unüberdacht als Zinzendorf sich unter seinen Brüdern eben erging". 2) Ebenda S. 159.

geschehe als die Geburt oder auch die Scheidung der Seele von ihrer Hütte“[1]). Diesem Zweck, die „teure Ehehandlung“ den Geschwistern so wichtig zu machen, daß „alle Neben-Ideen“ von selbst wegfallen, dient nun auch die Sorgfalt, mit der man den „ersten Eingang in die Ehe“ zum Gegenstand besonderer seelsorgerlicher Behandlung macht. „Gemeiniglich pflegen die neuen Ehe-Leute ihre Bekanntschaft zuerst im Gemüt zu befestigen, und es währet manchmal kurz, manchmal lang, ehe ein Paar sich bei den Ältesten meldet, um expreß wegen der instehenden Vereinigung ins Gebet geschlossen zu werden“. Und dann findet noch eine besondere Einsegnung statt. Durch diese Praxis behauptet Zinzendorf erreicht zu haben, daß sinnliche Ausschweifung in der Ehe von den Brüdern einfach als Unnatur empfunden wird[2]). Niemand wird es einfallen, einen Menschen, der „gern nippt“, vor dem Abendmahl zu warnen: „Guck nicht zu tief in den Kelch!“ einfach weil man nicht auf den Gedanken kommt, „daß die Leute beim Abendmahl sich aufs Weintrinken einlassen werden. Also wenn ein Mensch noch so geplagt wäre und natürliche Inclinationes hätte gehabt zu gewissen Unformen, so denkt man: das kann ihm wohl außer der Ehe eingefallen sein, aber, behüte Gott, bei der teuren Ehehandlung wird ihm unmöglich so was einfallen. Der Ehren-Gedanke Ebr. 13,4 hat sollen in unsre Geschwister hineinkommen. Daran ist zwölf Jahre gearbeitet worden; und das ist geschehen. Das ist ein universeller Gedanke worden; und wer von unsern Geschwistern, die in der Gemeine heiraten, anders dächte, der käme sich selbst wie ein spectacle vor, wie ein Barbar unter andern“[3]). Es bedarf wohl kaum noch einer besonderen Hervorhebung dessen, daß der Standpunkt, den Zinzendorf hier zur Ehe ihrer sexuellen Seite nach einnimmt, nicht normal ist. Die Abgrenzung des Natürlichen ist, so wie sie hier vorgenommen wird, unhaltbar. Sie verkennt vollständig, daß mit dem Geschlechtsakt natürlicherweise ein Moment der

1) Büd. Samml. II 257. 2) Apolog. Schlußschrift S. 433.
3) Ebenda S. 610, ergänzt aus dem handschriftl. Protokoll.

dungen mit sich als hundert andere der unschuldigsten motuum vitalium"[1]. „Daß die Sache die geringste Konnexion mit dem fleischlichen Plaisir hat, das ist eine Phantasie, die hat entweder der Satan in die menschliche Idee gezaubert, oder auch der kondeszendente Schöpfer darum zugelassen, weil sonst niemand heiraten würde als seine wenigen Leute auf Erden"[2]. Nicht zur Befriedigung sinnlicher Lust heiraten die Brüder[3]. Sonst „gäbe es eine bequeme Methode, der Importunität der Sünde los zu werden; zur Stillung der Lüste heiratete man, zur Stillung der Geld-Begierde suchte man ein einträgliches Amt . . .; das wäre dem Fleisch und Blut gar commode, aber der Lehre Jesu und seiner Jünger e diametro entgegen". „Der Heiland hat für die Leute, die noch geärgert werden, ein ganz ander Mittel verordnet, als daß ihnen ihr Wille geschehen soll. Matth. V [v. 29 f.] und XIX [v. 12]". „Wahre Kinder Gottes lassen keine von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, weder gerade zu noch von der Seite den Zweck ihrer Handlungen sein"[4]. Mit dem „Brunstleiden" 1. Cor. 7,9 meint Paulus nicht „die Begierlichkeit". Es ist eine „Krankheit, darüber die Leute die Konsumtion kriegen. Der Apostel meint, es ist besser, man freit, als daß man verbrennt und getötet wird von der Materie, die zu Gottes Ehre besser angewendet werden könnte"[5]. Wenn die Brüder heiraten, so heiraten sie aus Respekt vor der Gottesordnung[6]. Und dieser heilige Respekt soll sich nun auch auf den Geschlechtsakt übertragen. Die Zeugung der Kinder ist ihnen „als die wichtigste Handlung der menschlichen Kreaturen und, die von den ernsthaftesten Folgen ist, aufs tiefste einzudrücken, damit in der Gemeine keine anderen Kinder gezeugt werden als dem Herrn und vor dem Herrn, und die Vereinigung der Ehe-Leute zu diesem großen Zweck mit nicht geringerem Respekt und Ehrfurcht

1) Büd. Samml. I 329. 2) Apolog. Schlußschrift S. 609.
3) Büd. Samml. I 98 f. 328 f. Apolog. Schlußschrift. S. 606 f. 609.
4) Büd. Samml. II 256 f.
5) Apolog. Schlußschrift. S. 613. Vgl. Büd. Samml. I 100.
6) Apolog. Schlußschrift S. 608. Büd. Samml. I 54.

werden, für eine dämonische Lehre und die Vernichtigung des Eheſtandes für ſündlich“[1]). Auch von der „Ehe der Phantaſten, die ſich vor Ängſtlichkeit und Gram zu Tode faſten“, will er nichts wiſſen. Für Fürſtenkinder ziemt ſich „kein Sklavenkleid“. „Die Ehe im Herrn iſt von dem allen frei“[2]). Und doch, wie leicht konnten in einer religiös ſo erweckten Gemeinſchaft, wenn ihnen einmal Einlaß gewährt wurde, ſolche asketiſche Gedanken zu einer Macht werden! Man wird der Ausgeſtaltung, die die Auffaſſung von der Ehe in dem Herrnhut Zinzendorfs gefunden hat, einfach nicht gerecht, wenn man nicht mit dem Vorhandenſein dieſes Faktors einer ſtarken asketiſchen Strömung rechnet. Zinzendorf ſelbſt nennt unter den Urſachen, die zu den beſonderen Einrichtungen in Eheſachen bei den Herrnhutern geführt haben, an erſter Stelle „Gichtelianiſche und philoſophiſche Kritiken über das Werk der Ehe“[3]). Spangenberg iſt in ſeiner Perſon ein Beweis für das Vorhandenſein ſolcher Bedenken. Er war ſelbſt eine Zeitlang Gichtelianer, und er hat erſt „in der Gemeine zu Herrnhut andere Ideen von dem Eheſtand bekommen, als entweder die viehiſchen Menſchen oder die Gichtelianiſchen Irrgeiſter haben“[4]). Für viele gab es eben zunächſt nur dieſes Entweder — Oder. So ſtoßen wir alſo gleich hier auf eine durchaus poſitiv einzuſchätzende Tendenz bei Zinzendorfs Bemühungen um die Regelung dieſes Stücks chriſtlichen Lebens in ſeiner Gemeine. Es kam ihm darauf an, ſie zu einer Wertſchätzung der Ehe zu führen. Wie wollte man aber jenem Entweder — Oder begegnen, ſolange man ſelbſt an der negativen Beurteilung der libido feſthielt? Und das tat, wie wir wiſſen, auch Zinzendorf. Wollte man den Eheſtand nicht einfach als Zugeſtändnis an die menſchliche Schwäche hinſtellen und ihn damit ſofort wieder der Kritik preisgeben, ſo gab es nur den Ausweg, die Notwendigkeit eines mit dem Geſchlechtsakt verbundenen beſonderen Luſtmoments zu leugnen. Zinzendorf erklärt: „Die Vereinigung eines Mannes mit ſeinem Weibe bringt keine anderen Empfin-

1) Büd. Samml. I 54. 2) Teutſche Ged. S. 59.
3) Apolog. Schlußſchrift S. 158. 4) Büd. Samml. III 105.

zogen hat, der streitet leichter wider die fleischlichen Lüste als wider dieses geistliche Gift des Hochmuts, der unser letzter Feind bleibt und wahrlich oft unser Tod wird. Im Ehestande rencontriere ich viel Gelegenheit, unter heiligem und gutem Schein mein Fleisch zu kitzeln, ich darf aber nur einmal durchbrechen und durch die Gnade Gottes erkennen lernen, was den Ehestand heilige: Gottes Ordnung und Kinderzeugen. Alle Lüste aber, die auch unserer Lehrer nicht wenige für vergönnt im Ehestande zugeben, wollen mir bis dato nicht recht in den Kopf. Fleischlich gesinnet sein ist der Tod. Diese Lust muß nicht durch den Ehestand gebüßt und gestillt werden, weil sie also in göttlicher Ordnung heiliger und besser würde als vorher. Nein, nichts weniger! Der Ehestand muß den Kampf um den Sieg der Keuschheit fortführen und den ewigen Kranz nicht verscherzen; vielmehr muß im Ehestande in wahrer und heiliger Reinigkeit gelebt, und alle böse Lust, die nur den Heiden zustehet, muß bei Christen ein Greuel sein"[1]).

Ganz in der Richtung dieser für seine Person gefundenen Lösung liegt nun auch die Theorie und Praxis, die er bezüglich der Ehe in seiner Gemeine Herrnhut zur Herrschaft brachte. Hier sah er sich aufs neue dem Problem gegenüber. Denn mit den Erweckten, die ihr von allen Seiten zuströmten, kamen auch die Bedenken gegen die Ehe überhaupt und den ehelichen Umgang im besonderen wieder. Man braucht nur in dem herrnhutischen Diarium zu blättern, um einen Eindruck davon zu gewinnen, wie stark diese Bedenken bei einzelnen waren, und welche Rolle sie auch in der Ehe noch spielten. Da ist es nun jedenfalls anzuerkennen, daß Zinzendorf die Gefahr dieser asketischen Geringschätzung der Ehe bzw. der ehelichen Funktionen ganz scharf erkannte. Sie durfte in seiner Gemeine kein Heimatsrecht erlangen. Vollends der Gedanke der Aufrichtung eines asketischen Gesetzes erschien ihm geradezu als eine satanische Versuchung. „Wir halten überhaupt das Verbieten, ehelich zu

1) Zinzendorf an seine Mutter. Hennersdorf d. d. 9. Mai 1722. (Unitätsarchiv.)

sie, noch ganz abgesehen von der ungenügenden theoretischen Begründung in der christlichen Ethik, durch das andere Extrem einer sehr naturalistischen Behandlung dieser Fragen in Theorie und Praxis herausgefordert wurden. In dem Dresden Augusts des Starken und dem Paris des sittenlosen Herzogs von Orleans trat eine solche auch Zinzendorf kraß genug entgegen. Es ist also kein Wunder, daß auch er nicht ohne Bedenken bleibt und sich erst vergewissert, „daß man den Ehestand heilig führen könnte". Denn daß er nicht gewillt ist, in einen Stand zu treten, in dem er „hätte sündigen müssen"[1], ehrt ihn nur. In einem Brief an seine Mutter äußert sich Zinzendorf einmal ausführlich über seine Heirat und gewährt uns damit einen vollen Einblick in seinen damaligen Standpunkt. Zweierlei steht ihm im Blick auf seine Heirat fest. „Zum ersten nehme ichs gar nicht auf die leichte Schulter, sondern ich halte es für ein sehr wichtiges Werk, für ein Werk, davon das übrige Leben abhängt. Zum anderen treibt mich kein fleischlicher Affekt im geringsten dazu, sondern ich sage es aufrichtig: Gleichwie ich überhaupt von allem Fleischlichen schlecht persuadiert bin, es habe einen guten Schein oder Prätext, als es wolle, so inkliniere ich, nicht dem Temperament, sondern der durch die Überzeugung und vielen innerlichen Kampf erlangten Neigung nach, mehr auf das andere Extrem. Nachdem aber dasselbe mir sehr gefährlich vorkommt, nicht allein der fleischlichen Reizungen wegen, — denn die halte ich für ziemlich vincible, wo nur ein ernstlicher und tapferer Vorsatz mit Gott genommen wird, wie ich solches Gottlob! am eigenen Exempel wahrgenommen — sondern der geistlichen Höhe wegen, die ich . . bis anhero bei fast allen wahrgenommen, welche sich aus eigenem Trieb auf den Fuß gesetzt, unehelich zu leben, und auch wohl den von Gott angebotenen Beruf und Gelegenheit dazu ausgeschlagen haben. Nun halte ich einen Feind für größer als den anderen. Einer ist geistlich, der andere fleischlich. Wer nun einmal aus dem Tode ins Leben gedrungen, i. e. den alten Menschen samt seinen Werken ausge-

1) Apolog. Schlußschrift S. 607 f.

doch diesem Extrem einer negativen Stellung zur Ehe zu entgehen. Daß das Resultat schließlich eine Auffassung war, die sich weit mehr von der normalen Lösung entfernte als die mehr oder weniger inkonsequente Stellung Luthers und seiner Kirche, ist nicht zu verwundern. Denn in Fällen, wo der normale Ausweg noch verrammelt ist, liegt in einer gewissen Inkonsequenz das Heil. Auch die Stellung der kirchlichen Pietisten wie Spener[1]), A. H. Francke zur Ehe ist, verglichen mit der Zinzendorfs, eine nach unserem Urteil viel gesündere. Sie hält sich im ganzen in der von Luther eingeschlagenen Richtung, wenn ihnen auch der weltoffene Sinn des Reformators mangelt und sie es darum nicht zu so kräftigen, positiven Tönen bringen. Aber auch ihre Stellung leidet an jener Inkonsequenz. Diese tritt besonders darin zutage, daß neben aller Hochschätzung der Ehe sich auch hier im Anschluß an die eine Gedankenreihe bei Luther, gestützt durch 1. Kor. 7, der Gedanke findet, daß der Ehestand eine „Arznei", ein „Spital der Siechen" sei. Das Mittel selbst ist gut, aber es ist „unser Elend, ein Stück unserer sündlichen Verderbnis, daß wir eines solchen Mittels bedürfen"[2]). Es ist kein Wunder, daß solche Ausführungen bei den Ernstesten und Entschlossensten immer wieder den Gedanken wachriefen, daß es noch idealer sein müßte, ohne dieses Mittel auszukommen.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie stark gerade im 18. Jahrh. in den erweckten Kreisen die Bedenken gegen die Ehe allenthalben waren[3]). Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß

---

1) Paul Grünberg: Phil. Jak. Spener. II (1905) S. 210 f. Vgl. auch Joh. Jak. Mosers theologische Gedanken von der ehelichen Beiwohnung. Nach der Ausgabe vom Jahre 1743 aufs neue herausgeg. Leipzig 1900. Hier auch abgedr. S. 88 ff. Speners theol. Bedenken II 313 ff. u. letzte theol. Bed. II sect. 18. S. 206 ff. Auf diese Schrift von Moser machte mich D. Jos. Th. Müller freundlichst aufmerksam. 2) Spener a. a. O. S. 92 f.

3) Vgl. Reichel: Spangenberg S. 129. Auch Ernst Christoph Hochmann v. Hohenau († 1721) unterscheidet in seinem Glaubensbekenntnis fünferlei Arten der Ehe und stellt über die christliche Ehe noch die jungfräuliche Ehe als vierten, noch vollkommneren Grad des Ehestandes und als fünften, vollkommensten Grad die Ehe mit Christo Jesu, dem keuschen Lamme allein, die Ehelosigkeit. Vgl. Max Goebel: Gesch. d. christl. Lebens i. d. rhein.-westphäl. evang. Kirche. II (1852) S. 822 f.

Näherbestimmung der Ehe als Abbild und Vorbild der Gemeinschaft Christi mit seiner Gemeine (Eph. 5, 22—31).

Mit Energie lehnt Zinzendorf eine Auffassung der Ehe ab, die ihren Zweck in der Befriedigung sinnlicher Lust sieht. Dem gegenüber stellt er den Satz auf: „Die mährischen Brüder wissen weder von Lust noch von Stillung der Lust in ihrem Ehestande“[1]). Zu einer gerechten Beurteilung dieser eigentümlichen Stellung Zinzendorfs zur Geschlechtslust kommt man nur, wenn man in Betracht zieht, daß zu seiner Zeit die evangelische Kirche überhaupt die aus der katholischen Vergangenheit stammende negative Beurteilung der Geschlechtslust noch teilte[2]). Bekanntlich beruht Luthers positive Schätzung der Ehe nicht auf einer veränderten Stellung zu dieser. Die beim ehelichen Umgang unvermeidliche Lust erschien ihm nach wie vor als Folge des Sündenfalls. Wenn er daran denkt, dann nennt er den Ehestand „ein Spital der Siechen“, „eine Arznei gegen die Sünde“. Und auch nach Luther hat die Kirche mit dieser negativen Beurteilung der Geschlechtslust noch nicht wirklich gebrochen. Sie war auch zunächst noch gar nicht in der Lage dazu. Die Bahn dazu wurde erst frei, als der idealistischen Philosophie der unbedingte Wert der Persönlichkeit aufging. Erst von der Anwendung dieser Idee auf die Ehe aus ergab sich eine positive Schätzung der sinnlichen Liebe und Geschlechtsgemeinschaft, auch abgesehen von dem Zweck der Kindererzeugung. Denn nun erschien sie als ein Ausdruck der innigsten geistigen Gemeinschaft und wurde so in den höchsten Zweck der Ehe, die gegenseitige Persönlichkeitsbildung, mit einbezogen. Solange aber diese Wertung der Ehe als Vollendung persönlicher Gemeinschaft hier auf Erden fehlte, drohte die Entwicklung immer in der Richtung einer naturalistischen Auffassung oder einer asketischen Geringschätzung der Ehe auseinanderzugehen. Zinzendorfs Auffassung der Ehe ist zu verstehen als ein Versuch, jede Konsequenz aus der negativen Beurteilung der Geschlechtslust als an sich sündlich zu ziehen und

1) Büd. Samml. I 328 f.

2) Vgl. zum Folgenden die Artikel über „Ehe“ in RE³. V 192 ff., RGG II 211 ff.

empfangenen Kinder gegangen sind, ist keinesfalls nur an die weiblichen Sexualorgane gedacht. Ja, man kann mit Sicherheit behaupten, daß Zinzendorf dabei überhaupt nicht speziell die Sexualorgane im Auge hat. Es wäre auch schwer einzusehen, wie er in demselben Atem ihre Heiligung und Achtung aussprechen könnte. Und doch besteht, wenn mit dem „menschlichen Kanal" speziell die Sexualorgane gemeint sein sollten, nur noch die Möglichkeit eines solchen Widerspruchs, da die verschiedene Wertung des männlichen und weiblichen Organs, wie wir sehen, nur in Pfisters Phantasie vorhanden ist. Wir können überdies nachweisen, daß Zinzendorf die Herleitung der Erbsünde aus dem Akt der Zeugung direkt abgelehnt hat. „Die Sündigkeit unsrer Kinder muß nicht von der Ehe-Handlung herkommen, sondern von der Natur, weil wir sündig sind, weil wir ihnen also keine heilige Natur mitteilen können. Aber die Modifikation der Zeugung macht sie nicht sündlich, sondern dabei bleiben sie rein"[1]). Auf ähnliche Mißverständnisse werden wir im weiteren Verlauf unserer Darlegungen noch zu sprechen kommen.

Im ganzen liegt aber auch hier das Schwergewicht unserer Aufgabe nicht in solchen Einwänden gegen die Verwertung einzelner Belegstellen. Es wird vielmehr darauf ankommen, zu einer verständnisvolleren und gerechteren Beurteilung von Zinzendorfs Stellung zur Ehe anzuleiten, als sie auf Grund der einseitigen Darstellung Pfisters möglich ist.

Dabei ist von vornherein zuzugestehen, daß Zinzendorfs Stellung nicht normal ist. Es handelt sich also in keiner Weise um Verteidigung des Ergebnisses als solchen, sondern nur um die Frage, wie Zinzendorf zu seinen Anschauungen gekommen ist. Wenn wir ihm auf diesem Wege folgen, dann werden sich uns auch hier bei aller Ablehnung des Endergebnisses doch sehr wertvolle Tendenzen enthüllen. Zweierlei wird hauptsächlich der Erklärung bedürfen: Die von Zinzendorf auch für die Ehe festgehaltene negative Beurteilung der Geschlechtslust und seine positive

1) Apolog. Schlußschrift S. 607. Die gesperrten Worte im Original fett gedruckt.

6. Zinzendorfs Stellung zur Ehe.

Im Interesse unserer Untersuchung haben wir bisher die Frage nach Zinzendorfs Stellung zur Ehe ganz unberücksichtigt gelassen (vgl. o. S. 14). Wir konnten es um so eher, als für Pfister selbst das Schwergewicht ohne Frage auf dem Nachweis der bei Zinzendorf eingetretenen Sexualisierung der Religion liegt. Von der „Frömmigkeit" Zinzendorfs handelt sein Buch. Deshalb war auch für uns in erster Linie eine Nachprüfung seiner Aufstellungen an diesem Punkt geboten. Es wird nun aber doch noch gelten, Pfisters Darstellung der Auffassung der Ehe bei Zinzendorf kurz ins Auge zu fassen.

Zunächst fehlen auch hier grobe Mißverständnisse im einzelnen nicht. Wenn er in dem Zitat aus Nat. Resl. S. 111 „die Heiligsprechung der männlichen" und die „Achtung der weiblichen Sexualorgane" ausgesprochen findet[1]), so ist beides hineingetragen; denn mit den „menschlichen Unterscheidungs-Gliedern", die „mein Herr und mein Gott teils bewohnet, teils selbst getragen hat", meint Zinzendorf natürlich die männlichen und weiblichen Organe. Es ist um so wunderbarer, daß Pfister das nicht gesehen hat, als er unmittelbar darauf zwei Zitate bringt, die ganz denselben Gedanken zum Ausdruck bringen. „Der Schöpfer aller Kreatur hat ein männliches Glied an sich getragen und in der Person seiner heiligen Mutter alle weiblichen Glieder auf ewig geheiliget"[2]). Ebensowenig ist aber von „Achtung der weiblichen Sexualorgane" an der betreffenden Stelle die Rede. Denn bei dem „menschlichen, i. e. sündigen Kanal", durch den die im Namen Jesu erzeugten und im Namen der Kirche

1) S. 82. 2) S. 83.

Mann, der „für Jesus als verkörperte Nächstenliebe sowie für die Nebenmenschen kein Gehör, keine Sympathie“ hatte![1]) Es ist geradezu ein hervorstechender Zug bei Zinzendorf, daß er im Unterschied zu so vielen Frommen für offenbare Weltmenschen keine harten Worte findet. „Je näher mir einer im Heiland ist, meiner Meinung nach, je eher kann ich ums Heilands Sache willen mit ihm zürnen, und das kann ich weder mit der Welt noch mit den sogenannten Irrgeistern“[2]).

1) Pfister S. 111. 2) Nat. Resl. Beil. S. 70.

stand ist, daß seine Hand, sein Fuß, sein Verstand und Vermögen zu kurz ist, alle seine Mitmenschen glücklich zu machen . . . Und woher kommt es, daß der Affekt zu Ihm, die Kontemplation seiner Person und seines originalen Zustandes eine solche liebreizende Wirkung auf uns hat, daß wir für unsere Mitmenschen, aus Liebe zu ihnen, alles Schwere, alle Bemühungen, und was man nur zu ihrem Besten erdenken kann, übernehmen und denken? — Daher, daß das alles nichts ist dagegen, daß er sein Leben gelassen hat für seine Feinde! Die Größe derselben Aktion, die Motive seines Herzens, die Grundideen, die er muß gehabt haben, so zu handeln, der Trieb, der ihn an das Kreuz gebracht hat, das ist eigentlich das Naturrad der neuen Kreatur, wodurch alles in Schwung gebracht wird, was Liebe, Zärtlichkeit, Aufopferung für andere heißt“[1]). „Wer die Moral studiert in des Heilands seinen Leiden, aus der warmen Herz-Gruft, aus welcher das Segens-Blut herausgestürzt ist, und voll von dieser Idee ins menschliche Geschlecht, unter seine Mit-Menschen und Mit-Kreaturen hineinsiehet, der sieht alles gleichsam durch ein gefärbtes Glas . ., er siehts durch den Nebel der Kreuz-Luft. . . . Und in derselben Praeoccupation und Liebes-Blindheit, mit der Neigung, immer das Seligste, Schönste, Glücklichste und Lieblichste von seinen Mit-Menschen zu glauben, werden die Gedanken zu den Handlungen jung“. „Es ist ein bißchen eine schwere Sache, durch die heutige Welt zu kommen mit der Liebes-Krankheit behaftet: ‚Lieben, nur Lieben ist meine Sach‘, nicht anders können als lieben. Es ist kein Wunder, daß liebhabende Herzen ein bißchen scharf sind. Denn wenn man sehr lieb hat, dann kommts einem erschrecklich sauer an, was Unangenehmes, Verdrießliches und Hartes gegen seinen Nächsten zu statuieren; man muß sich dazu zwingen, und wenn man sich dazu gezwungen hat, so kann mans darnach nicht so abmessen, als wenn mans mit kaltem Blut, mit Überlegung täte. Aber es kostet erstaunlich viel, bis mans dazu bringt“[2]). So spricht ein

1) H. Plitt: Zinzendorfs Theologie. Gotha 1874. III 55 f.
2) Öffentl. Gemeinreden II 229 ff.

wahrhaftigkeit und Mangel an Menschenliebe (s. o. S. 11) vorwirft! Gewiß konnte sein Tun im einzelnen, vollends auf Grund sich durchkreuzender Losentscheidungen, oft widerspruchsvoll erscheinen, gewiß konnten bei seinem lebhaften Geist sich ihm Einzelheiten in der Erinnerung verschieben; aber zeugt nicht das unablässige Dringen auf Echtheit der Gesinnung (vgl. o. S. 157) von der tiefen Wahrhaftigkeit seiner Seele? Nichts war ihm so verhaßt wie Heuchelei. Er wurde ein Gegner aller Kirchenzucht, weil sie die Heuchelei befördern könnte. Mochte seine Gemeine nach außen an Ansehen und Schein verlieren, wenn ihr Leben nur wahr und echt war[1]). Allen Versuchen, Widersprüche in der Schrift durch harmonistische Künsteleien zu beseitigen, war er abhold. „Wenn diese Sache so weit getrieben wird, daß unmöglich zu begreifen ist, wie die Leute solches glauben können . ., so werden viel tausend Menschen Heuchler, die außerdem ehrliche Leute sind. Das tut weh und muß besonders in unsrer Gemeine nicht aufkommen, daß man anders redet, als man glaubt". Lieber wollte Zinzendorf seine Geschwister „für Freigeister passieren lassen, als daß sie etwas behaupten, was das Herz nicht denkt"[2]). Noch geringere Kenntnis von Zinzendorfs Charakter offenbart Pfister, wenn er ihm „Mangel an wirklicher Menschenliebe" vorwirft. Schrautenbach nennt als ihm „eigentümliche Eigenschaften" gerade: „Gemeinnützigkeit, Wohlwollen, Edelmut, Uneigennützigkeit, anhaltendes Bestreben, sein Leben und Kräfte zu edlen Zwecken zu brauchen", „Bonhomie, Menschenfreundlichkeit"[3]). „Wir haben Christus Sinn; das sind nur ein paar Worte, die aber alles in sich schließen. Es kommt nur auf die zärtliche Liebe zwischen der Seele und dem Freunde an; die moralisiert ganz unvergleichlich, die macht einen ganzen Menschenfreund, der nicht mehr sein eigen, sondern seines Nächsten ist, dem Gutestun eine Fürstenlust ist, dem es in diesem Jammertal ein schwerer Um-

1) Vgl. Reichel: Spangenberg S. 162 f.
2) Synode 1750. 26. Aug. (Hs. im Unitätsarchiv Herrnhut.)
3) a. a. O. S. 62. 67 vgl. 61. 2. Aufl. S. 47. 51.

verknüpfte Reue noch in frischem Gedächtnis ist. Wer aber will, daß seine Zuhörer langsam gut werden und es desto länger verbleiben mögen, dem rate ich gutmeinend, eine Stunde abzuwarten, da man gleichgültiger und ehe zu überzeugen als zu bewegen ist"[1]). Auch die Bedeutung infantiler Vorstellungen ist ihm nicht entgangen. „Du malest deinen Kindern einen alten Mann auf den Tisch, damit sie sich Gott den Vater vorstellen. Merke dir nur, daß ihm diese Figur, wenn er 30 Jahre alt ist, noch in dem Kopf herumwandeln wird"[2]). Und endlich war Zinzendorf im tiefsten Grunde ein Mann von lauterster Gesinnung und absolutem sittlichen Ernst. Allerdings gewährt uns sein Bild nicht die ungetrübte Freude eines bis in die Einzelheiten und feinsten Züge hinein ausgemeißelten sittlichen Charakters. Es bleiben Anstöße und schwere Schatten. Aber wer sich in ihn hineinzudenken versucht, dem werden sie verständlich als Kehrseiten seiner bedeutenden und großen Eigenschaften. Und die Stellung, die er einnahm: daheim als einziges, auffallend begabtes Kind, im Kreis der Kommilitonen als Vertreter der höchsten Aristokratie, in seiner Gemeine als ihr maßgebender, an Genialität allen überlegener Leiter[3]), sie erleichterte ihm nicht gerade die Kleinarbeit, deren es bedurfte, um hier alles auszugleichen. Auch die Einseitigkeit der religiösen Betrachtungsweise, in die er sich hineingelebt hatte, war einer vollen Entfaltung aller sittlichen Kräfte nicht unbedingt förderlich. Vor allem mußte die Verirrung eines häufigen Losgebrauchs eine schwere Hemmung bedeuten. Die Folge von alledem sind bedeutende Unebenheiten, empfindliche Mängel in dem Charakter des Grafen; aber im Zentrum blieb seine Persönlichkeit intakt. Daher konnten jene Mängel „weder der intimsten Hochachtung vor ihm noch dem vollkommensten, unbegrenzten Vertrauen in seinen Willen etwas benehmen"[4]). Auch hier geht Pfister weit übers Ziel hinaus, wenn er Zinzendorf durchgängige Un-

1) Teutscher Sokrates Inhaltsangabe zu Stück XI u. S. 121.
2) Ebenda S. 20. 3) Vgl. Schrautenbach a. a. O. S. 67. 2. Aufl. S. 51. 4) Ebenda S. 61. 2. Aufl. S. 47.

Empfinden für ihren sexuellen Charakter haben müssen. Aber auch nach Pfister handelt es sich um unbewußte Sexualisierung der Religion[1]). Daß aber die sexuellen Triebe in dem Grade in Zinzendorf vorhanden gewesen sein sollen, wie es Pfister will, daß es gerade in dieser Zeit zu einem Ausbruch kommen soll, so elementar, daß kein Ausdruck dafür stark genug erscheint, daß wahre „Orgien" gefeiert und die sinnlichsten Vorstellungen „mit aufdringlicher Beredsamkeit" ausgemalt werden, und daß dies alles im Unbewußten bleiben soll, das erscheint mir als eine psychologisch ganz unmögliche Konstruktion. Sie wäre wohl möglich bei einem ausgesprochenen Gefühlsmenschen, der sich in hohem Maße unklar ist über seine eigenen Motive, oder bei einem nicht ganz lauteren Charakter. Nun ist aber derselbe Mann ausgezeichnet durch große Folgerichtigkeit des Denkens, eine Folgerichtigkeit, über welche ein Theologe wie Kölbing „staunt"[2]). Dieselben Reden sind klare Gedankenentwicklungen, in denen, wenn man sich erst einmal in die Gedankenwelt und Ausdrucksweise des Redners hineingelebt hat, kein Ausdruck ganz sinnlos und ohne Beziehung zu dem Gedankeninhalt und -fortschritt erscheint. Gerade auch bei den scheinbar sexuell innervierten Bildern bemerken wir nie ein bloßes Ausschweifen der Phantasie, das den Redner aus seiner Bahn wirft. Und derselbe Mann überrascht uns durch seine außerordentlich feine Beobachtungsgabe[3]), eine Beobachtungsgabe, die gerade auch dem Psychoanalytiker imponieren muß. So beobachtet er, „daß die Andacht so leicht rege zu machen ist als die Wollust, auch gibt eines zu dem anderen oft unvermerkten Anlaß. Die Bewegungen zur Zeit, wenn die Leute andächtig sind, pflegen von keiner Dauer zu sein. Man kann die Menschen, wenn sie gleichgültig sind, gründlicher überzeugen". „Wem nun mit nichts anderem gedient ist, als solche andächtige Menschen vor sich zu sehen und die Kunst seiner Beredsamkeit zu probieren, der kann keine bequemere Zeit dazu erwählen, als wenn die Vergehungen und die mit denselben ordentlicherweise

1) S. 109. 2) a. a. O. S. 254. 3) Vgl. ebenda S. 257. Pfister S. 39.

leuchtend erscheinen. Und doch führt sie gerade bei Zinzendorf nur in die Irre. Denn sobald man ein besonderes Interesse an dem einzelnen Bild, an der einzelnen Vorstellung annimmt und sich fragt, warum gerade dieses Bild, diese Vorstellung, gerät man auf einen toten Strang. Da stoßen wir auf eine Vorstellung, die sexuelles Interesse zu haben scheint; aber kaum haben wir dem Gedanken Raum gegeben, dies könnte das für Zinzendorf entscheidende Interesse an dieser Vorstellung sein, so wird sie von einer anderen durchkreuzt, bei der dieses Interesse ausgeschlossen ist; und im nächsten Augenblick befinden wir uns wieder in ganz durchsichtigen Ausführungen rein geistigen Charakters über den Gedanken, dem Zinzendorf in der betreffenden Rede mit großer Folgerichtigkeit nachgeht. Man macht sich nur schwer einen Begriff, wie sehr sich die Vorstellungen im einzelnen durchkreuzen, wie rasch ein Bild das andere ablöst, wie unvermittelt die Rede aus einem Bild zur Sache und wieder in eine bildliche Wendung überspringt. Erst wenn man sich, wie wir es zu tun versuchten, die religiösen Grundgedanken Zinzendorfs klar gemacht hat und damit auch sein Interesse an den für ihn entscheidenden religiösen Objekten und an der ganzen Gattung von Bildern, dafür aber mit der zunächst, vollends bei den uns befremdenden und abstoßenden Bildern, sich aufdrängenden Fragestellung nach einem besonderen Interesse gerade an diesem einzelnen Bild bricht, gewinnt man ein Verständnis für Zinzendorfs Redeweise. So ist es bei Zinzendorf gerade das fehlende Interesse an dem einzelnen Bild, das Unbekümmertsein um die sich ergebende Vorstellung, welches gelegentlich zu dem Resultat stark sexuell gefärbter Vorstellungen führt, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kam. Das ist aber eigentlich nur vorstellbar bei einem Manne, der nicht besonders stark sexuell veranlagt ist, oder — und das scheint mir Zinzendorfs Fall zu sein — doch keine außerordentlichen Kämpfe gerade in dieser Richtung hinter sich hat, jedenfalls ohne Wunden in diesen Kämpfen blieb. Sonst hätte sich entweder sein Interesse gerade auf diese Bilder werfen, an ihrer sexuellen Seite hängen bleiben müssen, oder er hätte doch wenigstens ein

setzt, ist ein pures sceleton oder doch corpus inanimatum. Ihr Vortrag ist überaus trocken, überzeugt wohl, aber überredet nicht. Die pure Imagination, wenn sie schon ebenfalls vom Grunde nicht abweicht, baut eben das Holz, Stroh, Stoppeln, welches verbrennt, darauf. Sie übertäubt zuweilen durch die Sympathie; wenn aber der Klang und die Resonanz wieder vorüber ist, so ist nichts als Wind übrig. Und doch sind die meisten Frommen einer von beiden unterworfen, und es ist was Rares, wenn man beides zusammen findet. Wer beide Kräfte in wagerechter Gleiche hat, ist sehr geschickt zur Verkündigung des Worts und zur Führung der Seelen". Und Zinzendorf hat nun von seiner Kindheit an gemerkt, daß ihm „der liebe Gott ein fast gleiches Maß der Vernunft und Einbildungskraft verliehen"[1]). In der Tat, je mehr man sich mit Zinzendorf beschäftigt, um so mehr überzeugt man sich von der Richtigkeit dieser Selbstbeurteilung. Und so wird man auch dem Problem der „Sichtungszeit", soweit es sich um Zinzendorfs Anteil an dieser Verirrung handelt, nie gerecht, wenn man sie nur als schwärmerische Verirrung des religiösen Gefühls beurteilt. Nur von gewissen prinzipiellen Grundgedanken aus, die ihn in starker Einseitigkeit beherrschen, erschließt sich einem das Verständnis für die zunächst so fremdartige Vorstellungswelt seiner Reden und Lieder. Dagegen versperrt man sich geradezu den Weg dazu, wenn man mit Pfister seinen Ausgangspunkt bei etwa vorhandenen sexuellen Bedürfnissen nimmt. Freilich, es legt sich nahe genug. Denn unbekümmert wie Zinzendorf in dieser Zeit allem gegenüber war, was Geschmack, Maß und Takt hieß, gebraucht er Bilder, bildet Vorstellungen, die in der Tat anstößig sind. Es ist also wirklich kein Wunder, daß Pfister glauben konnte, gerade in Zinzendorf ein geeignetes Objekt zur Veranschaulichung seiner These gefunden zu haben. Und wenn er sie maßvoller und weniger gewaltsam durchgeführt hätte, so könnte sie auf den ersten Blick sehr ein-

1) Zinzendorf an M. Liborius Zimmermann in Jena, d. d. 29. Mai 1728. (Unitätsarchiv in Herrnhut.)

Ordnung und klaren Fortschritt der Gedanken" auszeichnen, und daß „gerade die Erzeugnisse dieser Zeit" als „die theologisch ergiebigsten" bezeichnet werden können[1]).

Es ist vielleicht einer der weitverbreitetsten, aber auch größten Irrtümer in der Beurteilung des Grafen von Zinzendorf, daß man ihn sich einseitig als Gefühlsmenschen vorstellt. Charakteristisch ist, daß er uns berichtet, er sei nie abstrakter in den Sinnen, als zu der Zeit, wenn ers Abendmahl halte. „Ich werde eher, wenn ich eine Rede halte oder ein Lied singe, in den äußerlichen Sinnen was davon empfinden, als wenn ich zum Abendmahl gehe. Ich kann mich niemandem zur Regel machen, aber mich hat der Heiland so geführt: je näher der Evidenz, je unräsonnierter, je näher dem Haben, — je abstrakter Gefühl. Je wichtiger und zärtlicher mir die geistlichen Sachen sind, je ganzer ich drinnen lebe, — je weniger Empfindung habe ich äußerlich. Ich fürchte mich gleich vor der Kraft der Imagination, träume kaum in vielen Jahren einmal was Transzendentales, sondern meine Träume (und ich träume viel) sind von ordinären Sachen, wie ich den ganzen Tag gehe und stehe; so träume ich. Ich halts für meine aparte Führung; können andere was Bessers und Schöners haben, so gönne ichs ihnen"[2]). Ein anderes Mal führt er aus, er habe beobachtet, „daß Jesu Christi teure Lehre zwei gewaltige Feinde hat. Einen unter dem gewöhnlichen Prädikat eines Feindes, der es nicht allemal sein will, und einen unter dem Namen eines Freundes, der oft die größten Feindseligkeiten an ihr bewiesen hat. Jener ist die Vernunftlichkeit, dieser die Imagination. Wenn jene am weitesten von Christo abgeht, so zeugt sie die Naturalisten; wenn diese am weitesten degeneriert, so werden Piards, Tremblers und, wenn sich etwas von jenen aus Bosheit des Satans mit einmengt, Mohammedaner, Münster-Rotten etc. daraus. Die pure Vernunft, wenn sie schon Christi Lehre zum allgemeinen Grunde

1) Ebenda S. 256.

2) Apolog. Schlußschrift S. 452 f. Pfister kennt diese Stelle, läßt aber gerade diese Ausführung, auf die in dem betreffenden Zusammenhang der Nachdruck liegt, weg. S. 76 f.

für schön und klug gehalten, es hat mögen Grund haben oder nicht, hat müssen helfen die Lieder ausschmücken. Aber in den alten Zeiten, da man mehr aufs Solide gesehen hat, von den böhmischen Brüdern an bis auf Johann Arnds Zeit, hat man vorsichtig gehandelt und hat aus der Bibel und aus den erkannten Kirchen-Schriften seine Ideen herübergenommen in die Lieder, so daß man ziemlich sicher sein kann, daß, was da stehet, gültige Wahrheiten sind, die man mit hinein genommen und von der Allegorie geschieden und was Wesentliches daraus fürs Herz bewiesen hatte"[1]. Auch das ist doch sehr bemerkenswert, daß Zinzendorf im Gegensatz zu diesen Vorläufern nie in eine rein phantasiemäßige Ausdeutung des Hohenliedes verfällt. Jesus ist für Zinzendorf nie, wie hier oft genug, einfach der Geliebte mit den schwarzen Locken und den Taubenaugen; sondern er bleibt für ihn immer der Gekreuzigte mit den gebrochenen Augen und dem speicheltriefenden Mund (vgl. o. S. 73). Dadurch wird die Vorstellung für unser Empfinden in einer Hinsicht noch abstoßender, geschmackloser, aber sie gewinnt an religiösem Gehalt. Denn es ist zugleich immer „sein Schöpfer", der das für ihn „ausgestanden hat", als er ihm seine „Wahl in Manns-Person erbeten, erweinet und erstritt"[2]. Auch das wird von hier aus ganz verständlich, daß die Lieder jener orthodoxen Lutheraner und Mystiker ganz anders neben ihrem sonstigen Denken einhergehen als bei Zinzendorf. Er redete, wie er dichtete, und er dichtete, wie er dachte. „Auch die extravagantesten Lieder jener Zeit gehören zu den Quellen der Theologie Zinzendorfs. Nicht selten unterscheiden sie sich lediglich durch die gereimte Form von den religiös-theologischen Darlegungen der gleichzeitigen Reden. Dieselben theologischen Ausführungen und Gedanken in den gleichen Ausdrücken finden wir hier wie dort"[3]. Endlich ist auch nur so begreiflich, daß diese Augenblicksprodukte — und das waren seine Reden wie seine Lieder ganz überwiegend in dieser Zeit — sich nicht nur durch „großen Gedankenreichtum", sondern auch durch „gute

1) Homilien über die Wundenlitanei S. 312. 2) Ebenda S. 318.
3) Kölbing ZThK 1900. S. 255.

Bei jenen Kirchenlieddichtern war es im großen ganzen[1] Freude an den Bildern selbst, es war Spiel ihrer Phantasie, wie sie sich an älteren Vorlagen und der allegorischen Schriftauslegung entzündete, sie dichteten[2]; deshalb blieben sie, so wenig das meiste nach unserem Geschmack ist, doch noch geschmackvoller. Zinzendorf wollte Ideen zum Ausdruck bringen und fragte schließlich gar nicht mehr danach, ob es geschmacklose, unästhetische, ja geradezu unmögliche Bilder waren, nach denen er griff. Es ist ganz eigentlich ein Stück der Verirrung, daß er sich über all das hinwegsetzt. Aber gedankenlos und sinnlos, ein bloßes Spiel der Phantasie wird seine Rede und Dichtung nie, so unverständlich manche Wendungen auf den ersten Blick auch scheinen mögen. Zinzendorf sagt selbst einmal: „Ich habe für mein Lebtag abstrahieren müssen und nie in die Phantasie gehen dürfen. Wenn ich ein Lied mit noch so großer Innigkeit und Zärtlichkeit mache, so wird kein Ausdruck drinnen sein, der in der bloßen Imagination gegründet wäre"[3]. Bezeichnend ist auch seine Vorliebe für die alten Kirchenlieder, die er wiederholt bezeugt hat. Und es ist nicht nur die Freude an ihrer „nachdrücklichen Einfalt", dem „Neglekt der Versifikation", den er im Gegensatz zu den zierlichen Reimen der ersten schlesischen Dichterschule (Martin Opitz u. a.), die es ihm zunächst angetan hatte, als „wahren Heroismus" beurteilt[4]. Sie erscheinen ihm auch gehaltvoller und ideenreicher. Im Anschluß an die Strophe: „Durch deine aufgespaltne Seit mein arme Seele heimgeleit" äußert er einmal: „In den alten Zeiten haben dergleichen Ausdrücke noch mehr hinter sich gehabt als manchmal in den mittleren Zeiten. Denn seit fünfzig Jahren hat man angefangen, ziemlich frei zu dichten, und alles, was man

1) Auch hier bestehen selbstverständlich Unterschiede im einzelnen. Namentlich ist zwischen dem älteren Kirchenlied und dem von Opitz beeinflußten zu unterscheiden.

2) Vgl. z. B. als besonders charakteristisch das Lied von Joh. Heermann über Psalm 22,7 (s. o. S. 93 f.), „Jesus der Fels" bei Ahasv. Fritsch a. a. O. S. 202 ff. (vgl. o. S. 100. 102. 104) und die zahlreichen Lieder über Stellen aus dem Hohenlied vgl. Ritschl a. a. O. II. 90 ff. 3) Apolog. Schlußschrift S. 453.

4) Londoner Gesangbuch II (1754) Vorr.

an und für sich berechtigter Interessen erklärt. Sobald man sie so auffaßt, versteht man auch, daß die Verirrung sich eine Zeitlang behaupten konnte. Das Berechtigte an den wirksamen Interessen erschwerte ihre Überwindung[1]).

Es mag noch darauf hingewiesen werden, daß bei unserer Lösung des vorliegenden Problems die Kontinuität der Entwicklung in höherem Maß gewahrt bleibt als bei dem Erklärungsversuch Pfisters, daß sie also gerade der Forderung gerechter wird, die Pfister selbst so nachdrücklich erhebt (s. o. S. 7). Pfisters Nachweis, daß die von ihm bei der Erklärung der Verirrung geltend gemachten Triebe in Zinzendorf immer vorhanden waren, erwies sich als nicht stichhaltig. Dagegen läßt sich leicht aufzeigen, daß die zur Erklärung herangezogenen religiösen Interessen Zinzendorf sein Leben hindurch beherrscht haben. Vor allem kommt bei unserer Analyse der Zeitraum 1734—1740, der die in Frage stehende Entwicklung unmittelbar eingeleitet hat, zu seinem Rechte, während er für Pfister einfach nicht existiert. Erst nachdem Zinzendorfs religiöse Entwicklung an einen gewissen Punkt gekommen war (1734), ist die Bahn frei für eine Aneignung der sinnlichen Bildersprache, wie sie in der Hymnologie seiner Kirche an den Knaben herangetreten war, doch ohne zunächst einen tieferen und bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Aber auch jetzt noch erfolgt die Rezipierung keineswegs sofort, sondern ganz allmählich, so daß vollends deutlich wird, daß der religiösen Entwicklung der Primat zukommt und die Ausprägung der extravaganten Form in ihrem Gefolge steht.

Schließlich wird ein Vergleich zwischen der Bildersprache, wie sie Zinzendorf weitergebildet hat, und ihren Vorläufern in der Hymnologie der Kirche noch in besonderer Weise dazu dienen können, uns die Eigenart Zinzendorfs klar zu machen. Vergleicht man beide, so unterliegt das keinem Zweifel: Zinzendorfs Sprache übertrifft jene an Geschmacklosigkeit und Anstößigkeit der Form. Aber auch das dürfte keine Frage sein: Sie ist ihr auch überlegen an wirklichem Ideengehalt. Und beides hängt aufs engste zusammen.

---

1) Vgl. dazu Reichel: Spangenberg S. 167.

Fakultäten des armen menschlichen Gemüts" werden durch „die ewige Gotts-Gewalt vor der Fäulnis" bewahrt, „bis das Tun im Fleisch vorbei und der Geist in Ruhe" ist[1]). Und da dieses neue sittliche Leben für Zinzendorf ebenso absolut wie die Herstellung der Gottesgemeinschaft mit dem Kreuzestod Jesu verknüpft ist, so wird auch das verständlich, wie er dies alles sehr häufig direkt dem Leichnam, dem Blut und den Wunden Jesu zuschreiben kann. Das Christenherz ist ein „Geschöpfchen, zur Geburt gebracht in Jesu Todesstreit"[2]). „Sein Tod und Marterleichnam ... tötet real, frißt, verschlingt, zerreißt alles das, was ihm an uns nicht gefällt, und das uns also auch nicht gefällt"[3]).

c. Zur Beurteilung.

Damit, daß wir den Ideengehalt der extravaganten Bildersprache der Sichtungszeit herauszustellen versuchten, soll selbstverständlich nichts von der Verurteilung dieser Entwicklung als einer Verirrung zurückgenommen sein. Daß es sich um eine Verirrung handelt, kommt vielmehr darin zum prägnanten Ausdruck, daß gerade die beiden Interessen, die wir als hauptsächlich wirksam erkannten, schließlich gefährdet erscheinen. Das Bedürfnis, die Gottesgemeinschaft als gegenwärtige Realität zu erleben, führt im Zusammenhang mit der Zinzendorf eigentümlichen Wertung der Person Christi und seines Kreuzestodes zu einer Vermenschlichung und Verdinglichung des Göttlichen, die den Charakter dieser Gemeinschaft als *Gottes*gemeinschaft zu zerstören droht; und das Bestreben, die religiöse Bedingtheit und volle Innerlichkeit der sittlichen Erneuerung zu behaupten, führt zu einer naturhaften Auffassung dieses Prozesses, die sich mit dem Charakter *sittlichen* Erlebens nicht verträgt. Vollends für andere, die nicht so in dem Ideengehalt dieser Bildersprache lebten wie Zinzendorf selbst, konnte sie zum Verhängnis werden. Es bleibt also eine Verirrung; aber eine Verirrung, die sich aus der Überspannung

1) Homilien über die Wundenlitanei S. 319.
2) Gesangbuch (1741) 2279, 4.
3) Homilien über die Wundenlitanei S. 232.

Die gegebenen Ausführungen über die Auffassung der neuen Sittlichkeit bei Zinzendorf werden nun aber verdeutlicht haben, wie er dazu kommt, seine Bilder für die sittliche Wirkung der Jesus- und Gottesgemeinschaft gerade den verschiedensten, organischen, chemischen oder mechanischen, Vorgängen im Bereich der Natur zu entnehmen. Das neue sittliche Leben des Gotteskindes ist für ihn religiöse Neuschöpfung. Darum erscheint es geradezu verhängnisvoll, sittliche Kategorien darauf anzuwenden. Denn an ihnen haftet doch die Eigentümlichkeit sittlicher Betrachtungsweise mit den ihr eigenen Vorstellungen des Sollens, Wollens und Werdens eines selbständigen Ichs. Aber gerade diese finden hier keine Anwendung. Das Sollen und Wollen hat nur an einem Punkt statt: In der religiösen Dahingabe „meiner ganzen Ichheit“[1]) an Gott in Christo. „Errettet werden wollen, ist was wir sollen“[2]). Der Glaube ist „die einzige Pflicht“, das eine „Muß“, das „uns geboten und befohlen wird“[3]). Sobald dieses Soll erfüllt ist, macht sich alles von selbst. Es ist wie „ein Uhrwerk, das sich selber aufzieht“, ein „perpetuum mobile, das im Kreuzgeheimnis Jesu Christi einen ressort hat“, „es sind lauter motus involuntarii, lauter machinalische Regungen, die alle miteinander von demselben Geist und des Geistes seiner Wirkung herkommen, der nicht wir sind, sondern der Jesus Christus ist“[4]). Das neue sittliche Leben der Christen ist also viel eher einem Naturprozeß zu vergleichen. Sein Anfangspunkt ist eine Geburt. Wie ich ein Mensch bin, so bin ich auch ein Christ. Wir heißen Christen nach dem Manne, von dem wir genommen sind. Wir sind Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch. Und sein Fortgang ist ein Durchzogenwerden von der Jesushaftigkeit. „Ein viertel Erd-Schwamm von Natur, drei viertel jesushaft“[5]). „Er fleischt sich einem ein, er steckt sich zwischen Tür und Angel, er läßt sich selber anziehen, wie Paulus sagt“[6]). Und auch „das kranke, schwache Fleisch und die damit so nahe verknüpften

1) Öffentl. Gemeinreden II Einl. 2) Teutsche Ged. S. 280.
3) Berliner Reden an die Männer S. 265.
4) 32 Homilien. 27. März 1746. S. 10.
5) Öffentl. Gemeinreden I 288. 6) Öffentl. Gemeinreden I. 134.

neuen Geburt". Ein Kind Gottes kann wohl „aus Überlegung, aus Verführung, aus unrichtigen Schlüssen entweder nach und nach zu etwas verleitet, oder durch Furcht, durch übergehende Gewalt zu etwas gezwungen werden, das nicht taugt; aber der Fond, der erste aufsteigende Gedanke, die erste Regung ist allemal heilandsmäßig, dignum quid Domino, qui nos redemit"[1]. Deshalb erscheinen Zinzendorf auch *Augenblicke* in unserem Leben, *wo unsere Selbstbeherrschung* aus irgend einem Grunde *beeinträchtigt* ist, in besonderer Weise als Prüfstein der Echtheit unserer Gesinnung. Wenn man in eine „Bestürzung" gerät, in „eine große Freude" kommt, „sich distrahiert", ja „wenn man in der Fieberhitze liegt, wenn man wie ganz von Sinnen ist", auch da noch „muß unser Gedanke, so konfus er ist, unser Wort, so dumm es ist, unsre Handlung, so albern sie ist, davon zeugen, *wer Herr im Herzen ist*". „Wenn zu der Zeit Welt, Sünde oder so böse Neigungen, die, wenn wir bei uns selbst sind, unterdrückt würden, sich äußern und die Oberhand kriegen, so heißts: In vino veritas; wenn man nicht bei sich selbst ist, da ist man, wie man ist, unverstellt, und es ist ein Argument gegen ein solches Geschwister, das so lange fortwährt, bis man in der nachfolgenden Zeit eines ganz andern von ihm überzeugt wird"[2]. Als Ziel faßt Zinzendorf schließlich ins Auge, daß diese neue Natur sich geradezu auch in der äußeren Erscheinung des Jüngers Jesu ausprägt. „Man würde es ihm unaffektiert ansehen, zu wem er gehörte; die gebrochenen Augen würden ihm zu den Augen herausseh'n, die Ritzen von der Dornen-Krone würden seine Stirne bezeichnen und seinen ganzen Menschen; seine ganze Art, zu handeln und sich zu beweisen, würde *dem* ähnlich sehen, von dem er genommen ist, in dem er lebt"[3]. „Bis man von einer Ähnlichkeit zur andern und endlich gar soweit kömmt, daß man Ihn in uns sehen kann, wie in einem Spiegel"[4].

---

1) 32 Homilien. 26. Sept. 1745. S. 12. 15 f.
2) Ebenda S. 14 f. Öffentl. Gemeinreden I Anh. S. 10. II 155. 160.
3) Öffentl. Gemeinreden II 159.
4) Nat. Refl. S. 107.

und wenn wir das täten, so handelten wir wieder dagegen"[1]) „Das ist die Natur, die Art, der neue Mensch, den er uns geschaffen hat, der nach Gott . . gebildet ist, da wir eine Heiligkeit und Gerechtigkeit haben, die uns so natürlich ist als der Ente das Schwimmen, dem Fische das Wasser, dem Vogel der Flug in der freien Luft. Dabei ist nichts Überlegtes, nichts Gekünsteltes nichts Gezwungenes, sondern es macht sich alles selber, weil wir seine Kinder, weil wir seine Knechte, seine Glieder . ., kurz, weil wir teilhaftig sind der göttlichen Natur"[2]). „Man ist ein Mensch; also hat man diese und jene affectiones, es ist einem das und das einmal so gemäß, so natürlich. Also auch ist man ein Christ, eine Christin, darum macht mans so, redet so, tut so"[3]). Daß uns die „heiligen Triebe" in dieser Weise „zur Natur worden sind"[2]), zeigt sich darin, daß wir eine „natürliche Antipathie" gegen die Sünde haben. „Es kann keine natürliche Antipathie gegen ein Ungeziefer, Katze, Aser, oder was sonst der Natur entgegen ist, gefunden werden, die größer und empfindlicher wäre, als was der geistliche Mensch gegen die Sünde fühlt"[4]). „Unser Herz muß sich abgeneigt fühlen von so etwas, das muß keine Anfassung haben, das Herz muß glatt wie ein Spiegel werden gegen die Dinge, es muß dagegen kalt sein wie Eis. Und wenn es die Sünde anpacken wollte, so müßte man eher erstarren wie ein Stein . .; das bringt die Natur eines Kindes Gottes mit sich". Es ist „schon weit gekommen", wenn eine Seele sich mit dem „Gedanken wider das Böse retten muß, der Heiland würde es so nicht gemacht haben; das ist schon räsonniert, das ist philosophiert, das ist ein Zeichen, daß man die Sache gerne täte"[5]). Die Theologen nehmen an, „daß die allererstenBewegungen bei Kindern Gottes auch Natur seien", denen aber durch Reflexion, „durch Vorstellung allerhand guter Sachen" begegnet werden kann. Zinzendorf kehrt die Sache geradezu um: „Die ersten Regungen sind gut bei Kindern Gottes, das ist das Zeichen der

1) 32 Homilien. 16. Jan. 1746. S. 19.
2) 7 letzten Reden S. 47 f.
3) 32 Homilien. 27. März 1746. S. 10.
4) Berliner Reden an die Frauen S. 160.
5) Öffentl. Gemeinreden I Anh. S. 11. 9 f.

liſtiſchen Fleiß erlangen könnte, ſo wäre freilich ein Mann von 80 Jahren, der ſein fünfzigſtes Studier-Jahr zurückgelegt und die letzten Geheimniſſe von der Kabbala im Kopf und in der praxi hätte, hernach ein großes Tier; und der könnte kaum vorbeikommen, daß er ſich nicht was drauf einbildete. Aber, weil ... es eine pure Herzens-Sache iſt, die ein jedwedes haben kann, ſo gehörts unter die Einbildung von ſich ſelbſt, die einem der Atem, die Luft, das Sehen, Gehen und Hören macht. Was bin ich für ein ſelig Geſchöpf! Ich kann hören, ich kann ſehen, ich kann gehen, ich kann reden. Soweit ſolls auch gehen, dieſelbe Einbildung von ſich ſelbſt ... Aber darnach gehts nicht weiter"[1]). Und dieſe ganze neue Sittlichkeit iſt für das Gotteskind keine Laſt, ſondern Leben und Seligkeit. „Das iſt aller wahren Chriſten Sache, Treue zu beweiſen, Liebe zu üben, alles das von Herzen zu tun, was man tut. Das iſt ihr Leben, und wenn ſie darinnen wacker fortkommen können, ſo iſt ihnen wohl". „Das alles ſind keine Pflichten" mehr; „man ſagt im Neuen Teſtament nicht mehr: du ſollſt demütig, du ſollſt keuſch, du ſollſt freigebig, du ſollſt arbeitſam ſein; ſondern: Ich bin durch das Blut des Sohnes Gottes vom Hochmut, von der Luſt, vom Geiz, von der Faulheit erlöſet: Ich darf demütig, ich darf keuſch, ich darf genügſam, ich darf arbeitſam ſein"[2]). Wir haben „Erlaubnis" gekriegt, „das Sündigen bleiben zu laſſen und ein göttlich Leben zu führen". Das iſt das „koſtbare Privilegium", nicht mehr ſündigen zu müſſen, von dem Zinzendorf ſo oft ſpricht, das Jeſus uns mit ſeinem Blut erkauft hat[3]). Das iſt die „lebendige Moral, die die Unerfahrenen Vollkommenheit nennen, wir aber Seligkeit"[4]).

Zinzendorf kann ſich nun gar nicht genug darin tun, dieſen neuen ſittlichen Habitus des Erlöſten als etwas zur Natur Gewordenes, als neue Natur zu ſchildern. „Das iſt unſere Natur, ſo iſts uns, und wenn wir das nicht ſo täten, ſo handelten wir wider Jeſu Chriſti und unſere Natur;

1) Ebenda S. 9f. 2) Berliner Reden an die Männer S. 191. Vgl. 222.
3) Ebenda Vorbericht.
4) Vorrede zu der 3. Zugabe Geſangb. (1741) S. 2166

das in formen-mäßige Regeln bringen wollte!"[1]) „Was wollen 600 Gebote sagen, 6000 wären nicht genug!" „Wenn man alle Sachen müßte aufschreiben, die einen wahren Heiligen ausmachen, viel große Folianten würden nicht zureichen, und die müßten noch dazu kompreß gedruckt sein. Und wenn man hernach auch 200 000 Sachen wüßte, in der Führung der Seelen aber käme nur eine einzige Sache vor, die wir in den weitläuftigen Büchern nicht gleich finden könnten, oder die gar vergessen wäre, so wüßte man doch hernach nicht, woran man wäre"[2]). Der Heiland will uns „eine Summarie vom Gesetz" ins Herz schreiben, die soll uns „zum Universal-Gesetz dienen, da solls in einem Punkt aus so unzähligen Abschnitten zusammenlaufen . . ., da soll eine Zentral-Erkenntnis, die Erkenntnis des Guten und Bösen beisammen sein"[3]). „Eine unzählbare Menge von göttlichen allgemeinen principiis kommen im Herzen zusammen den Moment, da das Herz ein göttlich-himmlisches Herz, ein Herz des Lämmleins wird." Es ist aber auch „eine Proportion da, die sonst in Tugenden und Lastern gar nicht stattfindet, eine Proportion, die auf die Personen und Umstände geht. Mit einem Wort, es findet sich alles mit einander, was man in der Moral sucht . . . Es findet sich da auch der admirable casus, der so viel auflöst, da einem recht, was dem andern unrecht ist; da bisweilen einem einzigen Bruder unrecht wäre, was tausend Brüdern recht und löblich ist, das Duo cum faciunt idem". „Und das ist gewiß eine unaussprechliche Sache, die große Gewißheit . ., zu sagen: das tu ich, das tu ich nicht, das kann ich, das kann ich nicht; und das zuweilen zu sagen ohne die geringste Applikation auf seinen Nachbarn. Denn da steckt zugleich das schöne Ding mit drinnen, daß man sich an andern nicht stößt; wie Johannes sagt: ‚Wer aus Gott geboren ist, der stößt sich nicht', der kennt seine Diät, aber er kennt seines Nachbarn Diät nicht"[4]). Und man bleibt bei alledem demütig. „Wenns möglich wäre, daß mans aus dem Buch lernen könnte, . . durch einen kabba-

1) 32 Homilien a. a. O. S. 17. 2) 7 letzten Reden S. 46. 19.
3) Öffentl. Gemeinreden I Anh. S. 8. 4) 32 Homilien a. a O. S. 18 f. 16.

macht im Gefolge vom Herzens-Grund und die Händ und Füße; kurzum, ich mache in Jeſu Autorität die Sachen, klein oder groß“[1]). Unſere Seele „greift mit Jeſus-Fingern, gehet mit Jeſus-Füßen, ſiehet mit Jeſus-Augen . ., denkt mit Jeſus-Gedanken“[2]). In Jeſus Chriſtus haben wir „die weſentliche, lebendige Moral, das lebendige Geſetz“[3]). „Wer Jeſum hat, der hat das lebendige Geſetz im Herzen“[4]). „Sobald uns die Sünden vergeben ſind in ſeinem Namen . ., ſobald uns der Vater geküßt und zu Kindern angenommen hat“ um ſeines Sohnes willen, „das iſt der Zeitpunkt, der Gemüts-Punkt, der uns in die Heiligkeit hineinführt, der uns zu ganz andern Menſchen macht an Herz, Sinn, Mut und allen Kräften, der uns denken macht wies Lämmlein“. „Da iſt die Moral im Herzen zuſtande, das iſt die Luſt zu den guten Sitten, zu ſein wie das ſelige Herz, das innige, das demütige, das ſchöne, das in dieſer Zeit gläubig geweſene, vertrauliche, keuſche, freigebige, barmherzige, gnädige Lämmlein“. „Das iſt ‚unſre Luſt zu Gottes Geſetz nach dem inwendigen Menſchen‘“[5]).

Wenn Pfiſter ſagt, Zinzendorf vertrete „einen kraß heteronomiſtiſchen Standpunkt, der keinen entſchiedeneren Gegner kennt als den, der geſprochen hat: ‚Was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut als Gott allein‘“[6]), ſo überſieht er auch dabei wieder, daß Jeſus für Zinzendorf wirklich Gott war und damit die Verkörperung des ſittlichen Prinzips. Zinzendorf betont gerade die Innerlichkeit der neuen Sittlichkeit. „Es gibt abſolut gar keine innerliche Moralität außer dem Heilande. Aber ſobald man des Heilands iſt, iſt eine da“[7]). Seine Gemeine „hat nicht mehr nötig, daß Er ihr ein geſchriebenes oder gedrucktes oder in Kupfer geſtochenes Regel-Buch gibt“[8]). Was müßten da auch „für Bücher geſchrieben und für Tabellen gemacht werden, wenn man

1) Nat. Refl. S. 107. 2) Öffentl. Gemeinreden Anh. S. 34.
3) 32 Homilien. 16. Jan. 1746. S. 18.
4) Apolog. Schlußſchrift S. 485. 5) 32 Homilien a. a. O. S. 11 f.
6) Zinzendorf nennt ſelbſt gerade dieſen Spruch einmal „den großen Text“ und vertritt es als „eine ganz gleiche, in der heil. Schrift überall eingeſtandene Wahrheit, daß nichts und niemand gut ſein kann als der einige Gott“ (Lond. Pred. I 55. 52). 7) 32 Homilien. 16. Jan. 1746. S. 16.
8) Öffentl. Gemeinreden I 275.

grammatischen Lied heißt es nach den Worten „Nimm hin die Absolution“:

Und sieh mich an und glaub und stehe auf
Und freue dich und zieh dich an und lauf!

Die Seele kriegt den neuen Geist.
Sie glaubt und tut, was Jesus heißt.
Da geht kein guter Wille mehr zurück;
Denn ihre Arbeit ist ein ewig Glück[1]).

Der Eindruck der Liebe Gottes, die den Sünder unter dem Kreuz ergreift und aus der Gottesferne in ihre Gemeinschaft reißt, ist so überwältigend, daß der von ihr Ergriffene „Mut und Willigkeit, Kraft und Macht hat, die größten und die geringsten Sünden mit einmal untern Fuß zu bringen und nicht, wie die Moral lehrt, von Zeit zu Zeit abzulegen, sondern auf einmal und in einer Stunde hinter sich zu werfen, darnach aber in Lauterkeit, Heiligkeit und Wahrheit von Grad zu Grad fortzuwachsen“[2]). Er erlebt die rettende Tat Gottes als eine Neuschöpfung, als Neugeburt. „Die alte Natur ist in Jesu Weh wie Wachs am Feuer zerschmolzen“[3]). Der Mensch ist in seinem Zentrum ein anderer. „Es kömmt was anders in Herz und in die Sinnen, und das verdrängt, vertreibt, schiebt auf die Seite und repoussiert alles Gegenteilige und läßt nichts aufkommen“[4]). „Das Herz ist bei Kindern Gottes der neue Geist und Sitz des neuen Geistes zugleich, beides zusammen, Haus und Hausherr, die so das ganze Innere und Äußere unter sich haben“[5]). „Ein neuer Mensch“ ist da[6]). Ein Christ. Denn der neue Geist, der in uns nun das Ruder führt, ist nichts anderes als der „Geist aus Gott“[7]), der Christusgeist. Die Verheißung ist „erfüllt: ‚Ich will meinen Sinn in ihr Herz schreiben‘. Wir haben Christus Sinn, wir denken wie Jesus Christus“[8]). Wir lassen Ihn in uns „schalten und walten. Alles, was Auge und Ohr und Mund

1) Teutsche Gedichte S. 309. Vgl. o. S. 140.

2) Sonderbare Gespräche zwischen einem Reisenden und allerhand andern Personen. 2. Aufl. Altona 1739. S. 150. 3) Öffentl. Gemeinreden II 235.

4) 32 Homilien. 16. Jan. 1746. S. 15. 5) 32 Homilien. 26. Sept. 1745. S. 19.

6) Berliner Reden an die Männer. S. 293. 7) Ebenda S. 292 f.

8) Öffentl. Gemeinreden I 275.

bedenkt: „Der Erkenntnis nach ſind wir Engel und dem Leben nach Teufel"? Allerdings hat die religiöſe Weiterentwicklung (1729—34), die in der einſeitigen Vertretung der Verſöhnungslehre ihren Ausdruck findet (vgl. o. S. 120 f. 139 f.), an dieſem Punkt inſofern eine bedeutſame Verſchiebung zur Folge, als Zinzendorf nun nicht mehr wie bisher „die genaue Verbindung von Rechtfertigung und Heiligung" im Sinn eines Nebeneinander „als den rechten Mittelpunkt des evangeliſchen Chriſtentums"[1] vertritt. Er betont vielmehr mit ſtarker Einſeitigkeit den „Glauben" als „die einzige Pflicht"[2], und die „Gleichgültigkeit gegen Gott, gegen das Kreuz Jeſu", die „Feindſchaft, Abneigung, Unbekanntheit und Entfernung vom Heilande, von Gott in Chriſto", daß „man ſich um den nicht bekümmert, der unſre Seelen ſo innig liebet", kurz das „Nicht-Glauben" als „die einzige Sünde", derentwegen wir „verloren gehen", auch „wenn einer äußerlich keine Sünde getan hätte"[3]. Der Gedanke, „lieber durch die Tugenden und das Tun und Laſſen dieſer und jener Sache ſelig werden zu wollen als durch das Erbarmen Gottes und Jeſu Wunden", erſcheint ihm als „der größte Irrtum und die ärgſte Ketzerei, die nur ſein kann"[4].

Aber das alles nun nicht, weil ihm die ſittliche Erneuerung gleichgültig geworden wäre, ſondern weil ſie ihm nun erſt in vollem Umfang gewährleiſtet ſcheint. „Wenn der Menſch ſich nicht weiter als von ſeinen ſündlichen Taten bekehret, ſo kommt der Feind wieder und zwar ſubtil, daß der Menſch eben die Sünden wieder ausübet, darinnen er zuvor geſteckt . . ., aber unter andern Namen und Form"[5]. Oder: „ein Teufel kann den andern austreiben, die Wolluſt einmal den Hochmut, der Hochmut einmal die Wolluſt, ein andermal der Hochmut den Geiz"[6] uſw. Wo aber die fundamentale Umkehr ſtattgefunden hat, da iſt eine wirkliche Erneuerung gegeben. In jenem pro-

1) Büd. Samml. I 434.
2) Berliner Reden an die Männer S. 265. 282. 206.
3) Ebenda S. 302. 235. 223. 4) 7 letzten Reden S. 97 f.
5) Berliner Reden an die Männer S. 207 f.
6) Berliner Reden an die Frauen S. 103.

sich mit Singen und Beten zu Tode lügen". „Nicht Name und Gottesdienst, sondern die Ausübung des Willens ihres Herrn" sondert „nach ihres Meisters Einrichtung" die Christen von den Heiden ab, und niemand verdient auf Erden den Namen „unehrlicher Leute so sehr als diejenigen, welche vorgeben, daß sie von der Wahrheit der Lehre Christi überzeugt seien, und doch nicht begehren, als Christen zu leben". „Wer denen Pflichten des äußerlichen Gottesdienstes und ersonnener Andacht die angebornen menschlichen Pflichten hintansetzet", der „mag zusehen, wie er sich des Verdachts, daß er ein phantastischer, abergläubischer und unverständiger Mensch sei, werde entschütten können"[1]). Und worauf zielte Zinzendorf bei seiner Organisation der Gemeine Herrnhut anders als auf eine über die bloße Erbauungsgemeinschaft hinausdrängende sittliche Lebensgemeinschaft? Es sollte im Gegensatz zu zahlreichen pietistischen Gemeinschaften „nicht mehr Beten und Singen allein, sondern auch Ernst" gelten[2]). In den Statuten des „brüderlichen Vereins" ist als entscheidendes Kennzeichen des Bruders angegeben, daß er neben der Anerkennung der „bloßen Erbarmung Gottes in Christo" als Grund seines Heils „täglich beweiset, daß es ihm ein ganzer Ernst sei, die Sünde, die Christus gebüßet, wegnehmen zu lassen und täglich heiliger, dem ersten Bilde Gottes ähnlicher ... zu werden, zu wandeln, wie Jesus gewandelt hat"[3]). Noch in der Sichtungszeit sagt Zinzendorf: Am „systematisch Handeln wird das genus hominum erkannt. ‚Wer da saget, ich kenne Ihn, und machts nicht wie Er und wandelt nicht wie Er, der ist ein Lügner'"[4]). Und wie kommt es wohl, daß Lessing bei seinen „Gedanken über die Herrnhuter" (1750) von keinem besseren Wort auszugehen weiß als: „Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Vernünfteln erschaffen", und im Gegensatz zu ihnen seine aufgeklärten Zeitgenossen mit dem Lob

1) Ebenda Inhaltsangabe zu Stück X u. S. 117. 131. 135 vgl. 113ff.

2) Büd. Samml. I 494. Vgl. auch Reichel: Spangenberg S. 38f.

3) Jos. Th. Müller: Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche. Leipzig 1900. S. 111.

4) Öffentl. Gemeinreden II 158f.

sittlich-religiösen Lebenserneuerung. Und so paradox es auch erscheinen mag, gerade die Verwendung physischer Kategorien auch in diesem Zusammenhang entspringt diesem sittlich-religiösen Interesse.

Pfister tut Zinzendorf bitteres Unrecht, wenn er bei ihm eine Geringschätzung des Sittlichen annimmt und behauptet, es stände „hinter dem Kultus weit zurück“[1]. Im Gegenteil ist Zinzendorfs religiöses Leben von Anfang an durch die Energie gekennzeichnet, mit der er auf sittliche Bewährung dringt. Das Erleben der Gottesgemeinschaft muß sich sittlich auswirken. Schon der Knabe bleibt nach dem ersten Abendmahlsgenuß nicht bei dem seligen Erlebnis stehen:

Ists? ja, es ist geschehen:
Ich habe Gott gesehen,
Er hat sich eingefunden
Und sich mit mir verbunden.

Die Versenkung in dieses Erlebnis mündet vielmehr in der Bitte und dem Entschluß:

Und nach dem Liebes-Mahle
Gib, daß ich dir bezahle
Die selige Gelübde,
Darin sich Jesus übte! (Joh. 4, 34.)

Es werd an mir gesehen
Sein Tod und Auferstehen,
Sein Kampf und Überwinden,
Sein Suchen und sein Finden![2]

Und bei den gemeinsamen Gebeten mit seinen Kameraden fiel ihm „nichts Notwendigeres ein, als daß er uns so machen sollte, wie er uns gern haben wollte“[3]. Mit welch beißender Satire verfolgt er als „deutscher Sokrates“ ein Christentum, das in Kultus und Andachtsübung aufgeht, „Menschen, die

1) S. 110.

2) Teutsche Gedichte S. 2f. Vgl. Londoner Gesangbuch (1753) 1661, 1.

3) Teutscher Sokrates S. 216f. Die gesperrten Worte im Original durch den Druck hervorgehoben.

kannt worden". „Wie eine Schnecke kann in ihrem Schneckenhäusel und eine Purpurmuschel in ihr Gehäuse eingeschlossen sein . . ., so sind wir eingeschlossen in dem Glauben ans Verdienst und die Wunden unsers Lammes, so daß der Apostel behauptet, er lebt nicht mehr, es ist nichts mehr an seinem Leben auf dieser Erd; was Christus ihm gegeben, das ist der Mühe wert" [1]).

β) Der Ideengehalt nach seiner sittlich-religiösen Seite.

Wir sind im bisherigen erst einer Reihe der von Zinzendorf in bezug auf Jesus und seine Wunden beliebten Vorstellungen gefolgt. Sie lagen alle in der Richtung eines Lebens, Wohnens, Ruhens in ihm, in ihnen; und wir fanden darin wirksam das religiöse Bedürfnis, die Gottesgemeinschaft als ein „in Gott" vorzustellen. Nun findet sich aber in bezug auf diese Objekte noch eine Vorstellungsreihe, die in anderer Richtung liegt. Zinzendorf redet von der „Umarmung, Durchölung, Durchsalbung, Durchheiligung mit der Person unseres ewigen und unveränderlichen einigen Mannes" [2]), von einem „Durchzogenwerden von der Jesushaftigkeit und Teilhaftigwerden seiner Natur" [3]), von der „Durchsalbung, Durchtropfung mit Jesu Blut" [4]), davon, daß „seine Wunden und sein ganz Marterleib sich uns eingedrückt, eingeätzt und eingebrannt haben" [5]), daß „der Tod des Lammes uns durchsäuert" [6]). Hierher gehört auch die an die Elisaszene anknüpfende Vorstellung (vgl. o. S. 51 ff.). Es ist deutlich, daß auch hier all diese einzelnen Vorstellungen schließlich in einer Richtung gehen. Konnten wir die zuerst behandelte Gruppe durch das Wort: „Wir in ihm" charakterisieren, so diese durch das Wort: „Er in uns". „Ich habe aufgehört zu leben, nun lebt er in mir" [5]). Und stand hinter jener Gruppe das religiöse Interesse an der Gottesgemeinschaft, so hinter dieser das an der

---

1) Homilien über die Wundenlitanei S. 316 f. 315. 318.
2) Öffentliche Gemeinreden I 108. 3) Ebenda II 159.
4) Zeister Reden S. 383 f. 5) Homilien über die Wundenlitanei S. 288 vgl. 286. 6) Zeister Reden S. 202.

Nun wird auch klar, warum er die Geburt aus der Seite ſo betont. Wie die Todesſtunde Jeſu die Geburtsſtunde einer mit ihrem Gott und Schöpfer wieder geeinten Menſchheit iſt, ſo auch für den einzelnen das Ergreifen dieſer Heilstatſache die Geburtsſtunde eines neuen Lebens. Auch im einzelnen gibt es dauernde Gottesgemeinſchaft nur für den begnadigten Sünder, und ſoweit dieſer Charakter gewahrt bleibt. Sie wird aber erlebt als ſchon gegenwärtige Seligkeit. Daß die Menſchen angeſichts des Todes ſich auf nichts anderes als Chriſti Verdienſt berufen, ihre endliche Seligkeit auf nichts anderes gründen wollen, iſt nichts Neues. Inſofern erſcheint die Seitenwunde in den Kirchenliedern als „das Final-Refugium, das endliche Asylum für die ſchüchterne und verſcheuchte Taube". „Das iſt ein Gedanke, den wir geerbt haben, und der uns von Kindheit an iſt hangen geblieben, denn es iſt die Idee unſerer evangeliſchen Religion: ‚durch deine aufgeſpaltne Seit mein arme Seele heimgeleit'. Uns iſts aber ſo, meine Geſchwiſter, wir wünſchens der ganzen Welt zum letzten Refugio, und uns iſts nicht anders, als wir ſind drinnen; und wems wohl ſoll ſein, komme zu uns herein ... Wir kommen niemals ganz heraus aus der Feſtung, ſondern wir behalten immer den Sitz, den Platz; wir ſtecken manchmal das Köpfchen oder ein Flügelchen, ein Füßchen heraus, aber die Seitenſpalte behält uns doch ... Das Täubchen hat nirgends Raum, es findet nicht, wo ſein Fuß ruhen könnte, es muß wieder dahin; es iſt unſerm Seelchen doch das liebſte Plätzelein, Leib und Seele iſt einmal hineingefahren und mag nicht wieder heraus, es iſt ſeine Heimat. Das iſt der Ort, der Fels, da wollen wir bleiben. Soll ich das nun mit ganz ſimplen, deutlichen Worten ſagen, von aller Allegorie ausgewickelt, ſo heißts ſo: Was andere Leute in den letzten Stunden denken und wünſchen, was der Beſchluß ihres Lebens oder ihrer Perioden iſt, das iſt bei uns der Anfang unſers Beſtehens; bei des Heilands ſeinem Leiden, Tode, Verdienſt und Marter fangen wir an, der hat uns unſer Herz gebunden und genommen". So iſt der Steinritz uns „als die Kluft und Gruft, daraus wir gehauen ſind, als unſer Urſprung, als die Ecke, wo wir herkommen, wo wir uns herſchreiben, be-

mächtigen und es ausbauen konnte. Sehr instruktiv ist hier eine Stelle, die Pfister seinerseits als Beleg für „die Sehnsucht nach primär homosexueller Betätigung" zitiert[1]). „Ihr Geschwister, wir sind dazu geschaffen, in seinem Arm zu schlafen. Wenn mans hätte eher bedacht, ehe er noch eine geöffnete Seite gehabt, da hätte man doch schon sagen können: Ich will in seinem Arm schlafen, ich will um ihn herum sein, ich will an seiner Seite sein.... Itzt aber können wir nicht an seinen Arm denken, drinnen zu schlafen, oder es muß uns allemal das Seitenhöhlchen mit einfallen, denn wir können nicht in seinem Arm schlafen, ohne das Seitenhöhlchen zu berühren ...; wir können uns auch nicht konzipieren, draußen zu sein; denn weils in der heiligen Schrift eine enge Tür genannt wird, durch die wir zum Leben eingehen müssen, und unsere alten Theologi das auch so verstanden haben: ‚durch deine aufgespaltne Seit mein arme Seele heimgeleit', so können wirs uns nicht anders konzipieren, als hinein zu gehen, um inwendig zu Haus zu sein; nicht nur an ihm zu liegen, sondern in ihm daheim zu sein. Und so wie die leibliche Kreatur in seiner Allgegenwart lebet und schwebet, also liegt eben die geistliche Kreatur, die erlösete, die ehemals zur Braut auserwählte und wieder retablierte Kreatur in seinem Seitenhöhlchen in dem ganzen Verdienst seiner Wunden, in dem Centro aller seiner Wunden und seines Bluts"[2]). Der Gedanke, den Zinzendorf hier zum Ausdruck bringen will, ist, alles Bildlichen entkleidet, kein anderer als der: Vollkommene Gottesgemeinschaft gibt es erst seit Golgatha. Auch hier setzt Zinzendorf selbst einmal die in diesem Zusammenhang ausgebildete Terminologie in direkte Parallele zu dem oft zitierten Pauluswort, wenn er sagt, sie hätten „zu der Alten ihrem Satze: ‚In Ihm leben, weben und sind wir' die schöne Parodie machen gelernt:

Ach mein Seitenhöhlchen,
Du bist meinem Seelchen
Doch das liebste Plätzelein!
Seitenschrein, Leib und Seel fährt in dich 'nein."[3])

1) S. 60 f. 2) Homilien über die Wundenlitanei S. 63 f.
3) Augsburger Diskurse S. 52.

das iſt in Jeſu Blut, das iſt unſer Element. Das heißt: Es kleben Herz und Sinnen an dir, mein Leben; mein Atem, meine Luft, meine Subſiſtenz iſt in dir, in dir lebe, webe und bin ich“[1]). „In der Materie vom Blute des Lammes liegt die Liebe Jeſu zu unſern Seelen und der Grund unſeres unzertrennlichen Anhangs an ihn. Geht eine Seele nur eine Viertelſtunde oder einen Tag außer der Betrachtung des Blutes Chriſti hin, ſo iſt ſie geliefert . . ., halten wir uns aber an das Blut Jeſu, ſo kann uns nichts ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu . . . Röm. 8, 38. 39“[2]). „Wer das recht verſteht . . ., der ‚fährt wies Fiſchlein in dem Waſſer bis in die Ewigkeiten vergnügt und ungeſtört‘, der geht dahin in dem Element des Blutes, in dem Element des Verdienſtes, in dem Element der Marter Gottes, und ihm iſt immer wohl, er iſt für ſeine Perſon immer ſelig“[3]). Zinzendorf ſagt einmal direkt: „So wenig es Sünde iſt, zu ſagen: In ihm leben, weben und ſind wir, ſo wenig iſts unrecht, wenn wir ſagen: Schwimmen im Blute Chriſti. Vor dieſem ſagte man: ſchwimmen in der Gottheit, ſo lange man nichts wußte, als daß Gott iſt. Seitdem wir gefunden, daß das Blut Jeſu unſere Seligkeit iſt, ſo ſagen wir: Wir ſchwimmen im Blute Jeſu“[4]).

Und dasſelbe religiöſe Intereſſe ſteht auch hinter dem Kultus des Seitenhöhlchens. Wir bemerkten, wie ſchon in der Hymnologie gerade in dem Kultus dieſer Wunde ſich eine Fülle von Vorſtellungen ausgebildet hatten, die in der Richtung eines räumlich vorgeſtellten Ineinander lagen. Sie iſt die Pforte, die uns ein Eindringen in Jeſu Herz, ein Wohnen in ihm geſtattet, ſie iſt dauernder Aufenthaltsort der Seele. War nun bei Zinzendorf der Trieb ſo ſtark, die Gottesgemeinſchaft als ſubſtantielles Ineinander vorzuſtellen, und war dieſe auf der andern Seite wieder für ihn unlöslich mit dem Erlebnis der Begnadigung auf Grund von Jeſu Tod verknüpft, ſo verſteht man die Energie, mit der er ſich eine Zeitlang des hier geprägten Bildermaterials be-

1) 32 Homilien. 26. Sept. 1745. S. 21.
2) Berliner Reden an die Männer S. 316.
3) Zeiſter Reden S. 383. 4) Apolog. Schlußſchrift S. 633.

Ehe zunächst noch häufiger angewandt findet auf das alte Verhältnis der Seelenknechtschaft als auf das neue Verhältnis. „Sie sind an den alten Sünden-Mann so fest verheiratet“[1]. „Sie dürfen bei keinem andern sein als bei ihrem Manne“[2]. Durch den Kreuzestod Jesu „sind wir losgesprochen. Die Ehe ist aufgehoben. Wir dürfen bei einem andern Manne sein, bei Jesu Christo“[3]. Wir sind „dem alten Manne gestorben“, daß wir eines andern sind. „Da hat Gott uns wieder gekriegt“. „Wir essen und trinken, schlafen und wachen, arbeiten und ruhen Ihm“[4].

Damit, daß wir uns aber klar gemacht haben, daß erst das volle Erfassen der Sünderliebe Gottes in dem Gekreuzigten Zinzendorf zum frohen Bewußtsein dauernder Gottesgemeinschaft geführt hat, erschließt sich uns auch das Verständnis für die eigentümliche in bezug auf Blut und Wunden aufgegriffene und weitergebildete Bilderſprache. Das an ihr haftende Interesse ist kein anderes als das religiöse Bedürfnis, das ihn immer wieder zu dem Pauluswort: „In ihm leben, weben und sind wir“ hingezogen hatte. Die Unmittelbarkeit und Unbedingtheit der Gottesgemeinschaft soll zum Ausdruck kommen. Aber da er sie nun gerade in dem Gekreuzigten erlebt, ist ihm dieser Ausdruck für gewöhnlich zu allgemein. Auch das „in Jesus leben“ sagt ihm nicht genug. Er spricht, eine alte Terminologie aufgreifend, vom „Schwimmen im Blute Jesu“, „Wohnen in seinen Wunden“, „Schweben in der Kreuzluft“ usw. Daß es sich hier wirklich um dasselbe religiöse Bedürfnis handelt, geht deutlich daraus hervor, daß parallel mit diesen Ausdrücken uns immer wieder einmal das Pauluswort begegnet. „So wenig sich uns die Luft entziehen darf, so wenig wir ihrer, ohne eben an sie zu denken, dennoch entbehren können; so wenig kann der Heiland sich uns entziehen, so wenig können wir ihn entbehren, und so wenig haben wir nötig, drüber zu denken, drüber zu schließen: Er ist bei uns, wir schwimmen im Meer der Gnade,

1) Ebenda S. 253. Vgl. S. 334. 2) S. 130.
3) S. 306. 4) S. 117.

er ihn nicht hätte und doch gern hätte, als das schwächste Weibsbild immermehr. Sobald ein Mensch philosophisch und heroisch denkt in Anschauung des Heilands, so ist er eben ein Philosophus und kein Kind Gottes. Sobald er seine Männlichkeit in Absicht auf den Heiland legitimieren will, so ist nichts Reales in seinem Herzen"[1]. „In Statu evangelico macht beides zusammen, die Sünder-Scham und die Kreuzes-Freudentränen, die Sünderhaftigkeit aus. Die geben uns den Charakter einer Schwester durch unser ganzes Leben". „Wir sind das schwache Werkzeug, es ist nur ein Mann, nur ein Held". Eine Seele kann nach außen wie ein Fürst und Held, ja wie ein „kleiner Gott" dastehen, daß „der böse Feind selbst nicht gerne auf ein paar Meilen zu nahe kommt", aber im tiefsten Innern muß sie sich immer ihrer ganzen Unwürdigkeit und Bedürftigkeit bewußt bleiben. Da „fehlt was am Heroismo, an der Göttlichkeit". „Ein Weib ist doch ein Weib, wenns auch noch so klug, geschickt, tapfer und großmütig ist"[2]. Und durch den Erlösertod am Kreuze wird, wie durch sonst nichts, der Schöpfer unser Mann. Nicht nur, daß sich hier sein wirkliches Menschsein vollendet[3], sondern hier vor allem wird „die Unermeßlichkeit seiner Liebe zwar nicht gemessen, nicht approfondiert, aber gefühlt, geschmeckt". Er ist „totus cor, lauter Herz"[4]. „Weh mir, ich vergehe! ich habe den Herrn aller Welten, den Gott aller Welt weinen, klagen, jammern, Blut schwitzen und bis zum Tode betrübt gesehen"[5]. Schließlich begegnet uns noch eine Vorstellung, die noch in besonderer Weise Anlaß werden konnte, gerade den Kreuzestod als Eheschließung zu fassen. Es ist die an Röm. 7, 2. 3 anknüpfende Auffassung desselben als Ehescheidung. Mit dem Blute Christi ist uns „der Scheidebrief gekauft, den wir dem alten Mann geben und seiner los werden"[6]. Und es ist doch sehr beachtenswert, daß sich in den Berliner Reden das Bild der

1) Apolog. Schlußschrift S. 601. 2) Öffentl. Gemeinreden I Einl.
3) Vgl. Kölbing ZThK a. a. O. S. 279 f.
4) Öffentl. Gemeinreden II, 235.
5) Homilien über die Wundenlitanei S. 212.
6) Berliner Reden an die Männer S. 207.

zu seinem Schöpfer. Zinzendorf führt in einer „Rede vom Manne der Seele" aus, daß Sündenfall und Erlösung schon in der Idee des Schöpfers mit der Erschaffung des Menschen einbegriffen war. „Er weiß alles, er weiß, wie es geht und gehen muß; er weiß, daß, so wenig ein Körper, der so und so situiert ist und sein muß, die Pest, das Fieber oder die Blattern vermeiden kann, so wenig kann eine menschliche Kreatur, wenn sie einmal geschaffen ist . . ., allen Schaden vermeiden, sie muß verderbt werden, sie kann nicht gesund bleiben, aber sie kann kuriert werden auf ewig . . ., ihr kann auf ewig geholfen werden, und alsdann kann sie nichts mehr anfallen . . .; sie ist dem Untergange entwachsen. Sehet, so hängts zusammen: geschaffen in der Idee des Schöpfers schon abscheulich, schon scheußlich, schon geraubt, geplündert und ausgezogen, schon in eines Feindes Arm, der sie festhält; und doch geschaffen, ja schon erlöst in der Idee, schon selig gemacht, schon erbeutet mit seinem eigenen Blut: das war alles in des Schöpfers Idee schon beisammen. So ists unserm Manne; so denkt er, so hat unser Bräutigam gedacht, ehe wir gewesen sind"[1]). „So soll der Fall selbst nach der in den tiefsten Ewigkeiten festgesetzten Sanktion die Gelegenheit dazu werden, daß das arme Geschöpf mit seinem Schöpfer ein Geist und ein Leib"[2]) wird. Dadurch, daß das Geschöpf sich von seinem Schöpfer losreißt, kommt es erst zur Erkenntnis seiner fundamentalen Unselbständigkeit, und damit ist die Bahn zur schlechthinigen Abhängigkeit frei. So gewinnen von diesen Gedanken über Sünde und Erlösung aus nun auch die Aussagen Zinzendorfs über den weiblichen Charakter der Seele und über Jesus als Seelen-Mann erst ihren tiefsten Inhalt. „Er ist der einige Mann, und darum sind unsere Herzen schon in dieser Zeit seine Jungfrauen; freilich mystisch, nicht leiblich, aber keine Mannes-Herzen, keine männlichen Seelen, sondern weibliche Herzen, sünderschamrote Bettelhuren, so daß der größte Kriegsheld ebenso nach dem Heiland flennen, jammern, ächzen würde, wenn

1) 32 Homilien. 4. Dez. 1745. S. 11 f.
2) Augsburger Diskurs S. 289.

Tod." „So entſteht die Betrachtung, daß wir uns ſo ſehr verſündigt haben, daß wir unſerm Schöpfer ſein Leben gekoſtet haben." Das iſt der „Augenblick, daß man wahrhaftig bekehrt wird"[1]). Und wieder nur in dieſer Seelenverfaſſung iſt der Menſch imſtande, die Heilsbedeutung des Kreuzestodes ſich wirklich anzueignen. „Solche Liebe können nun keine andern faſſen und ſchätzen als eben die armen, elenden Sünder, die können dies Geheimnis verſtehen und genießen des Sünder-Freunds und ſeiner Kreuz-Gnade"[2]). Sonſt „kann wohl in die äußern Sinne was kommen, eine Bewegung ins Blut, ein Mitleid . . . Aber dabei bleibts. Wenn wir aber arme Sünder werden, wenn uns der Heiland eine ſelige Stunde gibt, daß uns bange wird über unſer Elend, daß wir uns keinen Rat mehr wiſſen, wo aus und ein, wenn uns die Hoffnung zur Seligkeit verſchwindet, und man hört zu derſelbigen Zeit: Jeſus iſt geſtorben, ‚Chriſtus, für uns geſtorben, hat uns das Heil erworben; ein Arzt iſt uns gegeben, der ſelber iſt das Leben', da greifts an, da hält man drüber, man vergißts nicht wieder. Man ſteht damit auf und legt ſich damit nieder, daß ein Heiland iſt"[3]). Man ſieht, wie die lebendige Erfaſſung der Verſöhnungslehre, wie ſie 1734 erfolgt, in engſtem Zuſammenhang ſteht mit dem religiöſen Erlebnis, zu dem ihn die Zweifel an ſeiner Bekehrung geführt hatten[4]). Von dieſem Erlebnis aus erſchließt ſich ihm der tiefſte Sinn dieſer Lehre, und in dem Erfaſſen dieſer Lehre vollendet ſich das religiöſe Erlebnis. Zur vollen Gottesgemeinſchaft und damit zur unbedingten Heilsgewißheit kommt es erſt, wenn der Menſch als Sünder zuſammenbricht und als ſolcher die Gnade Gottes ergreift. Und beides geſchieht nur unter dem Kreuz.

Erſt in dieſem Verhältnis des begnadigten Sünders zum Erlöſer vollendet ſich aber auch das Verhältnis des Geſchöpfes

1) 32 Homilien. 15. Aug. 1745. S. 7.

2) Berliner Reden an die Männer S. 252.

3) 7 letzten Reden S. 103 f. vgl. Homilien über die Wundenlitanei S. 313 f.

4) Man beachte, daß wir eine Beſchreibung dieſes Erlebniſſes gerade in dem ſchon mehr erwähnten (ſ. o. S. 37. 121. 140) programmatiſchen Lied vom Jahr 1734 fanden.

auf alles Eigene verzichtend, sich Gott auf Gnade und Ungnade ergibt, wo er dem Heiland zu Füßen fällt, „nicht über dies und jenes Faktum", sondern „übers Ganze"[1]).

Wenn einer in dem Glanz des Lichts
Sich sieht und sieht, er tauge nichts,
Und geht und greift die Sache an
Und tut nicht, was er sonst getan,[2])
Und müht sich selber viel und mancherlei:
Der lernet nie, was ein Erlöser sei.

Wenn aber ein verlornes Kind
Vom Tod erwacht, sich krümmt und windt
Und sieht das Böse böse an
Und glaubet, daß es sonst nichts kann,
Verzagt an sich, es geht ihm aber nah:
Kaum sieht sichs um, so steht der Heiland da.

Wie geht dirs? O es geht nicht gut,
Ich liege hier in meinem Blut.
Da spricht der Seelen-Freund: Mein Sohn!
Nimm hin die Absolution,
Und sieh mich an und glaub und stehe auf
Und freue dich und zieh dich an und lauf![3])

Diese tiefgreifende Sündenerkenntnis, dieser vollständige Verzicht auf eigenes Können erscheint Zinzendorf nach seiner eigenen Erfahrung als der notwendige Durchgangspunkt, wenn es zum Ergreifen der Gnade Gottes und damit zu wirklicher Gottesgemeinschaft und froher Gewißheit der Gotteskindschaft kommen soll. Das ist die „Kompunktion", von der Zinzendorf so viel redet. Und nichts ist so geeignet, sie in uns zu erzeugen, wie das Kreuz Christi; nichts führt so in die Tiefe der Sündenerkenntnis. „Die Kompunktion kommt eigentlich davon her bei den Gemeinen und ihren Gliedern, wenn man Ihn sah im Bilde, wie Er für unsre Not am Kreuze sich so milde geblutet hat zum

1) Apolog. Schlußschrift S. 616 vgl. Becker a. a. O. S. 185ff.

2) „Er bessert sich wirklich". Anmerkung Zinzendorfs, zu der er sich genötigt sah, weil die Paradoxie dieser Zeile den Drucker immer wieder zu Änderungen veranlaßte.

3) Teutsche Gedichte S. 308f.

Luft, wie eine Kreatur in Gott; ſo lebt und ſchwebt ſie in Gott specialiter determiniert als Heiland und Mann, als ihres Menſchtums Ehe-Mann und iſt unzertrennlich mit ihm“[1]). Sehr lehrreich iſt es, einzelne Lieder von G. Arnold oder J. Scheffler zum Vergleich heranzuziehen, wo ganz entſprechende Wendungen gebraucht ſind (vgl. z. B. o. S. 112). Daß ſie nicht ſo abſtoßend wirken, liegt zum guten Teil daran, daß bei dieſen Myſtikern die Auffaſſung immer wieder in pantheiſtiſche Vorſtellungen übergeht. Auch die direkt dem Gebiet ſinnlicher Liebe entlehnten Bilder wie „Umarmen“, „Umfangen“ uſw., die auch in ihrer ſtärkſten Ausprägung bei dieſen Myſtikern nicht fehlen (vgl. o. S. 80: „Umfangen von dem Weibe“, „Umgib als Mann dein Weib“), wirken nicht ſo anſtößig als in Beziehung auf die ſcharf umriſſene Perſon der Geſchichte, in der ſie ſich bei Zinzendorf finden.

Wir müſſen nun aber noch einen Schritt weitergehen und auch noch fragen, warum es gerade ſo ausſchließlich der Gekreuzigte iſt, dem Zinzendorf ſein Intereſſe zuwendet. Damit wird ſich uns aber noch ein letzter und höchſter Sinn des Glaubensſatzes: „Dein Schöpfer iſt dein Mann“ erſchließen. Er iſt es gerade als der Gekreuzigte. Am Kreuze hat er ſich ſeiner Braut angetraut. Zugleich kommen wir damit aber zu dem zweiten Vorſtellungskreis: **Blut und Wunden** und dem Intereſſe Zinzendorfs daran. Auch hier müſſen wir uns das Verſtändnis von einem religiöſen Erlebnis aus bahnen. Zinzendorf bezeugt es uns aufs beſtimmteſte, daß er vor 1729 keine volle Heilsgewißheit gehabt habe. „Daß ich ein Kind Gottes bin, hab ich nicht eher gewußt als anno 29 ... Wer mir meine Seligkeit ſtreitig gemacht, dem hab ichs geglaubt“. Jede Anzweiflung der Echtheit ſeiner Bekehrung erſchüttert ſie wieder. Er „unterſucht“ ſich, „ſchreibt alle Gedanken und Regungen auf“, „hält Akten darüber“. Dieſe Unſicherheit beruht darauf, daß er ſeine Heilsgewißheit auf die Fortſchritte in der Heiligung, ſeine aktive Heiligkeit begründete. Sie iſt überwunden in dem Augenblick, wo er,

1) Homilien über die Wundenlitanei S. 286.

„Gott hat müssen Mensch werden, wenn er uns so nahe hat werden wollen, daß eine vollkommene Vereinigung mit ihm möglich wurde“[1]. Die Vorstellung Jesu als „Mann“ umschließt auch den für Zinzendorf so zentralen Gedanken der Menschwerdung Gottes. Wenn man aber beides zusammennimmt, die Betonung der Unmittelbarkeit der Gottesgemeinschaft, des „Lebens und Webens“ in der Gottheit, und die Zähigkeit, mit der Zinzendorf daran festhält, daß die Gottheit für uns nur in der geschichtlichen Person Jesu zugänglich ist, so eröffnet sich einem auch das Verständnis für eine Menge Wendungen, die einem sonst unverständlich bleiben, ja anstößig sind. Der Gedanke des Lebens in Gott nimmt mit Vorliebe auch die Form an: „In Jesu leben und schweben, wie die Glieder alle leben und leiben“[2], „ganz in ihn hineinkommen“, „mit Leib und Seele sich in ihn hineinschwingen“[3], „mit Leib und Seele in ihn hineinfahren“[4], der „Einleibung mit Ihm“[5]. Dabei empfindet Zinzendorf wohl die Schranken dieser materiellen Leiblichkeit, der „Hülle“, die ihn „schon oft gehindert hat, gar hineinzufahren“; „denn ich bin zu grob gewesen, ich habe nicht durch gekonnt, wenn ich einmal habe wollen mit Leib und Seele hineinfahren“. Einst wird seine Seele „gerades Weges in ihn hineinfahren . . ohne Hindernis, ohne solche beschnittene Flügel, ohne solche Bleigewichte, die einen nicht so in die Höhe lassen, die einen nicht so tief hinein lassen, als man will“[4]. Und doch ist schon hier die Gemeinschaft viel unmittelbarer und unbedingter, als sie zwischen Menschen sein kann. „Daß ich an einen Bruder, an eine Schwester immer denken kann, das ist nicht möglich. . . . Aber der Heiland, der insinuiert sich so in Geist, Seel und Leib . . ., daß wir in ihm leben und weben und sein wie im Element“[6]. „Die Seele lebt und schwebt wie ein Vogel in der

1) Becker a. a. O. S. 259.

2) 32 Homilien. 18. Juli 1745. S. 15. Nat. Resl. 107.

3) Öffentl. Gemeinreden II 27.

4) Homilien über die Wundenlitanei S. 235. Vgl. die sehr häufig zitierte Strophe: „Leib und Seel fährt in dich 'nein“.

5) s. o. Anm. 2 S. 13. 6) 32 Homilien. 26. Sept. 1745. S. 21.

Jeſum Chriſtum, auch in Chriſto zu fundieren und bei der Betrachtung Chriſti alles von der indefiniſſablen Geiſtlichkeit auf den Körper zu führen, den man geſehen und behandelt, und deſſen unveränderte Exiſtenz man ſich ſo feſt zu imprimieren hat, als ſähe man Ihn noch; ſodann aber die ſo unbeſchreibliche als wahre und experimentale Nähe[1]) ſeines teuren Herzens in Abſicht mit einem jeden Individuo im Reiche der Gnade zu coalescieren"[2]). So kann ſich Zinzendorf gar nicht genug darin tun, die konkrete Wirklichkeit dieſer geſchichtlichen Perſon zu behaupten. „Ich habe obſerviert, daß bei den heutigen Zeiten nichts in der Welt nötiger iſt, als die Hiſtorie zu retablieren, daß der Heiland in der Welt geweſen iſt, die Hiſtorie, ſage ich, iſt feſt zu ſetzen und darüber zu halten"[3]). Und damit behauptet er auch die ganze, nackte Menſchlichkeit dieſer Perſon. Ja, er freut ſich auch hier an der aller Vernunft und allen Geſchmacks ſpottenden Paradoxie dieſes Unbegreiflichen.

Lob ſei dem, der das an uns getan,
Daß wir glauben können: das ſchmutz'ge Kindel
In der zerriſſenen Bettel-Windel
Iſt Gott mit uns!

Und doch dieſe hiſtoriſche, menſchliche Perſon nun wieder ſo nah, ſo gegenwärtig, wie ſonſt nichts. „Über dieſe hiſtoriſche Seligkeit haben wir die leibhaftige Seligkeit, ihn ſelbſt da zu haben. Er iſt bei uns alle Tage"[4]). „Es muß alles mit Ihm allein erfüllet ſein"[5]). Mit alledem gewinnt aber das Wort: „Dein Schöpfer iſt dein Mann" noch eine neue Bedeutung.

Der ſel'ge Schöpfer aller Ding
Zog an eins Knechtes Leib gering,
Daß er das Fleiſch durchs Fleiſch erwürb
Und ſein Geſchöpf nicht alls verdürb[6]).

1) Im Original geſperrt. 2) Nat. Reſl. S. 355.
3) Augsburger Diskurſe S. 111. Vgl. S. 112.
4) Öffentl. Gemeinreden II 24.
5) 32 Homilien 18. Juli 1745. S. 14.
6) Dieſen Vers Luthers (Freyl. 1704. 16,2) zitiert Zinzendorf mit beſonderer Vorliebe; z. B. Öffentl. Gemeinreden I 106. Anhang S. 20. 50. II Einl. u. S. 234.

„Gott muß machen, daß ihn der eingefleischte Geist fassen könne“[1]). Jesus ist „Immanuel, unser Gott, der sich für uns schickt, in dem uns die Gottheit sichtbar, begreiflich und leiblich geworden ist“[2]). Das alttestamentliche Gebot: „Du sollst dir kein Bild noch Gleichnis machen“ hat „mit der sichtbaren Zukunft ins Fleisch des konzentrierten Gottes zessiert“. Die Zeugen des neuen Bundes haben gerade den Befehl, „Jesum Christum abzumalen, und zwar so lange und so unermüdlich, bis sich dieses sein Bild unauslöschlich ins Herz eindrücke“[3]). Die wahren Atheisten sind für Zinzendorf jetzt diejenigen, die nichts von Christo wissen wollen. „Wer nichts von Christo weiß und den Gott neuen Testaments nicht erkennt, der ist ein Atheist, ein Mensch, der ohne Gott ist in dieser Welt“[4]). Er hat beobachtet: „Daß der Heiden in der Welt, die ohne Gott leben, ihr größter Skrupel und Entfremdung nicht darin bestehe, daß sie an keinen Gott glauben wollten“. Die Schwierigkeit ist vielmehr „die durchgängig unter ihnen regierende Gemüts-Disposition, sich soviel möglich aus der Konnexion mit Gott herauszuhalten. Je geistlicher man ihnen Gott macht, je höher und superieurer man Ihn setzt . ., je willkommener ists ihnen, wenn sie nur dabei ihr principium behalten können: ‚Gott und Menschen kommen nimmer zusammen‘. Sie sind so sehr für die Spiritualisierung der Religion als immer ein christlicher Philosoph, nicht aus einem edeln principio, sondern aus dem aller-abominabelsten, aus Abhorrenz davor, daß sich Gott zum Mediatore zwischen seinem Wesen und uns erniedriget, sich in diese unsere menschliche Hülle eingeleibt und darin den bittern Tod ausgestanden haben solle, um die Wand, die Kluft, die zwischen Ihm und seiner Kreatur befestiget, und in eine wirkliche Aversion und Feindschaft degeneriert war, aus dem Mittel zu heben“[5]). „Das Haupt-Subjekt meiner Theorie ist gewesen, mit Paulo und Johanne die Erkenntnis Gottes[6]), der alles geschaffen hat durch

1) Sokrates S. 233. 2) Berliner Reden an die Männer S. 257.
3) Gewissensrüge S. 32.
4) Berliner Reden a. a. O. S. 257.
5) Lond. Pred. II 25 (über Jes. 54,5). 6) Im Original gesperrt.

einmal kamen die atheiſtiſchen Zweifel mit aller Wucht, als Zinzendorf auf der Schwelle des Mannesalters ſtand. Und ſie kamen unmittelbarer vom Verſtand aus, aber darum auch grundſtürzender[1]). Um ſo bewußter wurde aber auch die Löſung. Es iſt wieder ſchon mehrfach darauf hingewieſen worden, welche Bedeutung in dieſem Zuſammenhang der Dichtung zukommt, die Zinzendorf ſelbſt überſchrieben hat: „Vollendung einer fünfjährig-fortgewährten Betrachtung Gottes". Der Dichter müht ſich, das Weſen des Allgegenwärtigen, Unendlichen zu faſſen. Umſonſt! „Es ſpreche, du verborgner Gott, ein Menſch, was eigentlich dein Weſen!" Er läßt ſchließlich davon ab:

Ich laſſe dich, du biſt zu hoch,
Zu tief, o Gott, zu groß und lichte
Für einen Geiſt im Lebens-Joch,
Für ein umkörpertes Geſichte.
Wie kam das Schaffen dir in Sinn?
Verfehlt ein Fürſt der Kreaturen
Zu dir, dem Schöpfer, Bahn und Spuren,
Wo will die andre Schöpfung hin!

Da wird ihm als „göttliche Antwort":

Hör auf zu ſuchen, was ſo fern,
Hör auf zu forſchen, was dich fliehet;
Du haſt den ausgemachten Kern,
Sei nicht ums Außen-Werk bemühet . . .
Mein Weſen, das kein Auge ſchauet,
Hat ſich ja einen Leib erbauet,
Und du verfehlſt doch meine Spur?
Ihr Menſchen! kommt herbei und ſeht
Die zugedeckten Abgrunds-Schlünde,
Die eingehüllte Majeſtät
In Jeſu, dem geringen Kinde[2]).

So kommt er immer mehr zu der Erkenntnis, daß die Offenbarung Gottes in Chriſto eine abſolute Notwendigkeit war.

1) „Bei mir machen ſich die Leute ſchon ſeit 20, 30 Jahren verdächtig, daß ſie ſelbſt halbe Atheiſten ſind, wenn ſie die Atheiſterei als eine leichte Sache traktieren, darüber man nur ſo hingeht als über Leimen" (32 Homilien. 13. März 1746. S. 6 vgl. o. S. 18[4]). 2) Teutſche Gedichte S. 106 ff. (1725).

wachsende Knabe im Katechismusunterrichte plötzlich noch einem anderen gegenüber, einem anderen, dem er sein ganzes Sein verdanken sollte, und der von ihm nun auch sein ganzes Sein forderte, sein Herz forderte: Gott. Da begann ein furchtbarer Zwiespalt in seiner Seele. Von dem Jesus kam er nicht mehr los. Sein „Herz hing am Heiland", so daß er „vielmals dachte, wenn's möglich wäre, daß ein anderer als er Gott sein oder werden könnte, so wollte er lieber mit dem Heiland verdammt sein, als selig mit einem anderen Gott". So blieb sein religiöses Verhältnis zu Jesus unangetastet. „So stark der Skeptizismus in dieser zarten Kindheit mit meinen Gedanken rang, so weit blieb er mir vom Herzen, welches voll Liebe zu Jesu war". „Daß der Sohn Gottes mein Herr sei, das wußte ich, so gewiß ich meine fünf Finger wußte". Aber war der andere nicht wegzuschaffen? So beginnen seine „Zweifel circa existentiam patris"; „die raffiniertesten Ideen der Atheisten entspannen sich von selbst in meinem Gemüt." Eine Lösung dieses Konflikts war für ihn nur möglich, wenn er alles, was er von dem großen Gott hörte, und was ihn so wunderbar packte, sein ewiges Sein, sein Leben und Weben in aller Welt, sein Schaffen und Wirken in der einzelnen Menschenseele, wenn er das alles auf seinen Jesus, und wiederum alles, was ihm an diesem das Herz genommen hatte, die konkrete Greifbarkeit und Wirklichkeit dieser Person, ihre reinen und doch so durch und durch menschlichen Züge, diese unendliche Liebe, an der er sich verblutet hat, auf den ewigen Gott übertrug. Taten das nicht auch die alten Kirchenlieder, mit denen er groß geworden war. „Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie bist du worden so gering". „O große Not, Gott selbst liegt tot". „Die Kern- und Kirchenlieder gehen alle aus dem Principio, das wir treiben". Sie reden alle „vom Schöpfer der Welt in der Person Jesu Christi; sie konspirieren alle, Ihn zum einigen Gott zu machen"[1]). Noch

eine Person lieb gekriegt und weiß noch nicht, wer sie ist, man hat noch nicht nachgefragt . ., man hat sie nur erst einmal gesehen, und der Blick hat sich ins Herz gedrückt" (Öffentl. Gemeinreden II 349), so spiegelt sich darin wohl seine eigene Führung. 1) Apolog. Schlußschrift S. 445. S. 442 f. 341.

Zinzendorf gerade dieſes Pauluswort ans Herz gewachſen iſt[1]). Es hat ihn durch ſein ganzes Leben begleitet. Und wenn es gerade in den uns hier intereſſierenden Ausführungen ſich regelmäßig wieder einſtellte, ſo war gerade das für uns ein ſprechender Beweis, daß es ihm auch hier um nichts anderes als um das Leben in der Gottesgemeinſchaft zu tun iſt. Nun könnte aber gerade die Vorliebe für dieſes Wort die Anſchauung aufkommen laſſen, als neige Zinzendorf einer pantheiſtiſchen Gottesvorſtellung zu. Dem gegenüber kann nicht genug betont werden, wie weit Zinzendorf davon entfernt iſt. Schon die ſtarke Betonung des Schöpfers ſpricht ja dagegen. Es kommt nun aber noch etwas anderes hinzu. Galt es zunächſt mit Nachdruck herauszuſtellen, daß es Zinzendorf wirklich um die Gottesgemeinſchaft geht, ſo muß nun ebenſo nachdrücklich geſagt werden, daß für ihn dieſe Gottesgemeinſchaft nie etwas anderes war als Jeſusgemeinſchaft. Es iſt ſchon wiederholt auf die Energie hingewieſen worden[2]), mit der Zinzendorf den Satz vertritt, daß es für uns keine Erkenntnis Gottes gibt außer in der Perſon Chriſti. In der Tat läßt dieſe Energie alles Bisherige weit hinter ſich. Der Menſch Jeſus, dieſe ganz konkrete Perſon der Geſchichte, der „Handwerksburſche" aus Nazareth iſt unſer Gott und Schöpfer. „Die causa prima iſt ſelbſt Menſch geworden"[3]). Hier haben wir die tiefgreifende Wirkung jener religiöſen Kriſis im Leben des 8- bzw. 9jährigen Knaben vor uns, deren Bedeutung auch Pfiſter ſo hoch anſchlägt, nur daß er ihren Inhalt in einer ganz falſchen Richtung ſucht (ſ. o. S. 16ff.); hier ſtoßen wir wirklich einmal auf die enorme Bedeutung infantiler Vorſtellungen. Mit ganzer Macht hatte das kindliche Gemüt das Bild Jeſu ergriffen, von ihm ſang man, zu ihm betete man, ihm lebte man im Haus der Großmutter, ihm galt ſein Umgang, ſeine kindlichen Gebete[4]), ihm gehörte ſein Herz. Nun ſah ſich der heran-

1) a. a. O. S. 266.

2) Becker a. a. O. S. 21ff. Ritſchl a. a. O. III 410. Kölbing, Stud. und Krit. 1910 S. 8ff.

3) 7 letzten Reden S. 10.

4) Wenn Zinzendorf ſpäter ſeinen Miſſionaren den Rat gibt, den Heiden den Gekreuzigten einfach menſchlich nahe zu bringen, und hinzufügt: „Man hat oft

werden (1. Kor. 6, 17). Die schönen Gleichnisse, die davon in der H. Schrift vorhanden sind, bekräftigen dieses zur Genüge, z. E. Joh. 15 vom Weinstock und Reben, Röm. 11 von dem Baum und dem eingepfropften Zweige, Ephes. 6 von der Verbindung Mann und Weibes"[1]). „Ist unter den verschiedentlichen Schriftvergleichungen die letzte Vergleichung nicht ohne Zweifel die honorabelste und in dem tertio comparationis die prägnanteste? Verstehet es sich nicht von selbsten, daß alle dergleichen Wahrheiten ... ultra tertium nicht zu extendieren sind?"[2]) Geht aus diesen Zitaten nicht deutlich hervor, daß hinter dem von Zinzendorf immer wieder getriebenen: „Dein Schöpfer ist dein Mann" nichts anderes steht als das tiefste Interesse der Religion, das Erleben der Gottesgemeinschaft als einer absoluten Wirklichkeit. Ein bloßer Gottesbegriff, eine Idee Gottes genügte ihm nicht. Den lebendigen Gott sucht er, der „alles erfüllt, wo er geht und steht", der „ewiglich nicht auszugründen" und „dennoch überall zu finden, so weit man Raum zu denken hat"[3]); den allmächtigen Schöpfer suchte er, in dessen Augen „die Erschaffung aller Welten eine Kleinigkeit ist", dem „ihre Verwandlung nicht mehr bedeutet, als wenn unsereins ein Schnupftuch zusammenwickelt", „die Ursache unserer menschlichen Existenz"[4]), auch seines Daseins nach Leib und Seele[5]). Und die Gemeinschaft dieses Gottes erlebt er nun so wahr, so lebendig, so beglückend, daß ihm kein Bild passender dafür erscheint, als die innigste Lebens- und Liebesgemeinschaft, die es auf dieser Erde gibt, wo aus zweien eins wird.

Besonders lehrreich ist bei den angeführten Zitaten die häufige Wiederkehr des Spruches: „In ihm leben, weben und sind wir" (Apg. 17,28); „wie im Element", fügt Zinzendorf hinzu[6]). Schon Kölbing hat darauf aufmerksam gemacht, wie

1) Zinzendorfs kleine Schriften (Freiwillige Nachlese). Frankf. 1740. S. 835 f.
2) Gewissensrüge S. 33 f. 3) Teutsche Gedichte S. 106.
4) Gewissensrüge S. 31. 26.
5) Vgl. Gesangb. (1741) 2276, 1. „Ach Schöpfer meiner Seel Formierer meiner Härlein . ., meins Menschtums Ehemann" (Pfister S. 41 f.)
6) 32 Homilien. 26. Sept. 1745. S. 21.

„Er iſt unſer Mann“[1]), „dein Schöpfer iſt dein Mann“. „Wir ſind geſchaffen, in ſeinem Arm zu ſchlafen“.

Wie wohl iſt mir, o Herz der Seele,
Wenn ich in deiner Liebe ruh!

Du weißt alle Dinge, du weißt, es kleben
Herze und Sinnen an dir, mein Leben,
So wahr du lebſt.

„Es klebt mein Herz an dir, das heißt, du biſt mein Mann, du biſt meine Sache. Meine Lunge kann eher eine Viertelſtunde ohne Luft beſtehen, als mein Herz eine Minute ohne dich. ‚Merk ich um die Achſeln nicht dein Umarmen, fühl ich im Herzen nicht dein Erwarmen, ſo bin ich aus‘, ſo bin ich hin“. „Mein Atem, meine Luft, meine Subſiſtenz iſt in dir; in dir lebe und webe und bin ich“[2]). „Die Hauptſache, darauf ich beſtändig treibe, iſt die: Laßt uns nicht eher völlig ſelig ſein und mit unſerer Seligkeit nicht eher zufrieden ſein, bis wir wirklich mit dem Lamme eine ſolche Unterredung gehalten haben, bei der wir gewahr werden, daß ſich zwiſchen Ihm und uns nichts mehr ſetzen kann. Wenn wir erwachen, ſo liegen wir noch in ſeinen Armen, wenn wir gehen, ſo fühlen wir um die Achſeln ſein Erwarmen, und wenn wir uns wieder zur Ruhe legen, ſo iſt Er unſer Ober- und Unterbett und Kiſſen und alles: in Ihm leben, weben und ſind wir, nicht tranſzendental, nicht ſo in der Idee eines mathematiſchen Punkts, ſondern körperlich, *σωματικῶς*, wir ſind Bein von ſeinem Bein und Fleiſch von ſeinem Fleiſch“[3]). „Es iſt ein Unterſchied, eine Sache körperlich nehmen und fleiſchlich verſtehen. Körperlich kann auch geiſtlich ſein. Geiſt und Körper ſind einander nicht allemal opponiert, wohl aber Schatten und Körper, Fleiſch und Geiſt“[4]). Darauf kommt es an, daß die Verbindung „zwiſchen Gott und dem Geſchöpfe“ nicht nur „idealiſch iſt, die in bloßen Gedanken beſtünde, ſondern ſo wirklich und wahrhaftig, daß auch diejenigen, die dem Herrn anhangen, ein Geiſt mit ihm

1) 32 einzelne Homilien. 4. Dez. 1745. S. 8.
2) Ebenda 26. Sept. 1745 S. 3. 6. 18. 21.
3) Öffentliche Gemeinreden II 29 ff.
4) Apolog. Schlußſchrift S. 603.

kann, wenn sichs im Schatten sieht), und das heißt Stolz. Aber was eigentlich der Hochmut ist, die geistliche Sünde, die in einer Selbstsuffizienz ... bestehet, das ist eine fremde, bös-engelische, satanische Qualität, die der menschlichen Natur nicht eigen ist, darauf sie so wenig als eine andere lebhafte Kreatur von selbst gefallen wäre"[1]).

Es ist nun aber wirklich „die ewige Liebe", die den Menschen zu dieser Unselbständigkeit bestimmt hat. Denn nur so kann es zu der Einheit zwischen Schöpfer und Geschöpf kommen, die die Seligkeit des letzteren begründet[2]). „Gott ist der allgemeine Ursprung der Dinge. Alles, was lebet, lebet in Gott. Alle [unvernünftige] Kreatur ruhet in dem Willen des Schöpfers. Der Mensch aber beweget sich in dem Willen des Schöpfers. Je mehr er sich darinnen beweget, je seliger ist er. Je mehr er sich aber heraus beweget, je unseliger ist er"[3]). Es ist also nicht die absolute Unselbständigkeit der unvernünftigen Geschöpfe[4]). „Der freie Wille ist ein Annexum eines denkenden Geschöpfes. Wenn dasselbige selig sein, seinen Schöpfer zum Liebesobjekt haben, ja in der Liebe und in der Vereinigung mit ihm seine Seligkeit finden soll, da muß die Fakultät [der freie Wille], ohne die die Liebe friert, ohne welche weder Liebe noch Treue ... zu konzipieren ist, dieselbe Fakultät, sage ich, muß da sein, sonsten kann der Schöpfer sich nicht mit dem Geschöpfe vermählen". Es ist eine „unsägliche Seligkeit, die das Geschöpf davon hat, daß es mit seinem Schöpfer ein Ding werden soll, nach der in den tiefsten Ewigkeiten festgesetzten Sanktion, daß das arme Geschöpfe mit seinem Schöpfer ein Geist und ein Leib ein soll"[5]). So weitet sich der Gedanke: „Er ist Mann" alsbald zu dem andern aus:

---

1) Lond. Pred. I 52 ff.

2) Zum Folgenden vgl. P. Kölbing: Zur Charakteristik der Theologie Zinzendorfs. ZThK 1900 S. 263 ff.

3) Der Teutsche Sokrates S. 232. 234.

4) Vgl. ebenda S. 234. 222. „Daß es die eigentliche Natur des Menschen mit sich bringe, in einer freien Dienstbarkeit und dienstbaren Freiheit zu stehen".

5) Augsburger Diskurse S. 288 f.

von Nonſenſen iſt und bleibt“[1]). Wir berührten auch ſchon die Bedeutung dieſer Vorſtellung in unſerem Zuſammenhang, wenn Zinzendorf im Anſchluß an Jeſ. 54, 5 dem Gedanken, daß Jeſus Mann iſt, mit Vorliebe die Form gibt: „Dein Schöpfer iſt dein Mann“[2]). In der Tat will der Gedanke von der Männlichkeit Jeſu und der Weiblichkeit der Seelen zunächſt nichts anderes zum Ausdruck bringen als den Gegenſatz, den er auch bei den Begriffen: Schöpfer und Geſchöpf empfindet. Jeſus als Schöpfer, als ens entium, als causa causarum und darum unſer Gott, iſt ein „ens per se subsistens“, „die ewige Selbſtändigkeit“. Zu einer ſolchen Selbſtändigkeit ſollen und werden wir es aber als Geſchöpfe nie bringen. „In alle Ewigkeit werden wir nie die Vollkommenheit erlangen, ein ens per se subsistens zu werden, daß wir alſo auch nie auf uns ſelbſt beſtehen können“[3]). „Den Moment, als die ewige Liebe beſchließt, zu ſchaffen . . ., ſo kann ſie nicht anders, als zugleich beſchließen, daß ſie eine gemiſchte Sache, was Schwaches, Kreatürliches und nicht Göttliches ſchaffen will“. Es gehört zu unſerer Beſtimmung, unſer Beſtehen nicht in uns ſelbſt zu haben. „Wir ſind nämlich auf Demut, Niedrigkeit und Armut des Geiſtes, aufs gering Denken von uns, aufs kontinuierliche Lehnen an einen Freund gebauet. Wie die Rebe nicht kann Frucht bringen, ſie bleibe denn am Weinſtock, alſo auch wir nicht, wir bleiben denn an Jemand“. Deshalb iſt der „Hochmut die einige Sünde wider die Natur. Alle andern, auch die Sünden, die man . . ‚unnatürliche Sünden‘ nennt, ſind der menſchlichen Natur noch eher gemäß“. Damit iſt nicht eine unſchuldige, berechtigte Freude an eigenen und fremden Qualitäten gemeint. „So weit kann die menſchliche Natur gehen; das hat ſie mit allen Kreaturen gemein (wie ein Pferd, das zu einem ſchönen Gang geſchlagen iſt, ſich gefallen

1) Öffentliche Gemeinreden II 154.

2) Vgl. auch Gewiſſensrüge S. 25. „Ob nicht der Herr Jeſus, der Himmel und Erde geſchaffen hat, auch den Menſchen geſchaffen hat? Ob nicht der Herr Jeſus eben derjenigen Menſchheit, die er geſchaffen hat, ihr wahrer und einiger Bräutigam ſein ſollte und wollte?“

3) Öffentliche Gemeinreden II 221 und Einl.

die Vorstellung Jesu als Mann und die intensive Beschäftigung mit seinen Marterzeichen, Blut und Wunden im allgemeinen und der Seitenwunde im besonderen[1]).

Indem wir dem religiösen Interesse an diesen Vorstellungen nachgehen, werden wir aber finden, daß an der Bevorzugung gerade sinnlicher Kategorien nicht nur das eben aufgezeigte allgemeine Interesse beteiligt ist, sondern noch ein ganz spezielles religiöses und ein sittlich-religiöses Interesse.

α. Der Ideengehalt nach seiner religiösen Seite.

Fassen wir zunächst die **Bezeichnung Jesu als Mann** ins Auge, so haben wir da zunächst den Gedanken, daß Jesus im Grunde „der einige Mann", „der einige animus"[2]) ist und alle Seelen (animae) weiblich sind[3]). Man versteht Zinzendorfs tiefstes Interesse an diesem Gedanken nicht, wenn man nicht allen Ernst damit macht, daß Jesus für Zinzendorf der Schöpfer ist. Pfister erwähnt diese Bezeichnung für Jesus; aber auch dies, ohne eine Konsequenz daraus zu ziehen[4]). Und doch kann man die Bedeutung dieser Vorstellung für Zinzendorfs religiöses Leben kaum überschätzen. Er selbst bezeichnet den Gedanken, „daß der Schöpfer der Heiland ist," als die eine der „zwei Hauptlinien" der Bibel, als die eine der „zwei Hauptpropositionen stantis et cadentis Doctrinae scripturariae, ohne welche die Bibel ein Chaos

---

1) Wenn wir die Trinitätspoesie Zinzendorfs, im besonderen die Bezeichnung des heil. Geistes als Mutter, bei unserer Erklärung außer Betracht lassen, so geschieht das nur, weil hier auf der einen Seite Zinzendorfs religiöses Interesse daran sehr klar zutage liegt (vgl. Nat. Refl. S. 61ff), auf der andern Seite Pfisters Erklärung (s. o. S. 8f.) so gekünstelt ist, daß es einer Auseinandersetzung damit nicht erst verlohnt, zumal auch diese seine Analyse sich im einzelnen noch auf Mißverständnissen (vgl. o. S. 66[2]) bzw. tendenziöser Quellenverwertung aufbaut. (Vgl. z. B. das Zitat bei Spangenberg: Leben Zinzendorfs S. 1082 und seine Verwertung bei Pfister S. 93.)

2) Apolog. Schlußschrift S. 601. Öffentl. Gemeinreden I S. 372.

3) Vgl. Pfister S. 73. Zinzendorf sagt ausdrücklich: „Was unsere Leiber betrifft, so cessiert mit dem Tode der ganze Sexus". Es kommt ihm also nur auf die geistliche Weiblichkeit an. 4) S. 28. 41.

nur wahr und real“[1]). „Wenn ſich endlich die Kraft und Wahrheit und das Weſen der Sache am Herzen eines Menſchen annoch beweiſt, ſo wollen wirs ihm gerne gönnen, daß er ſich die allerabſtrakteſte Idee davon macht, die ſeinem philoſophiſchen Kopfe nur möglich iſt“[2]). Er fürchtet, daß eine Vergeiſtigung der Vorſtellungen einer Verflüchtigung gleichkommt. „Iſt nicht die Sublimierung und Spiritualiſierung der Lebens- und Leidensumſtände Jeſu ein alter Teufelsgriff mit der abominablen Abſicht, das Kreuz Chriſti aus der Religion wegzubringen?“[3]) Er vermeidet es deshalb auch im gewöhnlichen abſichtlich, das Bildliche der Vorſtellungen hervorzuheben. „Endlich würde die Seligkeit ſelbſt zur Allegorie“[4]). Dieſe Bilderſprache ſcheint ihm noch den beſonderen Vorteil zu bieten, daß ſie nur bei ſolchen Eingang findet, denen alles auf die Sache ankommt, und die ihre Wirklichkeit ſelbſt erfahren haben. „Es laſſen ſich erſtaunlich viel Dinge nachreden, und die Sublimität der Ausdrücke hält nicht leicht jemanden ab.“ „Ein Menſch kann eine ganze Stunde von den allerſublimſten Dingen reden, man kann nicht allemal ſagen, ob ers auswendig gelernt, oder ob ers ausſpekuliert, oder ob er eine Geſchicklichkeit hat, eine Sache nachzuſprechen, die er nicht begreift; oder ob er ſie begreift und faßt, und ob es aus einem Schatz hervorbricht.“ Damit rechtfertigt er die „Form“ ihrer Diskurſe, da „man expreß kindliche, einfältige und ſolche Ausdrücke braucht, die einem die Weiſen dieſer Welt, die Frommen, die auf ihre Reputation ſehen, nicht nachmachen“[5]).

b) Der Ideengehalt der extravaganten Bilderſprache im einzelnen.

Es wird nun gelten, noch im beſonderen das religiöſe Intereſſe Zinzendorfs an denjenigen Vorſtellungen aufzuweiſen, bei denen Pfiſter mit ſeiner Analyſe hauptſächlich einſetzt. Es iſt

1) Apolog. Schlußſchrift S. 602.
2) Homilien über die Wundenlitanei S. 257.
3) Gewiſſensrüge S. 32.
4) Apolog. Schlußſchrift S. 305.
5) Öffentliche Gemeinreden II. Einl.

merken bei ihm, daß sich fast regelmäßig, wenn er einen Gedanken zum Ausdruck bringen will, die Erinnerung an einen Vorgang des alltäglichen Lebens, an ein kleines Erlebnis dazwischen schiebt, welche ihm den Gedanken besser wiederzugeben scheinen als alle Umschreibungen und Definitionen. Vor allem schien ihm so der Empfindungsgehalt der betreffenden Vorstellung dem Hörer viel sicherer vermittelt. „Ich halte die dunkelsten Lieder-Ausdrücke für deutlicher als oft die prosaischen deutlichsten, denn sie haben etwas Lebhafteres und Expressiveres“[1]). Wenn er z. B. den Begriff des σημαίνειν (1. Petri 1, 11) verdeutlichen will, so sagt er: „Wie der selige D. Anton, wenn er manchmal eine Sache nicht vollends hinausreden und die Worte dazu nicht finden konnte, noch ein paar Worte mit dem Finger sagte“[2]), oder: „er (der hl. Geist) machte es, wie man in alten Zeiten die Zeichen in die Bücher gemacht hat, da man mit einem Zeigefinger auf die Passagen deutete, die was Besonders in sich faßten“[3]). Die inneren Regungen des heiligen Geistes müssen wir so „gewohnt werden, wie unsere leiblichen Eltern, die manchmal nur die Gabel aufheben dürfen; wenn niemand von der ganzen Haus- und Tischgesellschaft etwas davon merkt, so weiß es das Kind“[4]). Wenn man bedenkt, daß er fast immer unvorbereitet redete und die meisten Lieder „aus dem Herzen“ sang, ist man erstaunt über die Fülle von Bildern und Vergleichen, die ihm zuströmte. Es ist die Anlage seines Geistes, die ihn an und für sich in so hohem Maße zum Redner und Dichter befähigte. Er ließ ihr in der Sichtungszeit die Zügel schießen.

Aber wenn er nun gerade mit Vorliebe seine Vergleiche der materiellen Welt entnimmt, so ist hierbei entschieden ein religiöses Interesse wirksam. Er glaubt so am sichersten die Realität des religiösen Erlebens zum Ausdruck bringen zu können. Er sagt gelegentlich ausdrücklich, daß es ihm darauf ankommt, nicht auf die Materialität der Vorstellungen an sich. „Mir ists einerlei, obs körperlich oder geistlich zu verstehen ist; herzlich gern geistlich,

1) Büd. Samml. I 118.
2) Homilien über die Wundenlitanei S. 290.
3) Öffentl. Gemeinreden II 200. 4) Ebenda I Anh. S. 12.

haben sicher, wenn auch unbewußt, sexuelle Triebe und Bedürfnisse mitgewirkt. Nur daß ich diese Erkenntnis an sich nicht als neu empfinde. Ich habe auf das Mitwirken dieses Faktors in der erwähnten Darstellung[1]) selbst hingewiesen. Es könnte sich also höchstens darum handeln, daß einzelne richtige Beobachtungen, wie sie der Psychoanalytiker macht, auf manches hier noch ein deutlicheres Licht werfen. Aber wie das Pfisterſche Buch, so haben auch wir es hier zunächst nur mit Zinzendorf und seiner Frömmigkeit zu tun, und bei ihm lassen sich ganz eigentlich religiöse Interessen als das vorwärtstreibende Moment der Entwicklung aufweisen.

Wenn wir das Charakteristische der Lehrweise Zinzendorfs in der Sichtungszeit zunächst möglichst allgemein zu bestimmen versuchen, so werden wir sagen können, es besteht in der Bevorzugung sinnlicher Vorstellungen und Begriffe bei der Darstellung geistiger Vorgänge. Es ist wieder eine Einseitigkeit der Pfisterschen Darstellung, daß die Aufmerksamkeit sich so auf die dem sexuellen Gebiet entnommenen Vorstellungen und Bilder konzentriert. Sie bringt infolgedessen nicht genügend zum Ausdruck, wie häufig auch noch andere naturhafte Vorgänge zur Verdeutlichung inneren Erlebens herangezogen werden. Höchstens insofern sie als „typische Sexualsymbole“[2]) in der Psychoanalyse eine Rolle spielen, haben sie noch ein Interesse für Pfister. Aber die häufige Heranziehung von mechanischen und chemischen Prozessen, wie sie in Ausdrücken wie „zeichnen“, „sigillieren“, „einätzen“, „beizen“, „ausbrennen“, „kauterisieren“, „schmelzen“, „leimen“, „löten“, „kitten“, „hineinformen“, „einpfropfen“, „durchsäuern“ („Sauerteig“), „einteigen“, „verschimmeln“ usw.[3]) zum Ausdruck kommt, bleibt unberücksichtigt. Es werden sich uns im folgenden noch genug einzelne Beispiele für diese Bildersprache bieten.

Bei der Herausbildung einer solchen Sprache überhaupt wirkt natürlich auch Zinzendorfs ganze Geistesart mit. Wir be-

---

1) S. 164 f. 2) z. B. S. 50 der Vogel, das Fliegen.
3) Vgl. alle die genannten Redesammlungen aus der Sichtungszeit passim.

5. Zur positiven Erklärung und Würdigung der Sichtungszeit.

a) Allgemeines.

Es muß vorausgeschickt werden, daß wir es hier nicht mit dem Problem der Sichtungszeit in seinem ganzen Umfang zu tun haben. Die Schwärmerei dieser Zeit ist eine eine ganze Gesellschaft und deren Gemeinschaftsleben ergreifende Bewegung. Die verschiedensten Gebiete derselben werden ergriffen. Einen Beitrag[1]) zum Verständnis derselben habe ich in meinem Spangenberg[2]) zu geben versucht. Aber was dort nur als *ein* Moment in der Entwicklung erschien, „die Eigenart der religiösen Vorstellungskreise und Ausdrucksweise“[3]), wie sie Zinzendorf gerade ausgebildet hatte, das steht für uns hier im Mittelpunkt des Interesses. Und was dort einfach als Tatsache eingeführt wurde, ohne nach einer Erklärung derselben zu fragen, stellt für uns hier das eigentliche Problem dar. Aber auch das muß betont werden, daß wir es hier nur mit dem Interesse zu tun haben, das Zinzendorf selbst an dieser eigentümlichen Gestaltung seiner Lehrweise haben kann, nicht mit dem Entgegenkommen, das dieselbe bei einem großen Teil seiner Gemeine fand, namentlich bei jugendlichen Gemütern, die teilweise sittlich noch nicht ganz gefestigt oder sich doch über ihre Motive unklar waren. Noch weniger mit der Ausgestaltung und Weiterbildung, die seine Lehrweise in einzelnen Kreisen der Gemeine fand. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich bei der Erklärung dieser Tatsache in viel höherem Maße Pfisterſche Gedankengänge heranziehen würde. Denn hier

1) Zu einer erschöpfenden Behandlung des Gegenstandes und damit zur Erörterung aller in Betracht kommenden Faktoren und Fragen war selbstverständlich dort so wenig der Platz wie hier. 2) S. 161 ff. 3) S. 163 f.

verpflichtet für diese Liebe, daß man meint nicht genug lieben und danken und sich mit allem, was man hat, nicht genug ergeben zu können, und so ists in der Tat. Es ist diese Lehre nicht so trocken, schlecht und leer, als man meint, sondern sie ist die größte, wichtigste und notwendigste Grundlehre; sie hat Wirkungen im Herzen der Menschen und zündet ein solches Feuer an, das Tag und Nacht ohne Unterlaß brennt und uns keine Ruhe lässet im Loben und Lieben. Sie macht die Herzen lebendig, erweckt, freudig, munter und getrost. Sie macht fest und gewiß. Sie macht dankbar, willig und kräftig zu allem Guten“[1]). Es ist ganz charakteristisch, daß Pfister die Berliner Reden kaum zitiert, obwohl er auch sie benutzt hat. Aber wie kommt er dazu, dieses Stadium der Verkündigung Zinzendorfs so vollständig zu ignorieren? Wenn es quantitativ in den Schriften Zinzendorfs nicht so stark bezeugt ist, so liegt das doch nur daran, daß uns aus der Zeit 1734—1741 nur die eine Redesammlung erhalten ist, während auf die Jahre 1746—1748 die verschiedensten kommen[2]).

Aber wenn auch durch diesen Gang der Entwicklung die heilsgeschichtliche Bedeutung des Todes Jesu als Ausgangspunkt der Wertschätzung von Blut und Wunden bei Zinzendorf erwiesen ist, so ist damit noch immer nicht die eigentümliche Wendung erklärt, die die Entwicklung seiner religiösen Gedankenwelt in der Sichtungszeit nimmt. Wenn hier das tiefste Interesse liegt, wie war dann die Aneignung bzw. Weiterbildung einer Form möglich, die diese Bedeutung geradezu verhüllt? Offenbar spitzt sich das Problem der Sichtungszeit für uns nun in dieser Frage zu. Und wenn wir Pfisters Lösung desselben als Tatsachen vergewaltigend ablehnen, so muß eine andere an die Stelle treten, die die Kontinuität der Entwicklung in höherem Maße wahrt.

1) Ebenda S. 249 f. Vgl. 252. 316. 335.

2) Zeister Reden 1746. Homilien über die Wundenlitanei 1747. Öffentliche Gemeinreden 1747. Diskurse über die AC 1747/48.

Vergebung, Rechtfertigung, Heiligung im Vordergrund stehen. Man findet sie fast auf jeder Seite dieser Reden[1]). Sie sind Variationen über das eine Thema: „Erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels“[2]). Allerdings, ausgeführte Genugtuungstheorien, die sich an den Verstand wenden und in der Weise Anselms die Bedeutung dieses Todes plausibel machen wollen, sucht man vergeblich. Zinzendorf will sie auch gar nicht geben. Denn die Heilsbedeutung dieses Lebens, Leidens und Sterbens faßt nicht der Verstand. Es ist vielmehr die in dieser Tat zum Ausdruck kommende „göttliche Wunderliebe“, die das Herz des Menschen überwindet. „Die Empfindung, Gewißheit, Genuß und Erfahrung der Liebe Gottes, und zwar des äußersten Liebesbeweises Gottes in seinem Sohne und dessen Menschwerdung und Erlösung, dessen blutigen Wunden, Leiden und Sterben: das ist eigentlich der rechte Glaube der Christen, ihr Leitstern in Lehre und Leben“[3]). „Wers faßt vom Tode des Heilandes, den er aus dringender Liebe für uns ausgestanden, dem gibts einen Eindruck zum Erstaunen und tiefen Beugen und zu einem innigen Dank all sein Lebtag. Denn es ist nichts Geringes, daß Christus einen dreißigjährigen Wandel in der Niedrigkeit, Armut, Mühseligkeit, Verleugnung, Verborgenheit und Gehorsam geführet und endlich mit dem Missetätertode beschlossen hat, sondern es ist was ganz Majestätisches, aber im Geist etwas Hinreißendes, Anziehendes, Einnehmendes und Herzbewegliches und hat einen tiefen, empfindlichen und bleibenden Nachsatz, daß man mehr davon fühlen als ausreden kann. Es setzt einen ganz außer sich selbst, macht unaussprechlich verliebt und unendlich

1) Vgl. Inhalt einiger öffentlicher Reden, welche .. 1738 .. in Berlin an die Frauens-Personen gehalten worden. S. 168: „Die heilige Schrift ist auf allen Blättern so voll vom Lösegeld, von der Bezahlung, von der Erkaufung durchs Lammes Blut, daß wenn man dieses wollte auslassen oder auskratzen, so bliebe wenig oder nichts von der heiligen Schrift übrig, und das Übrige hätte keinen Sinn“.

2) Vgl. bes. sein Glaubensbekenntnis in den Reden an die Manns-Personen S. 189.

3) Inhalt dererjenigen Reden, welche zu Berlin ... sonderlich für die Manns-Personen gehalten worden 1738. S. 252. 232. Vgl. S. 233. 238.

und Praxi und bleibts in Ewigkeit"[1]). „Anno 1734 fing die heilige Lehre von Jesu Wunden und Nägelmal und seinem Verdienst an, das Einzige und für jedermann unumgänglich Notwendige und allgemein zu werden. Da bald darauf die freie Gnade und das Glück und der selige Genuß der armen Sünder stark getrieben wurde. Sonderlich lebten nun der Papa [Zinzendorf] recht darinnen und faßten es gleich an der rechten Ecke an, redeten so präzis von allem, daß Jesus alles allein war und wir gar [nichts], ja weniger als nichts, welches uns aber keine Hinderung, sondern Beförderung wäre. Diese Gnade nahm nun, wie wir es gewohnt sind, immer zu, bis es endlich so weit kam[2]), daß man in der Tat nichts mehr wußte, als daß ein Lamm geschlachtet wäre. Die Wunden wurden dann bald alleine gepredigt"[3]). In das Jahr 1734 fällt auch das programmatische Lied: „Du unser auserwähltes Haupt" mit der Überschrift: „Aufrichtige Erklärung, wies ihm ums Herz ist"[4]). Zinzendorf sagt von ihm in der Vorrede: „Das letzte Stück dieses Teils ist ein Plan meiner Lehre und Wesens, so lange ich glauben und wallen soll."

Mein Zeugnis vor der Welt
Bleibt bei der Gnad und Kraft,
Beim Blut, beim Lösegeld
Von der Gefangenschaft.
Und daß wir Ihm schon auf Erden
Reichlich sollen dankbar werden[5]).

Ein sehr ausgiebiges Zeugnis von der Verkündigungsweise Zinzendorfs in dieser Periode 1734 ff. haben wir in den 1738 in Berlin gehaltenen Reden. An Einseitigkeit und Ausschließlichkeit der Predigt von der Erlösung durch Jesu Blut gibt sie der Predigt der Sichtungszeit nichts nach; nur daß hier Begriffe wie Erlösung, Lösegeld, Bezahlung, Verdienst, Versöhnung, Gnade,

1) Vorrede zu Büd. Samml. I.

2) Die ganze Ausführung gilt noch für die Zeit bis 1739.

3) Joh. Martin Dobers Aufsatz von der Lehre und dem Leben in der Brüdergemeine 1725—1747. MS. im Unitätsarchiv in Herrnhut.

4) Teutsche Ged.[1] (1735) S. 305 ff.

5) Im Original gesperrt.

1740 ($2^1/_2$) und 1741 (3). Wenn es als gewiß nicht zufällig bezeichnet wird, „daß im Jahre 1738 zum erstenmal das Wundenbienlein auftaucht", so ist demgegenüber darauf hinzuweisen, daß sich schon in dem ersten Gedicht des zwölfjährigen Knaben, das Knapp uns mitteilt, in deutlicher Anlehnung an das erwähnte Schefflersche Lied (s. o. S. 91) folgende Zeilen finden:

Laß sie die Rosen der Wunden gebrauchen
Und als wie Bienen den Honig aussaugen[1]).

Wenn Pfister endlich geltend macht, daß mit der Abreise nach Amerika „die Zeit der maximalen Verdrängung beginnt", und „daß bald nach derselben die Eruption erfolgt"[2]), so ist demgegenüber wieder merkwürdig, daß die drei Lieder, in denen er zum erstenmal Anzeichen der Eruption entdeckt, und die ihn veranlassen, „1741 die neue Periode einsetzen" zu lassen, zwar auf dieses Jahr entfallen, aber sämtlich noch vor dieser Abreise und damit vor der Trennung von seiner Gemahlin gedichtet sind, was Pfister wissen mußte, da er selbst auf die betreffenden Seiten in Spangenbergs Biographie verweist[3]). Vor allem aber ist, wie gesagt, verhängnisvoll, daß auf der anderen Seite der tatsächlich für die religiöse Verkündigung Zinzendorfs vorhandene Einschnitt (1734) für Pfister gar nicht existiert. Zweifel an der Wirklichkeit seiner „Bekehrung", Angriffe auf seine Rechtgläubigkeit infolge seines Sympathisierens mit Dippels Vorstoß gegen die kirchliche Versöhnungslehre, Auseinandersetzung mit lutherischen Theologen hatten eine innere Bewegung in Zinzendorf ausgelöst, deren Schlußpunkt ein ganz bewußtes und lebendiges Erfassen der lutherischen Versöhnungslehre bezeichnet. Dieser Moment ist auch in der Erinnerung der Brüder mit aller Deutlichkeit als entscheidender Fortschritt festgehalten worden. „Seit 1734 wurde das Versöhnopfer Jesu unser eigne und öffentliche und einige Materie, unser Universal wider alles Böse in Lehr

1) Albert Knapp: Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf. Stuttgart u. Tübingen 1845. S. 2. 2) S. 92.

3) S. 28. Gesangb. (1741) Nr. 1757. vgl. Spangenberg: Leben Zinzendorfs S. 1347. — Nr. 1520. vgl. Sp. S. 1333. — Nr. 1485. vgl. Sp. S. 1307. Vgl. auch oben S. 115 ff.

Vor allem läßt sich nun aber mit wünschenswerter Deutlichkeit nachweisen, daß wir in einem lebendigeren Erfassen dieses Grundgedankens der lutherischen Versöhnungslehre wirklich den Ausgangspunkt der einseitigen Konzentration auf die Marterperson des Heilandes[1]) zu suchen haben. Zinzendorf hat jahrelang die Heilstatsache der Versöhnung gepredigt, ehe die phantasiemäßige Beschäftigung mit den einzelnen Zügen der Leidensgestalt dieses eigentliche Interesse in den Hintergrund treten ließ. Das erscheint mir als einer der bedenklichsten Fehler der Pfisterschen Analyse, daß sie vollständig übersieht, daß die Entwicklung, die sich schließlich in der Sichtungszeit überschlagen hat, schon 1734 einsetzt. Bei Pfister erscheint die Periode 1722—1741 als ganz einheitlich, während gerade in jenem Jahre eine sehr bedeutsame Weiterentwicklung stattgefunden hat. Es ist bei der ganzen Einteilung Pfisters deutlich zu erkennen, daß sie nicht durchgängig vom Stoff selbst aus, d. h. von der Entwicklung der Frömmigkeit Zinzendorfs aus, gewonnen ist, sondern von Voraussetzungen, mit denen Pfister von vornherein an seinen Gegenstand herangetreten ist. So bildet das Jahr der Verheiratung, 1722, mit dem Pfister die zweite Periode einsetzen läßt, in Zinzendorfs religiöser Entwicklung gar keinen Einschnitt. Auch dagegen, gerade im Jahre 1741 einen so tiefen Einschnitt zu finden, kann man seine begründeten Bedenken haben. Jedenfalls geht es bei der Motivierung des Einsetzens der Schwarmperiode gerade in diesem Jahre nicht ohne Gewaltsamkeiten ab. Wenn Pfister sagt, daß Zinzendorf „seit 1738 von seiner Gemahlin meistens getrennt war“[2]), so ist demgegenüber geltend zu machen, daß er in den Jahren 1733 (3½ Monate), 1735 (3), 1736 (6), 1738 (4½), 1739 (6½) meist viel länger von ihr getrennt war als gerade in den Jahren

1) Wenn auch die Marterperson des Heilandes schon auf das Kind und den zum Manne heranwachsenden Knaben immer wieder einen tiefen Eindruck gemacht hat, die Konzentrierung auf ihn als religiöses Objekt fällt doch erst in diese spätere Zeit. Es ist bei den Selbstzeugnissen Zinzendorfs in Betracht zu ziehen, daß er von diesem späteren Standpunkt aus gerade an den Momenten in seiner Kindheit und Jugend interessiert war, die von einem solchen Eindruck zeugten.

2) S. 91.

Die Nägel, die man durch Hände und Füße bohrte, haben „die Handschrift zugleich zerrissen, die gegen uns".

Das Schuldbuch ward damit abgetan,
Forderung an unser Geschlecht zerrann,
Und die ganze Hölle ward ausgegossen.
Jesus wusch seine Geschlechts-Genossen
Mit seinem Blut [1]).

Wer auf das Opfer des Lämmleins traut,
Der hat gewiß nicht auf Sand gebaut,
Sondern auf den Felsen, der ewig stehet;
Wenn gleich die Welt auch zu Grunde gehet,
So bleibet er [2]).

„Wenn einer den Heiland noch so magnific beschreibt und gibt ihm eine Garde von so viel tausend Engeln, und es ist alles wahr, so wird bei uns nicht viel draus gemacht. Aber daß er zum Bürgen ist angenommen worden, daß Ers gewesen ist, der die ganze Schuldenlast des menschlichen Geschlechts auf sich hat nehmen und bezahlen und die abominable menschliche Natur in solle heiligen können, das ist was. Und das ists auch, meine Geschwister, womit wir heutzutage alles salben, alles salzen, alles versüßen, alles vermengen, und darinnen unser ganzes Herz stündlich und augenblicklich lebt" [3]). „Er hat getragen all mein Joch, meine Last und mein Elend, alle Sünde hat er getragen, sonst müßten wir verzagen. Das geht immer mit uns um, das geht mit uns zu Bette, das steht mit uns auf, das ist der Direktor von allen unsern Sachen, von allen Gedanken, Handlungen und Diskursen, so bald es was Geistliches und Reelles sein soll" [4]). Es fehlt also auch in der Sichtungszeit nicht an Zeugnissen, daß der Gedanke des „für uns" im Hintergrund all des Wundenkultus steht, und man kann nicht sagen, daß er eine geringere Affektsumme in Zinzendorf auslöste als jene anderen Vorstellungen.

---

1) 1860,35—37. 22. 26 f. (1742).
2) 2249,2. (1745). 3) Zeister Reden S. 356 f.
4) Öffentliche Gemeinreden II 157.

zeichnet: „Der ſich für mich ergab dem ſtrengen Richter-Stab". „Lieb iſt ſein Element; für treu iſt er bekennt; ich bin ſeine Sache, an die er alles wendt". „Verklagt bin ich gewiß. Wie trittſt du vor den Riß! Sprich zu der armen Made: Deine Schmach iſt mein, mein Verdienſt iſt dein"[1]).

Was Wunder, daß man nichts reden kann
Als von dem Gelde und von dem Mann,
Der das Geld bezahlte, das uns erkaufet,
Der uns in ſeinem Tod ſelig taufet
Und läßt uns nicht[2]).

Je mehr du uns dann vergeben wirſt,
Du für die Sünder geſchlachter Fürſt!
In ſo großem Grade wirſt du geliebet;
Denn je mehr uns die Schuld-Rechnung übet,
Je lieber los.

So viel dich unter uns ſchon erkannt,
Als du den Zorn haſt von uns gewandt,
So viel waren Sünder in großem Grade,
Und darum haben wir auch die Gnade
Und lieben ſehr.

Nun haben wir auch keinen andern Schmerz
Als deine Treue, du liebes Herz!
Nicht gnug anzubeten. Wie mit dem Beſen
Iſt, was ins Schuld-Buch geheft't geweſen,
Hinausgekehrt.

Wie du doch liebeteſt und noch liebſt!
Und dich den Seelen ſo gerne gibſt!
Wird auch deinesgleichen für uns auf Erden
Oder im Himmel gefunden werden?
Wir ſagen: Nein!

Der Angſtſchweiß in Gethſemane iſt nicht Folge eines „eingebildeten Seelenkampfes".

Nein! wahre Buße
Stunde er aus von dem Haupt zum Fuße
Für alle Welt.

1) 1757,1. 5. 9. 11. Pfiſter S. 28. Vgl. auch 1580,18. 21. 1584,30 f.
2) 1709,21 (1741).

Nach dem Rat des Vaters, des ewgen Gottes,
Der uns zum Lohn deines bittern Spottes
Dir hat geschenkt.

Wenn der Geist . . .
Mich doch immer triebe, das ist mein meistes,
Ich wär so gerne ein Knecht des Geistes,
Ders Lamm verklärt.

Denn Christi Blut und Gerechtigkeit
Ist doch mein Schmuck und Ehrenkleid;
Wenn der Tag wird kommen der letzten Wehen,
Werd ich vor Gott in dem Rock bestehen,
Käm sonst nicht durch.

Ich habe in seiner Nägel-Mal
Einmal von ewiger Gnaden-Wahl
Einen Blick gesehen,
Der bleibt mir immer,
Und meine Seele geht bei dem Schimmer
Der Wunden heim.

Ich brauch es nicht nur zur Wegefahrt,
Sondern mein Herze ist so geart,
Es hat keine Ruhe, es wohnt im Dunkeln,
Wenn ihm nicht immer recht helle funkeln
Sein Nam und Kreuz.

Wie gerne bin ich ein armer Staub,
Nichts desto wen'ger des Lammes Raub,
Eines seiner Beuten, die er erstritten . . .

Ach, wenn das bittere Leiden mir
Nicht aus dem Sinne käm für und für,
Und ich nie vergäße, was dichs Erlösen
Deiner Geschöpfe von allem Bösem gekostet hat.

Lamm! Lamm! o Lämmlein, so wunderbar!
Da bin ich und mein Geschwister gar;
Du kamst auf die Schlachtbank, das bind't mein Herze,
Dir war mein Elend ein größrer Schmerze
Als Kreuz und Tod [1]).

Und ähnlich läßt sich der Gedanke auch an einem zweiten Lied nachweisen, das für Pfister den Beginn der Eruptionszeit be-

1) Gesangbuch 1741. 1520,1—3. 5—8. 10. 15. 16.

Verwendung der Bezeichnungen: „Bräutigam, Mann" seine weitreichenden Folgerungen zieht. Und dabei war im Blick auf die hymnologische Tradition, die Zinzendorf z. B. im Freylinghausenschen Gesangbuch vorfand, sicher die einseitige Bevorzugung des Ausdrucks: „Lamm" das Auffälligere. Welches Interesse kann Zinzendorf an dieser Bevorzugung gehabt haben, wenn nicht das eines für unsere Sünden dargebrachten Opfers?[1] Aber nicht nur der weitgehende und anfangs entschieden noch bevorzugte Gebrauch dieser Bezeichnung steht auch in der Sichtungszeit noch da als Zeuge des tiefsten Interesses Zinzendorfs an Tod, Blut und Wunden, er fehlt auch nicht an Stellen in Liedern und Reden Zinzendorfs, wo dieses unmittelbar durchbricht. Ich greife einige heraus, wie sie mir gerade begegnet sind. Gleich in dem Lied, in dem Pfister „das erste Auftreten jener Phantasie, die den Sünder zu seinem Ergötzen immerwährend in Jesu lieblichen und freudenreichen Wunden sitzen läßt"[2], entdeckt, finde ich diesen Gedanken aufs stärkste vertreten. Es beginnt:

Dem Lamm gebühret alles gar,
Dieweil es ehmals geschlachtet war,
Das getreue Lämmlein! Der Gott der Welten,
Dessen Blut zur Ranzion muß gelten
Für alle Welt.

Laß du uns in deiner Lieb nehmen zu
Und dich erkennen, du Liebe, du!
Daß wir stehn im Glauben, im Geiste dienen,
Schmecken und fühlen dein süß Versühnen,
Darnach uns dürst.

Denn wir sind doch dein ererbtes Gut,
Erworben, Lamm! durch dein teures Blut

1739/40", sondern: „Es war dieses die Zeit". Vgl. auch Zinzendorf: „Der Favoritname des Neuen Testaments ist Lamm". 32 einzelne Homilien. 28. Nov. 1745. S. 10.

1) Vgl. Schrautenbach a. a. O. S. 277, 2. Aufl. S. 212. „Der damalige Gebrauch des biblischen Ausdrucks entstand aus der tiefen Meditation der damit bezeichneten Sache, — des Sühnopfers, des Verdienstes des Lebens, Leidens und Todes Jesu Christi". 2) S. 28.

c) Die Heilsbedeutung von Blut und Wunden.

Es ist Pfister zunächst zuzugeben, daß in der Sichtungszeit selbst der Gedanke der Versöhnung durch Jesu Kreuzestod zurücktritt hinter jener dieses tiefste Interesse verhüllenden Bildersprache, wie sie uns eben in den gegebenen Proben geistlicher Liederdichtung mannigfach entgegentrat. Aber so wenig man hier bei der Mehrzahl[1]) der in Betracht kommenden Dichter aus der inadäquaten Form den Schluß ziehen darf, daß dieses religiöse Interesse fehlt, — es ließe sich sehr oft in denselben Liedern durch Hervorhebung anderer Strophen als das Entscheidende nachweisen — so voreilig ist die Annahme, als ob bei Zinzendorf die heilsgeschichtliche Bedeutung der Objekte nicht den eigentlichen Ausgangspunkt seiner Wertschätzung gebildet hätte. An einzelnen Stellen bricht das doch auch in der Sichtungszeit noch deutlich genug durch, und wenn Pfisters Interesse nicht so einseitig auf die sexuellen Gesichtspunkte eingestellt gewesen wäre, hätte er auch mehr davon gesehen. Schon die, auf das Ganze gesehen, quantitativ sicher am häufigsten gebrauchte und eine Zeitlang fast ausschließlich bevorzugte[2]) Bezeichnung Jesu als das „Lamm" weist doch in dieser Richtung. Es ist nicht einzusehen, wie Pfister dazu kommt, die „besondere Vorliebe Zinzendorfs"[2]) für diesen Ausdruck zu konstatieren, doch ohne jede Konsequenz daraus zu ziehen, während er aus der

1) Es stehen selbstverständlich nicht alle die genannten Dichter auf derselben Linie, auch wenn wir sie ohne Unterschied behandelt haben, weil es uns auf die einzelnen Bilder und Vorstellungen ankam. Namentlich bestehen Unterschiede im Blick darauf, wieweit sie wirklich auf mystische Gedankengänge eingeschworen sind und inwieweit nicht.

2) Schrautenbach bezeichnet den Winter 1739/40 als den „Anfang einer neuen Periode im Innern" und sagt davon: „Es war dieses die Zeit, da in der Gemeine . . der Ausdruck Lamm beinah durchgängig als Name unseres Heilands gebraucht wurde." Schrautenbach a a O. S. 276, 2. Aufl. S. 212. Es ist wieder charakteristisch für die Arbeitsweise Pfisters, wenn er diesem Augenzeugen in dieser Behauptung einfach Übertreibung Schuld gibt (S. 42), ohne genaue Untersuchungen angestellt zu haben, ja ohne den Wortlaut der Behauptung selbst genau ins Auge zu fassen. Denn Schrautenbach sagt nicht allgemein: „seit

Überblickt man dieses ganze Material und vergleicht noch einmal das von Pfister für seine grundlegende Behauptung, daß die in der Sichtungszeit hervorbrechenden Begierden immer in Zinzendorf geschlummert haben, beigebrachte Beweismaterial, welches schon rein für sich genommen ungenügend erschien, so verstärkt sich dieser Eindruck aufs äußerste. Man kann auch hier nur sagen (vgl. o. S. 27), es ist viel eher zu verwundern, daß der heranwachsende Knabe und junge Mann, der sich so stark von den Klängen einer tändelnden, naturalistisch gefärbten Jesusliebe nnd eines sinnlichen Wundenkultus umgeben sah, sich zunächst verhältnismäßig frei davon gehalten hat. Vollends, wenn jene „Triebe von jeher in außergewöhnlicher Stärke in Zinzendorf angelegt waren", wie Pfister meint[1])! Pfisters Analyse der Zeit vor der Sichtungszeit erscheint, wenn man das Vorhandensein dieser Tradition ernstlich in Rechnung zieht, geradezu ungeheuerlich.

Aber es bleibt die Sichtungszeit. Mit ihr haben wir es ja hier zunächst zu tun. Und auf sie gesehen, ist ja ohne weiteres zuzugeben, daß hier die bereits vorhandenen Motive in einer Weise von Zinzendorf angeeignet und zum Teil noch gesteigert werden, die unbedingt der Erklärung bedarf. So viel auch das beigebrachte Material dazu beitragen kann, uns das Aufkommen einzelner Vorstellungen, einzelner Wendungen in der uns zunächst so fremdartigen Bildersprache der Sichtungszeit verständlicher zu machen, so wenig ist dadurch das eigentliche Problem der Sichtungszeit gelöst. Diese Lösung in anderer Richtung als in der von Pfister eingeschlagenen zu suchen, — sagen wir kurz, in der Richtung religiöser Motive statt sexueller Bedürfnisse, scheint nun dadurch verbaut, daß, wie Pfister immer wieder hervorhebt, die heilsgeschichtliche Bedeutung der religiösen Objekte (Genugtuung, Versöhnung durch Jesu Tod, Blut und Wunden) bei Zinzendorf keine Rolle spielt, mithin die „Affektsumme", mit der er sich auf diese Objekte konzentriert, von hier aus nicht erklärbar ist[2]). Es ist nun die Frage, ob dies den Tatsachen entspricht, oder ob Pfisters Analyse auch hier den Tatbestand verhüllt.

1) S. 88. 2) S. 88 f. Vgl. S. 54. 58.

Kommt alle, kommt und helfet mich
Ihm zubereiten würdiglich,
Daß ich noch mög' auf dieser Erden
Ihm ganz und gar vermählet werden. . .
Ihr andern alle, die ihr seid
Zum Herren eingegangen . .
Begabet mich mit neuer Zier
Und himmelischer Liebsbegier,
Daß ich mich frei darf unterstehen,
In seine Kammer einzugehen.
Du aber, an dem allermeist
Das ganze Werk gelegen!
Du großer Gott, du heilger Geist!
Sprich du hierzu den Segen.
Trau du mich selbst dem Bräutigam,
Dem honigsüßen Gotteslamm.
Daß ich seins Mundes Kuß genieße
Und ewiglich daran zerfließe[1]).

Gib, daß sich mir die rechte Spur
Zu dir ganz offen stelle,
Zu dringen tief in dich hinein
Und unverrückt in dir zu sein,
Mein Leben und mein Alles . . . .
Bleib ewig unbewegt in mir
Im Band der ewgen Ehe[2]).

Wie schmeckt es so lieblich und wohl,
Wie bin ich so trunken und voll . .
Wie hat mich mich mein Jesus erquickt
Und an seine Brüste gedrückt!
Wie reichlich beschenket! Mit Wollust getränket,
Wie lieblich bis in den Himmel entzückt!

O liebster Freund, nimm mich zu dir,
Wie lang soll ich wallen allhier?
Ich wünsche zu hangen mit großem Verlangen
An deinen Brüsten; ach nimm mich zu dir![3])

---

1) Scheffler a. a. O. S. 293 ff.
2) Freyl. 1704. 661,4.7 (Gottfr. Arnold).
3) Crüger a. a. O. 584,1.2.9 (Heinr. Müller).

9) Das Abendmahl.

Ich teile endlich noch einige Proben aus Abendmahlsliedern mit, die den Eindruck noch verstärken werden (vgl. o. S. 57), daß allerdings auch hier sich Anknüpfungen für Zinzendorfs Auffassung des Abendmahls als „Umarmung des Mannes" boten.

So komm nun, o mein Seelen-Schatz,
Und laß dich freundlich küssen.
Mein Herze gibt dir Raum und Platz
Und will von keinem wissen
Als nur von dir, mein Bräutigam[1]).

Mein Bräutigam, komm her zu mir
Und wohn in meinem Herzen;
Laß mich dich küssen für und für
Und lieblich mit dir scherzen[2]).
Beides, Lachen und auch Zittern,
Lässet sich in mir itzt wittern[3]).

Jesus: Liebste, empfahe mich selbsten zum Trinken, zur [Speise! . . .
Ganz bin ich dein, Liebste, beharre du mein.
Jesus und die Seele: J.: Wir beide verbleiben doch ewig in Liebe zusammen?
S.: Ja doch, mein Liebster, nicht sterben der Herzen Lieb- [flammen,
J.: Bist du denn mein?
S.: Jesus, ich leb und sterb dein[4]).

Nun umfang mit höchsten Freuden,
Seele, deinen Bräutigam[5]).

Mein Seelen-Bräutigam, laß mich dich nun umfassen[6]).

Drum geh heraus mit feurigen Begierden
Und nimm ihn an mit jungfräulichen Zierden;
Verschleuß ihn ganz in deinem keuschen Herzen
Und klag ihm da die heilgen Liebesschmerzen. . . .
So wirst du ihn als seine Braut genießen,
Und er wird dich auch als dein Bräutgam küssen.

---

1) Freyl. 1704. 235,10 (Justus Sieber † 1695).
2) Ebenda 231,7 (Joh. Rist).
3) Ebenda 241,5. Vgl. v. 2.4 desselben Liedes o. S. 57 (Joh. Franck).
4) Crüger a. a. O. 575,4.10 (Gottfr. Händel † 1695).
5) Ebenda 570,4 (Anton Ulrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg † 1714). 6) Ebenda 571, 1.

Heut läßt er uns zu gute
Zum allererstenmal
Von seinem heilgen Blute
In seiner ersten Qual
Die zarten Tröpfelein [1]).

Dein Jesu sprenget dich mit Blut,
Indem er wird beschnitten;
Dies kommet dir und mir zu gut;
Wann wir nur darum bitten
Und halten unsre Herzen dar,
So netzet er sie ganz und gar,
Daß sie sich wieder laben [2]).

Wenn man bedenkt, wie lebendig und realistisch sich Zinzendorf in alle Einzelheiten gerade des menschlichen Lebens seines Schöpfers und Heilandes hinein versenkte, so wird man, mit dieser traditionellen Wertung der Beschneidung Jesu bekannt, Pfisters Betrachtungsweise auch hier als tendenziös und ungerecht ablehnen müssen. Die Strophe [3]), die Pfister als Beweis aufführt, daß Zinzendorf „die Beschneidung Jesu Stoff zu heißen Phantasien" bot, ist eine unter 31 und entstammt einem Lied, in dem Zinzendorf eben in der geschilderten, in ihrer Realistik uns freilich oft abstoßenden Weise alle Eigenschaften im menschlichen Leben Jesu durchgeht, immer „mit der Idee des Gottes aller Götter" im Hintergrund. Er sieht „Ihn auf dem Stroh, noch roh und naß vom Mühen", „Ihn kindlich froh die Brust der Mutter ziehen", „das Herzelein, vom Saugen abgematt't, gelegt ins Krippelein, damit es Ruhe hat", er sieht das Knäblein im „Ackerkittel" nach einer Wurzel graben, „bald schafft's so was fürs Haus, bald nimmts den Zimmerschurz", „geplagt von einem Vetter, gedrückt von einer Muhm (ein armen Kindelein gewöhnlichs Martertum)" usw. Ein besonderes Interesse, das Zinzendorf an der Beschneidung hat, werden wir noch im Zusammenhang seiner Anschauung über die Ehe berühren (s. u. S. 182 [3]).

1) Ebenda 238,2(?). 2) Ebenda 259,2 (C. A.)

3) Gesangb. 1741. 2085,5. „Ich seh Ihn auf dem Arm, sie wollen ihn verwunden; ich seh (daß Gott erbarm!) sein Glied für mich geschunden."

7) Die Beschneidung Jesu.

Pfister wertet als einen weiteren Beweis für „die homosexuelle Beziehung zum Heiland", die „seine Aufmerksamkeit mit peinlicher Zähigkeit an die Sexualität des Objektes heftete", daß Zinzendorf sich öfter mit der Beschneidung Jesu beschäftigt. Das Auffällige dieser Tatsache wird sofort ermäßigt, wenn man weiß, daß damals noch allgemein der Neujahrstag als Fest der Beschneidung begangen wurde[1]). So erklärt sich auch, daß in zahlreichen Neujahrsliedern die Beschneidung besungen wird. Die daran sich anschließende Symbolik knüpft teils an die in der Schrift häufig erwähnte „Beschneidung des Herzens" (5. Mose 10,16; 30,6; Jer. 4,4; Röm. 2,29; Col. 2,11) an, teils an den Gedanken der „ersten Wunde".

Jesu, heut wurdst du beschnitten;
Hilf, daß ich auch meine Sitten
Durch das Messer wahrer Reu
Mög von meinem Herzen schneiden[2]).

Warum machet solche Schmerzen,
Warum machet solche Pein
Der von unbeschnittnem Herzen
Dir, herzliebstes Jesulein,
Mit Beschneidung, da du doch
Frei von des Gesetzes Joch . . .
Für dich darfst du dies nicht dulden,
Unsre, unsre großen Schulden, . . .
Die trägst du ab . . .

Freut, ihr Schuldner, euch deswegen;
Ja, sei fröhlich alle Welt,
Weil heut anhebt zu erlegen
Gottes Sohn das Lösegeld. . . .[3])

---

1) In einer mir vorliegenden sächsischen „Agenda, das ist: Kirchen-Ordnung". Leipzig 1691, die sich in einem „Vollständigen Kirchen-Buch". Leipzig 1697 findet, das, wie handschriftliche Eintragungen zeigen, nachweislich noch 1741 in Gebrauch war, ist unter den „sondern Festen oder Feiertagen, so man im Jahr halten soll", noch genannt: „Der Tag Circumcisionis oder der Beschneidung Christi". S. 76.

2) Crüger a. a. O. 255,2 (S. à B.)

3) Ebenda 258,1—3 (Paul Gerhardt).

feste, daß Jesus Christus alsdann sagt: ‚Dieses ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein' (v. 23), denn sie wird sogar ein Geist mit dem Wort, daß sie nichts als das Wort in ihr findet. Und indem sie von ihm ausgegangen, so findet sie sich mit ihm ohne Mittelwand vereinigt und siehet, daß sie zum Gemahl hat, welchen sie als Vater gehabt hatte" [1]). Wie schon hier, so ist auch von Zinzendorf Eph. 5,30 immer wieder herangezogen worden. Vgl. auch Jes. 46,3 [2]). Durch die schon erwähnte und auch schon alte Heranziehung von Jes. 51,1 [3]) endlich fand auch auf diesen Gedanken das Bild vom Felsen Anwendung. Vgl. auch 5. Mose 32,18. Wenn dieser Gedanke von der Geburt aus der Seite auch in der Hymnologie zurücktritt, so fehlt er doch auch nicht.

So gehts auch uns, die wir erbaut
Aus deinem Fleisch und Beinen (Gen. 2,23. Eph. 5,30),
Die du dir als dein Weib vertraut (Hosea 2,19),
Und die du als die deinen
Alleine kennest [4]) . . .

Auch in zwei Passions-Betrachtungen der Großmutter Zinzendorfs über die „Eröffnung der Seiten Christi" findet sich neben den anderen Gedanken (Herzeröffnung, Felsenkluft [Hohel. 2,14], Blut- und Wasserstrom) auch dieser.

Und dir mußte nach der Schrift dieser Herzens-Stich geschehen;
Denn aus dir, dem andern Adam, hat die Kirche, deine Braut,
Die du ewig hast geliebet und im Glauben dir vertraut,
Auch erbauet müssen sein [5]).

---

1) I 23. 2) Apolog. Schlußschrift S. 281.

3) Berleburger Bibel IV 165: „Andere verstehen unter dem Fels des Heils Christum selber, aus dessen Seite als einer Gruft die Kirche entsprungen, dessen Glieder als lebendige Steine zum Tempel Gottes aus ihm gehauen und Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind. Eph. 5,30."

4) Freyl. 1704. 516,7. (Freylinghausen.) Die biblischen Belegstellen im Original.

5) Geistreiche Lieder und poetische Betrachtungen der Sel. Fr. Geh. Rats-Direktorin und Land-Voigtin, weil. Frauen Henrietten Catharinen Frei-Frauen von Gersdorf. Halle 1729. S. 624 f.

Als einer Roſenblume . . .
Ich zieh in mich deins Herzens Saft,
Den edelen Geruch und Kraft,
Und ſtärk mich dir zum Ruhme.
O Jeſu, meiner Seelen Luſt,
Vergönne mir doch deine Bruſt [1]).

Schließlich ſpielt aber bei dem Kultus der Seitenwunde auch ſchon vor Zinzendorf die Auffaſſung derſelben als Geburtsſtätte der Kirche, der Braut, eine Rolle. Eine Tatſache, die natürlich für uns von beſonderer Wichtigkeit iſt. Die Parallele zwiſchen dem erſten und zweiten Adam auch an dieſem Punkt iſt längſt vor Zinzendorf von der allegoriſchen Schriftauslegung gezogen worden. So führt die Berleburger Bibel zu 1. Moſe 2,20 ff. aus: „Von dem Geheimnis ſiehe Eph. 5,30. 32, da der neue Menſch muß aus Chriſti Fleiſch und Gebeinen, und das durch die Kraft ſeiner Gottheit, wieder zum himmliſchen Bilde ausgeboren werden und die geiſtliche Eva aus Chriſti Seiten und aus ſeinem Fleiſch und Blut gebauet iſt und wird. Joh. 19,34. v. 21. . . Nicht ohne ein großes Geheimnis, die Mutter aller Lebendigen, die Braut des anderen Adams, wird aus dem andern Adam genommen, da er nunmehr gekreuziget als in einem Todes-Schlaf am Kreuze hanget, und demjenigen vermählet, welcher von den Toten auferwecket iſt. V. 22 . . . Gott ſchickte einen Schlaf auf den neuen Adam. Dieſen Schlaf überkam er auf dem Bette des Kreuzes. Allda rann aus ſeiner geöffneten Seite eine Tochter und eine Braut, welche ſo überaus ſchöne war, daß nichts an ihr zu finden war, welches ihrem Vater, der hernach ihr Bräutigam werden ſollte, nicht anſtändig geweſen. . . . Aus der ‚geöffneten Seiten‘, von dem Blut und Waſſer, welches aus derſelbigen floß, iſt die Kirche gezogen worden. Dieſe Vereinigung Adams und Evas iſt auch das Bild der geiſtlichen Vermählung der Seelen mit Chriſto Jeſu. . . . Dieſe Vereinigung der Seelen mit ihrem Bräutigam wird ſo

1) Scheffler 5. Buch der geiſtl. Hirtenlieder. Heilige Seelenluſt 9. Aufl. S. 316 ff. Dasſelbe Motiv S. 327 f.

Daß ich meiner Seele Mund
An dein offne Bruſt anſetze
Und mich da erquick und letze! . . .
Ach, wie voller Troſt und Luſt
Spritzet deine milde Bruſt![1])

Gegrüßet ſeiſt du, ſüße Bruſt,
Die mir zu Troſt und ewger Luſt
So mildiglich gefloſſen;
Du Balſamritz, du Roſentür,
Du reicher Mund, durch den ſich mir
Mein Heilſtrom ausgegoſſen . . .

Ich ſehne mich in dich hinein,
In dich, du hochgewünſchter Schrein,
Sehn ich mich einzuſchließen;
Du haſt den Schatz, das Herz, in dir,
Das meine Seele für und für
An ſich will ziehn und küſſen.
Ach laß mich doch zu meinem Schatz,
Du freudenreicher Herzensplatz.
Ich ſuche Ruh für meine Seel,
Sie will in dich, du ſtille Höhl,
Du Ruheſtätt der Müden . . .
Ich nahe mich mit keuſcher Brunſt
Zu dir und ſuche deine Gunſt,
Du goldne Lebenspforte;
Mein Leben hänget bloß daran,
Daß ich mir Atem ſchöpfen kann
In dir und deinem Orte.
Ach, zeuch mich doch in dich hinein,
Daß ich nicht darf ohn Atem ſein!
Du haſt mich ja ſchon längſt getröſt,
Da du am Kreuz dich mir entblößt
Und mütterlich gezeiget;
Da du dein Waſſer und dein Blut,
Die roſenfarben Gnadenflut,
Dem harten Speer gezweiget.
Vollziehs doch nun zu deiner Luſt,
O Bruſt, o ſüße Jeſusbruſt!
Schau, ich ſetz an meins Geiſtes-Mund
Und ſaug an deiner offnen Wund

1) Scheffler a. a. O. S. 175 f.

Du reuchst mir süßer als der Wein
Und heilst das Gift der Schlangen;
Du flößest mir das Leben ein
Und stillst des Dursts Verlangen.
Eröffne dich, du liebe Wund,
Und laß mein Herze trinken,
Ists möglich, laß mich gar zu Grund
In dir gehn und versinken,
So werd ich mich recht laben.
Mein Mund streckt sich mit aller Kraft,
Damit er dich berühre,
Und ich den teuren Lebenssaft
In Mark und Beinen spüre[1]).

Ach ja! es ist mein Jesulein,
Dem schau ich in die Seit hinein,
In welcher lauter Honig klebt ...
Gegrüßet seist du, schönste Quell ...
O werter Riß, o süßer Fluß!
Nimm hin von mir den Glaubens-Kuß,
Eröffne mir dadurch den Mund
Und laß mich werden bald gesund
Bis auf den Grund[2]).

Da hängest du aus großer Huld ...
Nur daß die angefochtne Seel
Erlang in deiner Seiten-Höhl
Das Gnaden-Öl[3]).

Das Wasser, welches auf den Stoß
Des Speers aus seiner Seite floß,
Das sei mein Bad, und all sein Blut
Erquicke mir Herz, Sinn und Mut[4]).

Wie ein Hirsch zur dürren Zeit
Nach dem frischen Wasser schreit,
Also schreiet auch mit Schmerzen
Nach dem Wasser deines Herzen,
Jesu, meine matte Seel ...
Ach, wer gibet mir zur Stund,

1) s. o. S. 103[1] V. 1—4. 2) s. o. S. 98[2] V. 2. 3. 5.
3) Freyl. 1704. 646,11 (Just. Henning Böhmer).
4) Ebenda 80,2 (Joh. Scheffler. Pfister schreibt auch diesen Vers fälschlich Zinzendorf zu. S. 62).

Ein weiteres Moment bei dem Kultus der Seitenwunde, das auch Pfister streift, ist das hervorbrechende Blut und Wasser, vgl. 1. Joh. 5,6. Auch Ev. Joh. 7,38 wurde auf Christus selbst und seinen Leib gedeutet[1]). Selbst Hohel. 7,12 wurde damit in Verbindung gebracht, wie auch die Vorstellung, daß beide Seiten durchbohrt worden seien, nicht fehlte[2]). Dadurch, daß auch 1. Cor. 10,4 herangezogen wurde, wo von dem „geistlichen Fels" die Rede ist, „welcher war Christus", von welchem sie „alle einerlei geistlichen Trank getrunken haben", konnte auch diese Gedankenreihe an das Bild vom Felsen anknüpfen. Damit hängt wieder die Heranziehung von 5. Mose 32,13: „und ließ sie Honig saugen aus den Felsen und Öl aus den harten Steinen" zusammen, die manche zunächst befremdende Wendung erklärt.

Aus dir, du edler Felsenstein,
Mir Lebens-Wasser quillet;
Daß meine Seel sich wäschet rein,
Mein Heil-Durst wird gestillet[3]).

Sein Herz die offne Seite zeigt . . .
Hinzu mein durstig Herz sich neig,
Bei Jesu Seiten dich erzeig;
Sie frischet als ein Maien-Tau
Bei Nacht die Regen-durstig Au.
Sein blutig Herz und Wundensaft
Ist mir ein Heilbrunn, Trost und Kraft[4]).

Es grüßet dich mein ganzer Geist,
Du, meines Heilands Seite . . .
Du werte Wunde, sei gegrüßt,
Du weites Tor der Gnaden,
Daraus sich Blut und Wasser gießt . . .

---

1) Vgl. Berleburger Bibel V 730. Diese Auslegung auch bei Zinzendorf z. B. Augsburger Diskurse S. 103. Apolog. Schlußschrift S. 281. Das hier gebrauchte griechische Wort κοιλία bot dann wieder eine Anknüpfung für die Symbolik der Geburt aus der Seite.

2) B. Weiß a. a. O. S. 601. Vgl. auch Gesangbuch 1741. 2348. Te Pleuram: „Dank hab, o Lämmelein, daß du dir eine heilge Seit ließ'st öffnen, wo nicht alle beid".

3) Fritsch a. a. O. S. 203.

4) Benj. Praetorius. Ritschl a. a. O. II 75.

Hie laß mich ſtill und ſicher ſein,
Hie wärme meine Seele,
Wann mich der kalte Tod befällt[1]).

Zielt ſchon nach mir des Todes Pfeil,
Werd ich doch nicht verderben;
Zu dieſer Felſen-Kluft ich eil,
Da will ich ſelig ſterben[2]).

Laß deines ſüßen Herzens Schrein
Mein Grab und eigne Ruh-Stadt ſein[3]).

Die Verbindung dieſer Vorſtellungsreihe mit der des in den ſinnlichen Farben des Hohenlieds geſchilderten bräutlichen Verhältniſſes tritt beſonders in einem Lied Heinr. Müllers hervor, aus dem wir ſchon einige Strophen mitteilten (ſ. o. S. 81).

Drum, mein Freund, komm, laß uns reiſen auf das Feld, da wir allein
In verſüßten Liebesweiſen wollen feſt verknüpfet ſein,
Tauſendmal will ich da dich
Küſſen, und du wieder mich.

Da, da wollen wir die Herzen blößen und vor Augen ſehn
Deinen ich, du meinen Schmerzen, da, da ſolls vor Lieb geſchehn,
Daß wir uns mit ſüßen Weiſen
Fröhlich um die Wette preiſen.

Du wirſt ſingen: Meine Taube, kommſt zu meiner Wundengruft,
Daß dich kein Feind mehr anſchnaube, hier iſt eine ſichre Kluft,
Lege dich an meine Bruſt
Und genieße ſüßer Luſt.

Dann werd ich vor Freuden ſpringen in die offne Wundentür
Und: o Jeſu, Jeſu! ſingen, o wie ſüße biſt du mir!
Ich bin dein, und du biſt mein,
Ewig ſoll die Liebe ſein.

Hörts, ihr Blumen auf den Auen, hörts, ihr Vöglein in der Luft,
Ich will mich in Lieb vertrauen meinem Jeſu, der mich ruft,
Ich bin ſein, und er iſt mein,
Ewig ſoll die Liebe ſein[4]).

---

1) Crüger a. a. O. 342,5. (Paul Gerhardt.)

2) ſ. o. S. 102[1].

3) Scheffler a. a. O. S. 186. Vgl. auch Freyl. 1704. 94, 6 (?): „Wenn ich in den letzten Stunden ſanft in deiner Seite ruh."

4) Ritſchl a. a. O. II 92.

Sag, Jesu, werden hohle Stein
Auch dort bei dir gefunden?
Ja, rufest du: Komm nur herein,
Wohn hier in meinen Wunden.
Ach ja, der starke Fels du bist,
Der alle Dinge stützet.
Die Lebens-Quell, so von dir fließt,
Hat dich mir aufgeritzet.
Weg mit dem güldnen Pracht-Palast!
Hier diese Kluft ich wähle.
Ist sie darin ein lieber Gast,
So pranget meine Seele . . .
Ich werd in dieser Höhle Sitz
Die Hölle nicht empfinden.
Ob mich der Seelen-Geier schreckt,
Ich flieh in diese Ritzen;
Ich werd, weil mich drin Jesus deckt,
Vor ihm wohl sicher sitzen.
Fried wohnt in diesem Felsen-Schloß,
Da will ich mich hinlegen[1]).
Ich flieh zu dir, mein Felsen-Stein,
Wie ein verfolgtes Täubelein.
Ich setz mich in deins Herzens Riß,
Da bin ich sicher und gewiß.
Verbirg mich drinnen, Jesu Christ[2]).

O Jesu! schließ jetzt meine Seel
In diese deine Seiten-Höhl[3]).

Laß mich in der Angst der Sünden
Ruh in deiner Seite finden[4]).

Schau, ich komm bei Zeiten
Zu dem Schafstall deiner Seiten;
O guter Hirte, laß mich ein,
Denn ich bin dein armes Schäfelein[5]).

Verbirge mich und schleuß mich ein
In deiner Seiten-Höhle;

---

1) Fritsch a. a. O. S. 202 f.
2) Scheffler a. a. O. S. 201. Vgl. auch S. 183.
3) Freyl. 1704. 91,12. (Rist).
4) Freyl. 1738. 138,8. Auch schon Freyl. 1714. (?)
5) Scheffler a. a. O. S. 145.

Jes. 22,16; Obadja 3 usw.) auf der anderen Seite[1]) konnte der Vorstellung, wenn sie einmal Platz gegriffen, immer neue Nahrung zuführen. So spielen denn die diesem Vorstellungskreis entnommenen Bilder wie bei Zinzendorf[2]) auch schon in der Hymnologie vor ihm bei dem Kultus der Seitenwunde eine große Rolle.

Ein Turteltaub durch Geiers Raub
Gar leichtlich wird gefangen,
Wenn sie nicht könnt im Flug behend
Die Felsen-Löch'r erlangen.
Der Fels du bist, Herr Jesu Christ,
Mit Wunden aufgespalten,
Darein flieh ich, werd sicherlich
Vors Teufels Gewalt erhalten[3]).

Deiner Seiten tiefe Wunde
Ist der Felsritz jede Stunde;
Glaubensflügel nehm ich an,
Daß ich dahin fliehen kann[4]).

Deine offne Seite ist,
Allerliebster Jesu Christ,
Dieser Fels und dieser Stein,
Ach mein Liebster, laß mich ein.
Weil ich hier ganz sicher sitz, soll aus diesem Felsenritz
Nimmermehr was locken mich, hier will leben, sterben ich[5]).

Hör, liebe Seel, wer rufet dir?
Dein Jesus aus der Höhe:
Komm, meine Taube, komm zu mir!
Die Stimm ich wohl verstehe.

---

1) Vgl. z. B. Berleburger Bibel zu 1. Sam. 13,6: „In die Wunden Jesu Christi als in Felsen-Löcher und Löcher derer Mauern eingehen, in welche er auch seine Braut sich zu verstecken einladet (Hohel. 2,14)" II 265.

2) Von den bei Pfister S. 61 ff. aufgeführten, nach seiner Meinung „von Zinzendorf ausfindig gemachten Beschäftigungen" bezüglich des Seitenhöhlchens gehören 2—4. 7 („Steinsalz"). 11.14 diesem Vorstellungskreis an.

3) Zusatzstrophen zu dem Lied von Martin Rutilius: „Ach Gott und Herr". Magdeburger Gesangbuch 1654. Vgl. Albert Friedr. Wilh. Fischer: Kirchenlieder-Lexikon. Gotha 1878. S. 8.

4) Joh. Heermann. Ritschl a. a. O. S. 71.

5) Ahasv. Fritsch. Ebenda S. 93.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

spaltne Seit mein arme Seele heimgeleit'"[1]). Auch Joh. Rist singt mit deutlicher Beziehung auf Matth. 7,13 von der Seitenwunde Jesu:

Es öffnet sich die schmale Pfort
Und bringt uns an den edlen Ort,
Da wir der Freud abwarten[2]).
Durch dieses Felsen offne Tür
Ich sterbend geh zum Leben[3]).

Noch eine andere Wendung erhielt die Betrachtung über die Seitenwunde durch die schon erwähnte Beziehung von Hohelied 2,14: „Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen" auf sie. So wurde sie zum Zufluchtsort für die gläubige Seele[4]), die mit Vorliebe in diesem Zusammenhang einer Taube oder einem Vögelein verglichen wurde. „Lieset man nicht von Täublein, die in dem Fels-Loch sitzen, die in den Steinritzen wohnen? Was will man doch dadurch anders verstehen als ein schüchternes Seelchen, das in Jesu Seiten-Schrein und seinen heiligen Wunden nach aller Not und Angst seine Ruhe-Stätte und ewige Sicherheit findet?"[5]) Die immer wiederkehrende Anrede Gottes als Fels in den Psalmen (18,3; 31,3 f.; 42,10; 71,3; vgl. auch 5. Mose 32,4; 2. Sam. 22,2; Jes. 26,4) auf der einen Seite[6]) und die häufige Erwähnung der Felsklüfte und Steinritze als Zufluchtsstätte und Aufenthaltsort im A. T. (Jes. 2,21: „in die Steinritzen und Felsklüfte kriechen", vgl. 1. Sam. 13,6; Jer. 4,29; 49,16: „in Felsenklüften wohnen", vgl.

1) Homilien über die Wundenlitanei. S. 64. Vgl. o. S. 37.

2) a. a. O. S. 38. 3) Fritsch a. a. O. S. 204.

4) Vgl. Berleburger Bibel zu Ev. Joh. 19,34: „Diese Öffnung war eine Zuflucht, die dieser gekreuzigte Jesus allen seinen Kindern in allem, was sie in diesem Leben von Kreuz, Leiden und Widerwärtigkeiten auszustehen haben würden, gab" V 810.

5) M. Aug. Gottl. Spangenbergs Darlegung richtiger Antworten. Leipzig und Görlitz 1751. S. 37.

6) Vgl. Apolog. Schlußschrift S. 151: „Gott Seitenhöhlchen ist ein fanatisch klingender und verwerflicher Ausdruck, aber gut gemeint; das Wahre davon gründet sich auf Davids Worte: O Gott, mein Steinritz! und ist eine bloße kindische Übersetzung dieses Textes".

Und nach ſo viel Liebes-Küſſen
Auch dein Herzens-Blut hergibſt,
Daß du alles an willſt wenden,
Mein Erlöſung zu vollenden . . .
Durch das Blut, das du vergoſſen,
Liebſtes Herze, laß mich ein;
Laß mich deinen Hausgenoſſen
Und Bewohner ewig ſein . . .
Laß mich ein mit einem Worte,
Laß mich ein, du freier Saal;
Laß mich ein, du offne Pforte,
Laß mich ein, du Lilien-Tal.
Laß mich ein, denn ich vergehe,
Wenn ich länger haußen ſtehe.
Ach mir Armen und Betrübten,
Daß ich doch nicht damals ſtund,
Wo das Herze des Geliebten
Ward geöffnet und verwundt!
Denn es wäre mir gelungen,
Daß der Speer mich eingedrungen . . .
Laß mich ein, du goldne Höhle,
Ewger Schönheit Sommer-Haus;
Laß mich ein, eh meine Seele
Vor Verlangen fähret aus;
Laß mich ein, du ſtiller Himmel,
Nimm mich aus dem Welt-Getümmel.
Laß mich ein, auf daß ich bleibe
Dir ganz inniglich vereint
Und mein Herz dir einverleibe,
Daß es nicht mehr meine ſcheint;
Denn ich wünſche nichts auf Erden
Als deins Herzens Herz zu werden [1]).

Wie wir ſehen, wird die Seitenwunde hier auch als „offne Pforte" bezeichnet; wir begegnen auch ſonſt der Deutung der „engen Pforte" (Matth. 7,13) auf die Pleura. So bemerkt die Berleburger Bibel zu Joh. 19,34: „Es war eine Tür, um in ihn überzugehen" [2]). Und Zinzendorf ſagt einmal: „Weils in der heiligen Schrift eine enge Tür genannt wird und unſere alten Theologi das auch ſo verſtanden haben: ‚Durch deine aufge-

1) a. a. O. S. 162 ff. 2) V 810.

Alle Glieder sind zerrenket,
Und was mehr mein Herze kränket,
Dein verliebtes Herz ist wund . . .
Deine Wunden will ich küssen
Und das liebste Herze grüßen [1]).

Eröffne dich, du Seitenloch,
Daß ich dein Herz begrüße doch.
Ach, Jesu, kann es nicht geschehn,
Daß ich mag in die Höhle gehn,
Dein Herz zu sehn?

Herr, meine Lippen schließen sich,
Dein Herz zu küssen säuberlich;
Ich dringe mit Gewalt hinein,
Ich will in deines Herzens Schrein
Verschlossen sein [2]).

Durch diese Fenster kann ich sehn
In meines Jesu Herzen
Die treue Lieb geschrieben stehn [3]).

Ein Lied Scheffl ers ist überschrieben: „Sie (die Seele) betrachtet das verwundete Herz ihres Liebhabers".

Sei gegrüßt, du Königskammer,
Gasthaus der Barmherzigkeit,
Aufenthalt in allem Jammer,
Frei-Stadt in der bösen Zeit;
Allerliebstes Jesus-Herze,
Sei gegrüßt in deinem Schmerze . . .
Treues Herze, sei gegrüßet
Und mit wahrer Lieb geküsset.
Hast du denn auch müssen leiden
Und so tief verwundet sein! . . .
Muß man denn auch dir, mein Leben,
Einen Stich durchs Herze geben?
Was für Lieb hat dich gedrungen,
Auszustehen solchen Stoß? . . .
Ach, du tust's, daß ich soll wissen,
Daß du mich ganz innig liebst

1) Scheffler a. a. O. S. 182. 2) Freyl. 1704. 91,8.9. (Joh. Rist).
3) Fritsch a. a. O. S. 203.

plex von Vorstellungen herauszuarbeiten, der uns zunächst aufs äußerste befremden muß.

Wenn Pfister die Möglichkeit, daß auch die historische Bedeutung der Seitenwunde bei ihrer Wertung mitsprechen könnte, weit abweist mit der Begründung: „Zumal die ‚Pleura' erst nach seinem Tode geöffnet worden ist"[1], so ist dem gegenüber darauf hinzuweisen, daß doch schon das Johannesevangelium die Bedeutung dieses Momentes außerordentlich stark hervorhebt[2]. Es haben darum zahlreiche Exegeten die Bedeutung dieses Momentes in der absoluten Sicherstellung des wirklich eingetretenen Todes allen etwaigen Zweifeln gegenüber erblickt. Hat es doch selbst nicht an Auslegern gefehlt, die angenommen haben, daß Jesus erst durch den Stich gestorben sei[3]. In jedem Fall hat bei dem Kultus der Seitenwunde mitgespielt, daß man eine Verwundung des Herzens durch den Speerstich annahm. Vgl. Jer. 31,20[4]. „Es war eine Öffnung, die denen Menschen die Größe seiner Liebe und sein Herz zeigen sollte"[5].

---

1) S. 58.

2) Ev. Joh. 19,34 ff. Vgl. auch 20,20. 25. 27. Vgl. Homilien über die Wundenlitanei S. 312: „Einer von den allerfundamentalsten Urhebern dieser Gedanken ist der Apostel Johannes".

3) Vgl. B. Weiß: Das Johannes-Evangelium. Göttingen 1893 [8]. S. 600 f. Auch Zinzendorf neigt zu dieser Annahme. „Sein Geist war noch in ihm, denn er ist nicht vermittelst der Kreuzigung erstickt wie die Schächer, sondern nur ans Kreuz als auf seinem Opfer-Altar festgemacht und auf diesem Block als das letzte Passah geschlachtet worden". „Das Blut-Gießen aus der heiligen Seite macht das Opfer ganz". Apol. Schlußschrift S. 303 vgl. S. 468: „Der Speer hat das Lamm Gottes geschlachtet".

4) Auch bei Zinzendorf fehlt dieses Moment nicht. Vgl. z. B. „daß der Speer eine Öffnung zum Herzen des Heilands gemacht hat" (Apolog. Schlußschrift S. 176. Vgl. Pfister S. 102). „Er ist aus dem Herzen Jesu her, aus der Pleura genommen, aus der Seite, aus der Herz-Kammer gegraben, als der Heiland verschieden ist" (Zeister Reden S. 205). „Aus der warmen Herz-Gruft, aus welcher das Blut herausgestürzt ist", „aus derselben kochenden Herz-Gruft dessen, der sich so zu Tod geblutet hat" (Öffentliche Gemeinreden II 229 f.). „Herzens-Schrein" (Gesangbuch 1741 passim). „Die blutige Seite ist das geöffnete und durchstochene Herz des Mannes" (Hom. über die Wundenlitanei S. 65).

5) Berleburger Bibel zu Ev. Joh. 19,34. V 810.

Dein Blutschweiß mich tröst und erquickt![1])
Deines Angesichtes Schweiß wasche mich zum Paradeis![2])
Jesu, dein blutroter Schweiß . .
Macht die schwarze Sünde weiß[3]).
Wo er den Schweiß im Garten ließ,
Ist meiner Seelen Paradies[4]).
Hilf, daß mich dein Angstschweiß kühle,
Wenn ich Drangsals-Hitze fühle[5]).
Du gibst selber mir zur Speis
Dein Fleisch, süßer Jesu Christ,
Und dein roter Wundenschweiß
Ein Trank meiner Seelen ist[6]).

ζ) Die Seitenwunde.

Nach Pfisters Analyse nimmt der Kultus der Seitenwunde Jesu nicht nur, „was Frequenz und Intensität anbetrifft"[7]), die erste Stelle bei Zinzendorf ein, sondern in ihm kommt auch der sexuelle Charakter der Zinzendorfschen Wundenfrömmigkeit am deutlichsten zum Ausdruck. In der Tat hat ja der Kultus dieser Wunde eine Zeitlang bei Zinzendorf und seinen Brüdern alles beherrscht. „Sie erscheint personifiziert geradezu als das religiöse Objekt"[8]). Und es erscheint um so rätselhafter, daß sie sich diese so bevorzugte Stelle erobern konnte, als zunächst nicht deutlich ist, wodurch sie die Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf sich lenkte. Um so lehrreicher ist es aber, nun gerade auch hier nachweisen zu können, daß nicht nur die Auszeichnung dieser Wunde, sondern auch die verschiedenen charakteristischen Momente ihrer Ausdeutung und Behandlung schon vor Zinzendorf nachweisbar sind. Wir haben hier ein besonders anschauliches Beispiel dafür, wie liebevolle Versenkung in die einzelnen Umstände des Leidens Jesu und allegorische Exegese sich verbunden haben, einen Kom-

1) Ebenda 561,4 (Martin Behm).
2) 351,6. (Joh. Scheffler). 3) 89,5 (Paul Stockmann † 1636).
4) Benj. Praetorius. Ritschl a. a. O. II 75.
5) Freyl. 1738. 138,2. Auch schon Freyl. 1714 (?).
6) Crüger a. a. O. 569,2 (M. M. T. L. ?) Hier also auch schon die Verbindung von Abendmahlswein und Blutschweiß. Vgl. Pfister S. 56.
7) S. 57. 8) Vgl. Reichel: Spangenberg S. 164.

Laß ſich doch dein Blut ergießen
Und auf meine Seele fließen;
Waſch mich nun wieder weiß und rein.
Ich verſchmacht und muß verderben,
Laß mich doch nicht vor dir ſterben!
Tu mir nur ſo viel zu gute,
Halt mich auf mit deinem Blute;
Ernähr mich, wie du andern tuſt,
Mit der fetten Weide deiner Bruſt[1]).

„Wir ſchwammen recht in dem roten, blutigen Meer Jeſu Chriſti ... Wir lebten in unſerm Element Chriſto mit ſolcher Munterkeit als der Fiſch im Waſſer[2]).

ε) Der Angſtſchweiß.

Wie das Blut, ſo hat auch der Angſtſchweiß Jeſu längſt eine bevorzugte Rolle in der Betrachtung des Leidens Jeſu geſpielt. Das Lied Zinzendorfs ſelbſt, aus dem Pfiſter hier einige Strophen zitiert „Dem heiligen Blut des Herrn zu Gefallen“:

Wo iſt gefunden ſo unverdroſſen
Ein Gärtner, der ſeine Blumen begoſſen
Mit eignem Schweiß und teurem Blut?

iſt einem katholiſchen Wallfahrtslied nachgedichtet[3]). Aber auch das lutheriſche Kirchenlied hat die Hervorhebung dieſes Moments übernommen.

Sein Blutſchweiß war das Löſegeld[4]).
Gedenk an deinen Schweiß, der wie Blut von dir floß[5]).
Der Schweiß von ſeinem Angeſicht
Laß mich nicht kommen ins Gericht![6])

1) Ebenda S. 146. 144 f.

2) Reiſediarium J. P. S. Winklers s. d. [1726. 27] f. Reichel: Spangenberg S. 37.

3) Geſangb. 1741. 1956,13 ff. Vgl. Koch a. a. O. V 613. Vgl. auch Pfiſter S. 54.

4) Freyl. 1704. 259,9. Joh. Heermanns geiſtl. Lieder S. 8.

5) Joh. Heermann a. a. O. S. 300.

6) Freyl. 1704. 80,3 (Joh. Scheffler). Vgl. Zinzendorfs 7 letzte Reden, ſo er vor ſeiner abermaligen Abreiſe nach Amerika gehalten hat. Büdingen 1734. Seite 81.

So bin ich worden dir zu gut
Ein Würmlein, das mit ſeinem Blut
Den Herzenswurm getötet,
Daß er dich nicht mehr nagen darf,
Weil dich mein Blut durchrötet[1]).

Dein Blut, Herr, iſt mein Element,
Darin ich neu kann leben,
Daß mich kein Schmack ſonſt zu ſich wend
Als dieſer Saft der Reben[2]).

Zerfließ, mein Geiſt, in Jeſu Blut und Wunden
Und trink nach langem Durſt dich ſatt;
Ich habe itzt die Quelle wieder funden,
Die Seelen labt, die müd und matt.
Eil wie ein Hirſch zu dieſer Quell,
Die kräftig, lieblich, ſüß und hell
Aus Jeſu Herz und Seite fließet
Und unſer Herz und Seel durchſüßet.
Spei aus, wo du noch etwas haſt
Im Munde, das nach eiteln Waſſern ſchmeckt,
Daß der Kriſtall fließ in dem reinen Grunde,
Den Gottes Brünnlein dir entdeckt[3]).

Miſch dich, o purpurfarbnes Blut,
In meines Herzens Tränenflut.
Ach, laß mich von dir lecken
Und tilge meine Flecken[4]).

Will auch ich mich zu dir ſtrecken
Und dein teures Blut aufflecken,
Weil mein Mund ſich rühren kann.[5])
Überſchwemm mit deinem Blut
Meinen Stolz und Übermut[6]).
O ihr roſen-rote Quelle,
Überſchwemmt doch dieſe Stelle,
Daß mein Herze muß verſinken
Und in eurer Flut ertrinken.

---

1) Joh. Heermanns geiſtliche Lieder. Herausgeg. von Philipp Wackernagel Stuttgart 1856. S. 57 ff. Crüger a. a. O. 310.

2) Freyl. 1704. 661, 1 (Gottfr. Arnold). 3) Ebenda 462, 1. 3 (Peter Lackmann † 1713). 4) ſ. o. S. 89[2] V. 19. 5) Scheffler a. a. O. S. 182. 6) Ebenda S. 160.

Fünf Quellen wie das Gold ſo klar ...
Fünf Türen ſind allhie zu ſehen,
Durch welche man hinein kann gehen
Recht in des Himmels Garten; ...
Fünf Höhlen zeigt uns dieſer Ort ..
Da kann man ſich verkriechen;
Ja, liebe Seel, es ſuchen doch
Die wilden Tier ein ſichres Loch,
Wenn ſie das Wetter riechen;
Die Taube fliegt den Felſen zu,
Das Vöglein ſucht im Baume Ruh.
Auch du, mein Geiſt, verzage nicht, ...
Kriech in des Herren Wunden ein,
Da kannſt du friſch und ſicher ſein ...
Fünf Apotheken ſtehn bereit,
Voll wunder-ſüßer Lieblichkeit,
Voll edler Spezereien ...[1])

δ) Das Blut Jeſu.

Wenn Pfiſter bei Zinzendorf beobachtet, daß das Blut nicht nur als Genugtuung leiſtend in Betracht kommt, ſondern „hart daneben andere Aufgaben leiſtet", ſo fehlen auch dazu die Parallelen nicht.[2])

Joh. Heermann legt in einem „Jeſus Chriſtus, das pupurrote Blutwürmlein" überſchriebenen Lied dem Gekreuzigten folgende Worte in den Mund:

Ich bin ein Purpurwürmlein rot,
Das man zerquetſcht bis auf den Tod,
Daß man den Saft erlanget:
Mein Saft iſts roſenfarbe Blut;
Wohl dem, der ihn auffanget!
Schau, wie ich im Ölgarten,
Getreten als ein Wurm zur Erd,
Wie ich mich krümm und winde,
Da ich vor Angſt den roten Saft
An allen Gliedern finde ...
Bin ich, o Menſch, denn nicht ein Wurm,
Aus welchem man Blut zwinget? ...

1) Joh. Riſten neue himmliſche Lieder. Lüneburg 1652. S. 36 ff.
2) S. 54.

Voll Rosen, die man preisen wird
Bis an des Himmels Ende.
Die Rosen, die ich mein allhie,
Sind deine Mal und Plagen,
Die dir am End in deine Händ
Am Kreuze sind geschlagen[1]).

Ich umfange, herz und küsse
Der gekränkten Wunden Zahl
Und die purpurroten Flüsse
Deiner Füß und Nägelmal[2]).

Endlich noch einige Strophen aus einem Lied von Joh. Rist, von dem Ritschl schon bemerkt: „Zinzendorf hat mit dem Gegenstand kaum unbescheidener gespielt als dieser Dichter“[3]). Es ist überschrieben: „Ein Karfreitagsgesang, worin beschrieben wird die geistreiche Erlustigung einer erleuchteten Seele in den fünf Wunden ihres am Kreuz hangenden allerliebsten Heilandes.“

Wach auf, mein Geist, erhebe dich,
Wach auf, hie sind fünf Todesstich
Und Wunden deines Herren.
Wach auf, laß Welt und Wollust sein,
Ich will dich in die Höhl hinein
Immanuels versperren ...
Fünf Keller blicken hier herfür,
Die stehen ganz voll Weins vor dir ...
Dies honigsüße Naß, das kam
Geflossen von des Kreuzes Stamm
Aus deines Jesu Seiten.
Sehr lieblich ist es anzusehn,
Drum säume nicht hineinzugehn,
Den Trank dir zu bereiten.
Es ist dir ja zu jeder Zeit
Vergönnet solche Trunkenheit.
Fünf Tische stehen wohl besetzt ...
Mit auserlesnen Speisen.
Hinzu, du, meine Seel, hinzu,
Nimm, trink und iß in guter Ruh ...

1) Crüger a. a. O. 341, 1 (Paul Gerhardt).
2) Ebenda 339, 2. Freyl. 1714 (Paul Gerhardt).
3) a. a. O. II 74.

Seid gegrüßt, ihr Honig-Graben,
Die mein krankes Herze laben.
O Herr Jeſu, gib mir Gaben,
Wie die klugen Bienen haben,
Weil ich mich zu dir gefunden
Auf die Roſen deiner Wunden,
Daß ich deines Blutes Honigſeim
Trag in meinem Mund und Herzen heim.[1])

Zeuch mich nach dir, ſo laufen wir
In deine ſüßen Wunden,
Wo in geheim der Honigſeim
Der Liebe wird gefunden.[2])

Du grüner Zweig, du edles Reis,
Du honigreiche Blüte,
Du aufgetanes Paradeis,
Gewähr mir eine Bitte:
Laß meine Seel ein Bienelein
Auf deinen Roſen-Wunden ſein.
Ich ſehne mich nach ihrem Saft,
Ich ſuche ſie mit Schmerzen ...
Drum laß mich doch ein Bienelein uſw.
Ihr übertrefflicher Geruch
Iſt ein Geruch zum Leben ..
Drum laß mich wie ein Bienelein uſw.
Ich nahe mich mit Herz und Mund,
Sie tauſendmal zu küſſen ...
Laß meine Seel ein Bienelein uſw.
Ach, ach! wie ſüß iſt dieſer Tau,
Wie lieblich meiner Seele!
Wie gut iſts ſein auf ſolcher Au
Und ſolcher Blumen-Höhle!
Laß mich doch ſtets ein Bienelein uſw.
Nimm mein Gemüte, Geiſt und Sinn,
Leib, Seel, und was ich habe;
Nimm alles gänzlich von mir hin,
Gib mir nur dieſe Gabe,
Daß ich mag ſtets ein Bienelein uſw.[3]).

Sei wohl gegrüßet, guter Hirt,
Und ihr, o heilgen Hände

1) ſ. o. S. 89[4]. 2) Scheffler a. a. O. S. 226. Crüger a. a. O. 855, 3.
3) Freyl. 1704. Zugabe. Scheffler a. a. O. S. 166 ff.

Jeſu, liebſte Seele, deiner Wunden Höhle
Iſt mein Aufenthalt ...
In Jeſu Nägel-Wunden hab ich Wohnung funden[1]).

Wer in Chriſti Wunden liegt,
Sicherlich ſich freut und ſiegt[2]).

Und ſchlaf in Chriſti Wunden[3]).

O Jeſu Chriſt, erhöre mich,
Nimm und verbirg mich ganz in dich;
Schließ mich in deine Wunden ein,
Daß ich fürm Feind kann ſicher ſein![4])

Fünf Brünnlein ſind, daraus mir rinnt
Fried, Freud, Troſt, Heil und Leben ...
Die Quell du biſt, Herr Jeſu Chriſt,
Die Brünnlein deine Wunden,
Daraus ich mich lab inniglich
Zu allen Zeit und Stunden[5]).

Jeſu, die fünf Wunden dein
Meine Lebens-Brünnlein ſein,
Die mir geben Stärk und Kraft
Und den rechten Seelen-Saft[6]).

Deine Wunden ſind die Bronnen,
Da das Heil wird raus gewonnen;
Sind auch gleich den Waſſer-Flüſſen,
Die im Frühling ſich ergießen;
Sie machen mich ſo herrlich naß,
Daß ich grüne wie ein Maien-Gras.
O ihr roſen-rote Quelle,
Überſchwemmt doch dieſe Stelle,
Daß mein Herze muß verſinken
Und in eurer Flut ertrinken.
Wie ſüße ſchmeckt der Himmels-Tau,
Den man findt auf deiner Wunden Au!

---

1) Ahasv. Fritſch a. a. O. S. 35.
2) Ritſchl a. a. O. II 71 (Joh. Heermann).
3) Crüger a. a. O. 36, 15. Auch Freyl. 1714 (Heinr. Cäſar um 1650).
4) Freyl. 1704. 80, 4 (Joh. Scheffler).
5) Zuerſt in Joh. Crügers Praxis piet. mel. 1672 ff. (?).
6) Ahasv. Fritſch a. a. O. S. 49.

Gleichwie ſich fein ein Vögelein
In hohle Bäum verſtecket . . .
Alſo, Herr Chriſt, mein Zuflucht iſt
Die Höhle deiner Wunden[1]).

Ihr werte Wunden, nehmt mich ein
Und wollet eine Feſtung ſein[2]).

Die Wunden hält dir Jeſus zu,
Die Sicherheit und ſüße Ruh,
Darin der Zuflucht finden kann,
Der ihn im Glauben ſiehet an . .
Hie iſt die Burg vor alle Not . .
Die Quell, daraus das Leben quillt,
Das Meer, ſo Durſt und Kummer ſtillt . . .
Nun, ſüßer Jeſu, meine Ruh,
Ich eile deinen Wunden zu . . .
Zu deinen Wunden fliehe ich,
In deinen Seiten ſtärk ich mich,
Ich labe mich in deinem Blut[3]).

Seid gegrüßt, ihr offne Höhlen,
Süße Zuflucht meiner Seelen.
Ach, wer gibt mir Tauben-Flügel,
Daß ich über Berg und Hügel
Von der Erde mich erhebe
Und in Jeſu Wunden lebe . .
Deine Wunden will ich haben,
Gib ſie mir für allen Gaben;
Mach mich nur deinen Wunden gleich,
Denn das iſt mein ewges Himmelreich.
Deine Wunden ſollen werden
Meine Wohnſtatt auf der Erden.
In denſelben will ich bleiben
Und mich ihnen einverleiben.
O Jeſu, zeuch mein Herz und Sinn
Ganz und gar in deine Wunden hin[4]).

---

1) 260, 7. 8 (Joh. Major Groß † 1654.)

2) Crüger a. a. O. 563, 21. Auch Freyl. 1714 (Georg Sigm. Vorberg † 1669).

3) Freyl. 1704. 646, 4f. 7. 9 (Juſt. Henning Böhmer † 1749). Vgl. auch Sigm. v. Birken: „Ich flieh in dieſe Schrunden". Koch a. a. O. III 483.

4) Joh. Scheffler a. a. O. S. 143ff. Crüger a. a. O. 369.

Liebe, die mit soviel Wunden
Gegen mir als seine Braut
Unaufhörlich sich verbunden
Und auf ewig anvertraut.[1])

Ist doch, Herr Jesu, deine Braut
Ganz arm und voller Schanden,
Noch hast du sie dir selbst vertraut
Am Kreuz mit Todes-Banden[2]).

Du bist mein süßer Bräutigam,
Der längst schon an des Kreuzes Stamm
Mit mir sich hat vermählet[3]).

Endlich noch einen Vers, den man als Parallele zu der von Pfister bei Zinzendorf beobachteten Nekrophilie anführen könnte. In einem Lied auf die Leiche Jesu heißt es:

Herr Jesu, schönster Zuckermund,
Für mich aus Liebe so verwundt,
Sei von mir Sünder noch begrüßt,
Zu tausend, tausendmal geküßt[4]).

γ) Die Wunden im allgemeinen.

So gewiß der Wundenkultus bei Zinzendorf eine bedeutende Steigerung erfahren hat, so fest steht doch, daß auch nach dieser Richtung schon sehr bedeutsame Ansätze vorlagen. Die entscheidenden Wendungen, die uns bei Zinzendorf so auffallen, weil sie die Heilsbedeutung der Wunden zurücktreten lassen und uns in ihrer Geschmacklosigkeit so abstoßen, lassen sich aus früheren Liedern belegen.

Die heiligen fünf Wunden dein
Laß mir rechte Fels-Löcher sein,
Darein ich flieh als eine Taub.[5])

---

1) Freyl. 1704. 94, 5 (?). 2) Ebenda 22, 4 (Joh. Rist).
3) Fritsch a. a. O. S. 112.
4) Crüger a. a. O. 351, 1 (Benj. Praetorius † 1668). Vgl. auch: „Ich lieb und küß auch in dem Tod den süßen Jesum." Scheffler a. a. O. S. 178.
5) Freyl. 1704. 561, 7 (Martin Behm † 1622).

Das iſt der rote Widerſchein,
Mit weißer Angſt vermenget,
Die der vermaledeite Schmuck,
Des Dornenbuſches ſtarker Druck
Aus deinen Haaren zwänget [1]).

Schau, Braut, wie hängt dein Bräutigam
An eines harten Kreuzes Stamm! . .
Schau doch, er hänget ganz entblößt,
Betrübt, geängſtigt, ungetröſt!
Voller Beulen, voller Wunden,
Ungepflegt und unverbunden.
Die Glieder alle ſind zerdehnt,
Der Mund ſteht offen, lechzt und gähnt,
Und die Lippen wie Korallen
Sind verblaßt, beſchmutzt mit Gallen,
Sein holdenreiches Angeſicht
Kann man vor Blut erkennen nicht;
Seine Stirn iſt ganz zerſtochen,
Und die Augen ſind gebrochen. . .
Und der Haare tapfer Locken
Hängen voller Speichelflocken.
Die Händ und Füße ſind durchbohrt,
Verrenkt, gelähmet und verköhrt;
Auch das Herz (o groß Betrüben!)
Iſt nicht unverwundet blieben.[2])

Schaut ſein Antlitz voller Wunden,
Voller Beulen, voller Schrunden!
Schauet, wie die Locken hangen . .
Mit Kot vermenget und mit Blut![3])

Man entblößt das keuſche Lamm,
Den verlobten Bräutigam,
Und die heilgen Glieder . . .
Muß der Bräutgam für die Braut
Selbſt bezahlen mit der Haut?[4])

Auch die Wendung liegt, wie man ſieht, bereits vor, daß gerade der Gekreuzigte als Bräutigam gefeiert wird, der durch ſeinen Tod ſich ſeine Braut erwirbt.

1) Ebenda 331, 1. 2. 9. 10 (Dan. Wülffer † 1685).
2) Ebenda 338, 1—6. Joh. Scheffler a. a. O. S. 136 f.
3) Scheffler a. a. O. S. 133. 4) Ebenda S. 130.

Der Krieger Grimm mit Ungestüm
Den zarten Leib entdecket ...
Der Peitschen Hall, der Riemen Knall
Erklitschet in die Wette ...
Der Ruten Schmeiß regt Blutes-Schweiß,
Macht rote Bäche rinnen,
Der Häcklein Spitz gräbt tiefe Ritz.
O Schmerzen über Sinnen!
Die Pflüger-War, das Ackerschar
Gräbt Furchen, lang gezogen,
Die Geißel-Schnur zeucht lange Spur,
Ist tiefer eingeschmogen.
Der Wundenmal ist keine Zahl,
Den Schultern eingeschmissen;
Von Ritz und Striem ist üm und üm
Die zarte Brust zerrissen.
O Jesu, Gott! Schneeweiß und rot,
O Schönster unter allen!
Das schöne Weiß, der Röte Preis
Ist nunmehr hingefallen.
Der Tröpflein See, der Riemen Weh
Die Weiße macht verbleichen.
Der Röte Zier blickt nimmer für,
Sie kann der Weiße gleichen.
O Schmerzens-Mann! Dich seh ich an,
Was seh ich? Angst und Quälen!
Das Herz zerbürst, der Mund erknirscht,
Die Schmerzen zu verhehlen![1])

Erzittre doch, o Menschenherz!
Schau deines Schmerzens-Jesu Schmerz ...
Das Haupt ... trägt einen Dornenkranz,
Die zarten Schläfe röten,
Das Haar mit Blute zugepicht,
Die Wangen übel zugericht! —
Und ränn ein Brünnlein noch so hell
Mit tausend Röhrlein aus der Quell,
Mit Spritzen und mit Springen:
Mehr, Jesu, die gefärbte Flut;
Es muß stromweis geronnen Blut
Aus deinem Scheitel dringen.
Das sind die roten Edelstein,

1) Ebenda 332, 1. 3. 5. 9 (Sigism. v. Birken, gen. Betulius † 1681).

Will man einen Eindruck davon gewinnen, wie stark bis in alle Einzelheiten der Einfluß der allegorischen Auslegung des Hohenliedes bei dieser Art geistlicher Poesie und Prosa sich geltend macht, so braucht man nur den Text dieses Liedes noch einmal mit der gegebenen Auswahl zu vergleichen. Die meisten uns zunächst so befremdenden stark erotischen Wendungen sind ihm entlehnt. Ein besonders anschauliches Beispiel bietet die uns so abstoßende Beschäftigung mit dem Geruch Christi. Vgl. Hohel. 4, 10. 11. Man kann wohl sagen, daß die weite Verbreitung und die stark sinnliche Färbung dieser geistlichen Erotik in erster Linie eine Folge der Kanonisierung des Hohenliedes ist.

β) Der Gekreuzigte.

Wenn Pfister in der kraß realistischen, das Abstoßende absichtlich steigernden Ausmalung des Bildes vom Gegeißelten und Gekreuzigten bei Zinzendorf den „unverhohlenen Ausdruck sadistischen Gelüstens" sieht[1]), so ist auch hier auf die bereits in dieser Richtung vorhandene Tradition hinzuweisen. Der Einfluß des Hohenliedes ist auch hier unverkennbar. Einige Beispiele:

Ach, wer hängt hier so totenblaß
In unerhörten Plagen,
Von warmem Blute pfütze-naß,
Zergeißelt und zerschlagen ...
Der ganze Leib nur eine Wund?
Die Wangen blüheten so fein ...
Wie sind sie jetzt so gar befleckt,
Mit Blut und Speichel überdeckt!
Die rosenfarbne Lippen,
Die sind zerschrumpft, die sind erblaßt. ...
Sein Leib war wie ein Elfenbein,
Geschmücket mit Saphiren: Mein,
Nimm ihn itzt in Augenschein!..
Wird nicht durch die zerkerbte Haut
Das rote Fleisch (Ach Gott!) geschaut?[2])

Sag, Menschenherz, wo ist ein Schmerz
Der Schmerzens-Qual zu gleichen? ...

1) S. 88. 56.
2) Crüger a. a. O. 335, 1. 3. 4 (Gottfr. Wilh. Sacer † 1699).

Wer dieſe Liebes-Trauben leckt,
Dem wird bekannt, wie Jeſus ſchmeckt.
Wie glücklich iſt, der ſatt und voll
Von ihr wird! Was gebricht ihm wohl?[1])

Als eine gewiſſe Parallele zu einem Vers Zinzendorfs, in dem ſich das Wort „Wunden" bis zur Sinnloſigkeit wiederholt, und in dem Pfiſter „den Taumel des ſexuellen Orgasmus" erblickt[2]), könnte man auch die „Jeſusſeufzerlein" des Ahasv. Fritſch heranziehen, von denen Ritſchl zwei Proben mitteilt:

Mein Jeſulein, mein Herzelein, mein Schätzelein, mein Brüderlein, du biſt ja mein; ja, ja, allerdings biſt du mein; mein biſt du, mein bleibeſt du in alle Ewigkeit. O du liebes Mein, du ſeliges Mein!

Ach Herr, ich bin von Natur arm, blind und bloß, elend und jämmerlich, ich bin nichts, ich habe nichts, ich kann nichts, ich tauge nichts, ich vermag nichts[3]).

Ritſchl nennt a. a. O. II 83 ff. auch noch eine ganze Anzahl von Titeln proſaiſcher Erbauungsbücher, die auf denſelben Ton der bräutlichen Jeſusliebe geſtimmt ſind. „Meiſtenteils ſind ſie mit Bildern verſehen, auf welchen die Seele weiblich gekleidet dem Bräutigam gegenüberſteht ... Dieſe unbeſchreiblichen Bilder ſind faſt noch bezeichnender für die herrſchende Manier der Erbauung als die ſüßliche Redeweiſe, welche in den Büchern vorherrſcht". Einige dieſer Titel:

Sancta Amatoria, Geiſtliche verliebte Gedanken derer, die ſich in ihren Heiland verlieben und nach ihm für Liebe, Freude und Begierde immer brennen, zur Erinnerung der geiſtlich Verliebten, .. zur Beſtrafung der Weltverliebten und zum Troſt aller in Chriſto Verliebten, vorgeſtellet aus dem Liebesgeſpräch zwiſchen Chriſto und Petro Joh. 21, 15—17 von M. Petro Heſſelio. Hamburg 1672.

Die himmelsſchöne königliche Brautkammer, welche der überirdiſche Salomo und hochverliebte Menſchenfreund Jeſus Chriſtus ſeiner liebſten Sulamithin, d. i. jeder gläubigen Seelen und himmelsächzenden Jeſusbraut tröſtlich zubereitet und ſie aufs holdſeligſte dahin einladet, — gezeiget von Chriſtiano Zeiſen. Leipzig 1677.

Betrachtung der von Jeſu geliebten und in Jeſum verliebten Seelen oder Anmutige Vorſtellung der geiſtlichen Buhlſchaft und Vermählung einer gläubigen Seele mit ihrem Heiland Chriſto Jeſu ... von M. Joh. Heinr. Weyhenmayer. Augsburg 1685.

1) Freyl. 1704. 383, 2. 6. 11 (Erasmus Finx † 1694).
2) S. 53. 3) Ritſchl a. a. O. S. 80.

Komm, mein Liebſter, laß mich ſchauen,
Wie du biſt ſo wohlgeſtalt . .
Komm, du ſüßes Blümelein!
Laß mich deinen Balſam riechen [1]).

Dein holder Blick ſind meine Roſen,
Mein Sträußchen deiner Kleider G'ruch [2]).

Deine Liebes-Küſſe ſind für Zucker ſüße,
Dein Geruch iſt gänzlich gleich Gott und ſeinem Himmelreich [3]).

Unter den Liedern Schefflers iſt noch ein anderes mit dem beſtändig wiederkehrenden Refrain:

Denn dein Geruch erweckt in mir,
Herr Jeſu, ewge Liebs-Begier.[4])

Noch einige Beiſpiele dafür, welche Geſchmackloſigkeiten in den Anreden Jeſu vorkommen:

Ich ſinge, trauter Jeſu, dir,
Du himmliſche Gluckhenne . . .
Du gluckeſt mir die Körnlein für [5]).
O du himmel-ſüßer Biſſen,
Wie bekömmſt du mir ſo wohl [6]).
Jeſus, der ſüße Lebens-Wein . . .
Ach möcht ich doch in dieſem Moſt
Nur ganz und gar verſinken.
Weg mit den Blumen auf der Au . . .
Mein Jeſus iſt mein Tau allein,
Mein Honig, Manna, Blümelein,
Ach daß ich doch nur möchte ſein
Gleich wie ein kluges Bienelein,
So wollt ich mich erheben,
Ich hinge mich an ſeine Bruſt
Und bliebe da nach Wunſch und Luſt,
Bis ich zerfließe, kleben [7]).
Dich, Herzens-Zucker, Jeſu, dich,
Verlangens-Zweck und Seelen-Tanz!
Verliebter Hoffnung grüner Kranz!

1) ſ. o. S. 78[1]. V. 4.
2) ſ. o. S. 77[6]. V. 2 3) Joh. Scheffler a. a. O. S. 287 f.
4) Ebenda S. 268 ff. Vgl. auch S. 226. 9. Aufl. S. 306.
5) Ed. Emil Koch: Geſchichte des Kirchenliedes und Kirchengeſanges. Stuttgart 1866 ff[3]. III 483. 6) ſ. o. S. 68[1]. V. 7. 7) Joh. Scheffler a. a. O. S. 342 f.

Noch ein Beispiel für die „stark naturalistisch empfindende Erotik“[1]):

Mein Liebster, mein Schönster, mein Tröster im Leiden ...
Ist heimlich von meinen Gezelten gegangen;
O, daß ich ihn hätte gebührlich empfangen!
Er rufte so freundlich, ich liebte den Schlummer,
Nun sterb ich für lauter herzschmerzenden Kummer;
Ich winsel und girre mit Seufzen und Sehnen,
Mein Herze zerschmelzet in blutigen Tränen.
Wo soll ich ihn suchen? wo soll ich ihn finden?
Wo soll ich sein heimliches Lager ergründen?
Ich rufte und schriee auf Straßen und Gassen:
Mein Liebster hat seine Geliebte verlassen!...
So rief ich, so sucht ich aus allem Vermögen,
Und siehe, da kam mir mein Liebster entgegen ...
Zeigt einen, der meinem Liebsten zu gleichen!

(folgt Beschreibung nach dem Hohenlied: die „schwarzen krausen Haarlocken“, die „lieblenden Augen“, die Backen, die Lippen, die Hände, die Beine).

Wem wollte sein Anblick nicht alles versüßen?
Ich hab ihn, ich halt ihn, ich will ihn nicht lassen,
Ich will ihn umhalsen, ich will ihn umfassen;
Ich will ihn ins Zimmer zur Mutter heimführen,
Da werd ich erst völlige Gnade verspüren[2]).

Ganz ähnlich ein Lied von Christian Keimann († 1662) mit dem Schluß:

Ich will ihn nicht lassen nun von mir wegscheiden.
Ich will ihn heimbringen nach Hause mit Freuden.
Damit ich nicht komme in vorigen Jammer,
So will ich ihn schließen in meine Schlafkammer.
Ihn herzen und küssen und lieblich empfangen
Und also erstatten das lange Verlangen[3]).

Auch die von Pfister bei Zinzendorf beobachtete Riechlust macht sich in dieser Lyrik nicht weniger bemerkbar.

---

1) S. 42.
2) Freyl. 1704. S. 793. 507, 1—3. 6. 11. 14. 17 (Ahasv. Fritsch?).
3) Ritschl a. a. O. S. 91.

Pfiſter hebt bei Zinzendorf einen Vers heraus, wo von „halber Trunkenheit" die Rede iſt[1]). Dem ſtelle ich folgende Proben aus der älteren Hymnologie gegenüber:

O Jeſu, mein Bräutigam, wie iſt mir ſo wohl!
Dein Liebe, die macht mich ganz trunken und voll...
Du haſt mich, o Jeſu, recht reichlich erquickt
Und an die Troſt-Brüſte der Liebe gedrückt,
Mich reichlich beſchenket,
Mit Wolluſt getränket,
Ja gänzlich in himmliſcher Freude verzückt.
Nun, Herzens-Geliebter, ich bin nicht mehr mein;
Denn was ich bin um und um, alles iſt dein ...
Dies alles wirkt in mir dein göttlicher Wein[2]).

Fleiſch und Blut hat nie erfahren, wie der Herr ſo freundlich iſt;
Sehen denn die Läſterſcharen, daß man geiſtlich trunken iſt
Aus der Wolluſt Strom gemacht,
So wird alles nur veracht.
Wie ein Bräutgam pflegt zu küſſen im Verborgnen ſeine Braut,
Läßt es niemand gerne wiſſen, wann er ihr ſein Herz vertraut,
So gibſt du, wenn wir allein,
Deiner Brüſte ſüßen Wein.
Wenn mich deine Liebesflammen, ſüßer Jeſu, zünden an,
Wenn du Leib und Seel zuſammen führeſt auf den Wolluſtplan,
So bricht alles, was in mir,
Wie ein voller Strom herfür.
Wenn dies nun ein Weltkind höret, meint es, er ſei raſend toll,
Sein Gehirn ſei ihm verſtöret oder ſüßen Weines voll.
Alles wird verlacht, verhöhnt,
Was er von der Liebe tönt[3]).

Wohl denen, die ſchon ganz verſunken
Im Meere deiner Süßigkeit ...
Sie ſind von deiner Liebe trunken.
Wie ſüße mußt du ihnen ſein,
Du himmelſüßer Liebeswein[4]).

---

1) S. 64.
2) Freyl. 1704. 459, 1—3 (?).
3) Ebenda 452, 4—6. 10 (Heinrich Müller † 1675). Vgl. Ritſchl a. a. O. II 91f. 4) Joh. Scheffler: Heilige Seelenluſt S. 267.

Den fasset wieder meine Seel.
Was allen Zucker übersticht,
Das ist mein süßes Gottheits-Licht,
Ich laß ihn nicht.
... Wie eine Klette klebt und sticht,
So ist mein Sinn auf ihn gericht[1]).

Ach, wann werd ich schauen dich, liebster Jesu?
Wann wirst Du umfangen mich, liebster Jesu?
Mein Herz nach dir sehnet sich,
Liebster Jesu, Jesu, liebster Jesu![2])

Ich sehne mich in jedem Nu
In dein Umfassung zu verhöhlen[3]).

Laßt mich in der Ruh,
Fragt nicht, was ich tu.
Ich bin durch den Vorhang gangen,
Jesum einig zu umfangen.
Laßt mich in der Ruh,
Fragt nicht, was ich tu[4]).

Gespräch zwischen der Seele und Jesus:

Seele: Ich wollte mich um dich, mein Leben, herschlingen[5]).

Seid getrost, ihr Schäferinnen, ...
Seid getrost, er kommt heran,
Der so lang gewünschte Mann.
Denn er ist schon längst umfangen
Von dem Weibe, seiner Braut,
Und nun kommt er, ihr vertraut,
Freudenvoll hereingegangen[6]).

Mein Bräutigam, du zartes Gottes-Lamm,
Herr Zebaoth, mein Mann, wollst dich stets geben
Zur Speise mir ...
Du neuer Leib, umgib als Mann dein Weib,
Mein Allerschönster, bleib mit deinen Küssen[7]).

---

1) Freyl. 1738. 596, 3. 6; auch schon Freyl. 1714 (Joh. Ludw. Faber † 1678).
2) Freyl. 1704. 340, 1 (Ahasv. Fritsch). 3) s. o. S. 77[4].
4) s. o. S. 79[2]. V. 4.
5) Freyl. 1704. 377, 7 (Joh. Casp. Schade † 1698).
6) Joh. Scheffler: 4. Buch der geistlichen Hirtenlieder. 9. Aufl. o. J. S. 301.
7) Gottfr. Arnolds sämtliche geistliche Lieder ... herausgeg. von K. E. E. Ehmann, Stuttgart. 1856. S. 193.

Dein Aufſicht ſoll die Decke ſein,
Mein Bette dein Erbarmen,
Mein Kiſſen deine Bruſt [1]).

O du ſüße Luſt aus der Liebes-Bruſt [2]).

Ihr keuſchen Augen, ihr, mein allerliebſtes Licht,
Das meinem Bräutigam und Heiland jetzo bricht,
Ihr Augen voller Huld,
Voll himmliſcher Luſt! [3])

Laß mich deine Braut ſtets bleiben,
Mein verliebter Bräutigam;
Augen ohne Falſch wie Tauben
Haſt du, o du Gotteslamm [4]).

Gegrüßet ſeiſt du tauſendmal,
O Jeſu, mein Verlangen . . .
Ach gönne mir als deiner Braut, . . .
Zu küſſen deine Wangen.
Du gibſt mir ſelber Kuß auf Kuß
Aus deinem ſüßen Munde . . .
Herr, gib mir deine Lippen doch,
Die gleich wie Roſen prangen . . .
Herr, küſſe mich in dieſer Zeit,
So wird geſtillt in Ewigkeit
Mein heiliges Verlangen [5]).

Pfiſter hebt weiter als Beweis dafür, daß die Beziehung zu Jeſu bei Zinzendorf aufs ſtärkſte ſexuell innerviert ſei, hervor, daß oft vom „Umfangen" des Mannes die Rede ſei. Auch dazu fehlen die Parallelen nicht. Ein Lied von Ahasverus Fritſch hat den immer wiederkehrenden Refrain:

Mein Begehren, mein Verlangen
Iſt, dich, Jeſu, zu umfangen [6]).

Ich laß ihn nicht, der mich nicht läſſet . .
Der ſeelen-brünſtig mich umfaſſet,

1) ſ. o. S. 76[5].
2) Freyl. 1704. 458, 1 (?) 3) Joh. Scheffler a. a. O. S. 155.
4) Freyl. 1704. 508, 4 (Gottfr. Arnold).
5) 121 neue Himmel-ſüße Jeſus-Lieder, darinnen der hochteure, ſüße Kraft-Name Jeſus über 700 mal zu finden . . teils abgefaßt, teils kolligiert von Ahasv. Fritſchio, Gera 1675. S. 110ff. 6) Ebenda S. 55f.

Recht vom Mund, den Augen, der Brust behaupten. Und doch haben auch sie längst ihre Stelle in der geistlichen Liederdichtung.

Ja, mein liebster Schatz, der soll
Mich in höchster Wollust küssen;
Gib mir deinen zarten Mund;
Denn so wird mein Herz gesund [1]).

Jesu, ja ich merke dich . . .
Ei so komm und küsse mich!
Du hast mir den Geist verwundt,
O du himmels-süßer Mund,
O du sehnliches Verlangen!
O wie werd ich itzt erquickt,
Weil mein Schatz an seine Wangen
Sein verliebtes Herze drückt [2]).

Er küsse mich mit seines Mundes Kuß
Und tränke mich mit seiner Brüste Fluß!
Denn sie schmecken über Wein;
Und sein Mund macht zur Stund
Eine Seele voll Freuden sein.
. . Er küsse mich, der süße Liebes-Gott!
Denn mein Herze flammt und brennt,
Dürst und lechzt, seufzt und ächzt,
Und das Leben naht zum End.
Du, Jesu, weißts, daß ich dir bin vertraut,
So komm doch her und küsse deine Braut;
Denn dein Kuß, der ists allein,
Den mein Herz sucht mit Schmerz . . [3])

O süße Brust, tu mir die Gunst
Und fülle mich mit deiner Brunst [4]).

Reich mir deinen süßen Mund,
Tu mir deine Liebe kund,
Drück mich an die zarte Brust,
Die mir ewig schaffet Lust [5]).

---

1) Freyl. 1704. 57, 7 (Joh. Rist). 2) Ebenda 460, 2. 3. (?)
3) Crüger a. a. O. 856, 1. 2. 4. (?).
4) Crüger a. a. O. 343, 4 (Paul Gerhardt). 5) s. o. S. 76[7] V. 6.

Ich will, Herr, ...
In deinen Armen treu
Leben und auch ſterben[1]).

Ach, möcht ich in deinen Armen,
So wie ich mir wünſchen wollt,
Allerliebſter Schatz, erwarmen[2]).

Laß mich in den Armen
Deiner Huld erwarmen.

Wie ſüß iſt es, in deinen Armen
Empfinden deines Geiſtes Gunſt
Und von der heißen Liebesbrunſt
Bei dir, du heilge Glut, erwarmen!
Wie ſüß iſt es, bei dir allein,
Du ſüßer Bräutgam Jeſu, ſein[3]).

Ebenfalls bei Scheffler findet ſich ein Lied mit dem immer wiederkehrenden Refrain: „Ach, laß mich doch Johannes ſein, — Schleuß mich in deinen Armen ein"[4]).

Was bedeutet dies, ihr Jungfrauen,
Daß wir unſern Bräutgam ſchauen
Mit ausgeſtreckten Armen ſtehn? ...
Tut ers nicht, uns zu erlangen,
Zu umhalſen, zu umfangen? ...
Daß du mir an meinem Ende
Reicheſt deine treuen Hände ..
Daß ich in den keuſchen Armen
Hocherfreulich mög erwarmen[5]).

So kann mich dann ſein Schoß bewirten[6]).

Was Pfiſter von den Armen und dem Schoß geltend macht, daß ſie mit dem Erlöſungswerk der Marter nichts zu tun haben, dafür aber erotiſches Intereſſe beſitzen, das läßt ſich mit gleichem

1) Freyl. 1738. 140, 10. Auch ſchon in Freyl. 1714 (Heinr. Held um 1650)
2) Freyl. 1704. 342, 3 (Joh. Frank † 1677).
3) Joh. Scheffler: „Heilige Seelenluſt oder geiſtliche Hirten-Lieder der in ihren Jeſum verliebten Pſyche". Breslau 1657. S. 271. 266.
4) Ebenda S. 312 ff. 5) Ebenda S. 152 ff.
6) Freyl. 1704. 507, 7 (Gottfr. Arnold).

Mein Herz, durch Liebe verwundet.
... Nimm mich freundlich
In dein Arme, daß ich warme
Werd von Gnaden [1]).

Auch die Bezeichnung der Seele als „Esther" ist nicht neu.

Reich deinen Szepter meiner Seele,
Die sich wie Esther vor dir neigt
Und dir als deine Braut sich zeigt [2]).

Pfister rechnet mit der Möglichkeit, daß „in der häufigen Bezeichnung ‚Esther' die Base Theodore von Castell nachspielt" (!!)[3]). Es gibt für die Häufigkeit dieser Bezeichnung einen sehr viel einfacheren Grund. Esther war ein bequemer Reim auf Schwester. Wo der Name mir begegnete, fand ich diesen Reim. Man muß immer bedenken, daß Zinzendorf meist ex tempore dichtete.

Wenn Pfister geltend macht, daß bei Zinzendorf „Körperteile hervortreten, die mit dem Erlösungswerk der Marter nichts zu tun haben, dafür aber erotisches Interesse besitzen: die Arme und der Schoß"[4]), so sehen wir, daß auch sie längst ihre besondere Rolle in der Hymnologie gespielt haben.

So will ich denn nun schlafen ein,
Jesu, in deinen Armen [5]).

Ich schlaf gar süß, wenn mich mein Jesu heget
Und meinem Haupt sein Linke unterleget,
Dann herzet mich die Rechte gar gewiß;
Ich spür im Schlaf, wie er mit Liebeskosen
Mich stets erquickt: .. so schlaf ich süß [6]).

Drum so komm doch bald zu mir
Und erfreue dich mit mir;
Schleuß mich in die Arme ein,
Die für mich verwundet sein [7]).

---

1) 509, 1. 3. 4 (Phil. Nicolai † 1608).
2) 278, 2 (Wolfg. Christoph Daßler † 1722). Vgl. 516, 13 (Freylinghausen). 3) S. 20. 4) S. 57.
5) Freyl. 1704. 614, 7 (Chr. Scriver † 1693).
6) 461, 9 (Gottfr. Arnold).
7) Joh. Crügers Praxis pietatis melica. 854, 5 (Joh. Scheffler).

Das, das drücket aus, was ich ſo hoch liebe und verlange! Das, das ſättiget meine unendliche Begierde.

Es ſind nicht mehr zwei, ſondern einer; Er iſt mein, und ich bin ſein [1]).

Jeſus „kam und menſchlich Weſen an ſich nahm,
Dadurch die Welt mit Treuen
Als ſeine Braut zu freien“ [2]).

Braut: Liebſter aller Lieben, . . .
Ich bin krank vor Liebe,
Und die ſtarken Triebe
Jagen mich aus mir zu dir.
Jeſus: . . Nimm nur dein Verlangen
In Geduld gefangen.
Braut: . . Aber unterdeſſen wird mein Herz gefreſſen
Unter vielem Leid
Durch deiner Liebe Brand [3]).

Höchſte Luſt und Herzvergnügen,
Auserkorner und erwählter,
Liebſter Seelenbräutigam! . . .
Du biſt meiner armen Seelen
Ein erquickend und geſegnet
Luſt-erfülltes Paradies. . .
Du biſt der Magnet der Liebe,
Der in lieben-heißen Zügen
Seelen ziehet und entzündt [4]).

Wie ſchön leucht uns der Morgenſtern . . .
Mein König und mein Bräutigam,
Haſt mir mein Herz beſeſſen.

Geuß ſehr tief in mein Herz hinein,
Du heller Jaspis und Rubin,
Die Flamme deiner Liebe,
Und erfreu mich, daß ich doch bleib
An deinem auserwählten Leib
Eine lebendige Riebe.
Nach dir iſt mir,
gratiosa coeli rosa,
Krank, und glimmet

1) 645, 1. 11. 13. 15—17. 23—27. 31. Vgl. auch 284, 2. 11.
2) 22, 1 (Joh. Riſt).
3) 422, 1. 3. 5 (Joh. Dan. Herrnſchmidt † 1725).
4) 375, 1. 2. 4 (Peter Lackmann † 1713).

liche Stellen wiesen in diese Richtung z. B. 2. Cor. 11, 2: „Ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte." Eph. 5, 23 ff.; Offenb. 19, 7. 8.

Für die Weiblichkeit der Seele (anima), als den ursprünglichen, Gott gegenüber ihr allein zukommenden und dereinst wieder in vollem Umfang herzustellenden Zustand, pflegt sich Zinzendorf auf Stellen zu beziehen wie Mark. 12, 25; Luk. 20, 36 (s. o. S. 65); Offenb. 14, 4[1]); Gal. 3, 28; Matth. 25, 1 ff.[2]).

Nun aber Beispiele für die Verwendung und Ausführung dieses Gedankens in der Hymnologie. Charakteristisch ist schon, daß das Freylinghausensche Gesangbuch von 1704 einen ganzen Abschnitt hat mit der Überschrift: „Von der geistlichen Vermählung"[3]). Aber die Beispiele ziehen sich durch das ganze Gesangbuch hindurch.

Wieviel süße Namen hat doch unser Heiland; doch ist keiner so süß als der süße: Bräutigam. Der Name des Hirten ist ein süßer Name . . .

Doch kann man die Vereinigung mit Ihm unter diesem Bilde nicht finden; das Schaf *vermählet* sich nicht mit dem Hirten.

Er ist der Erstgeborne unter den Brüdern, und er schämet sich nicht, uns seine Brüder zu heißen.

Doch ist er nicht so hoch als der Name des Bräutigams; ein Mann wird seinen Bruder, ja Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen.

Er hat noch mehr süßer Namen, den ich liebe, ihr Töchter Jerusalems; wo ich hingehe, da finde ich die Fußstapfen meines *Ehgemahls*. (Brot des Lebens, Baum des Lebens, Weinstock, Weg, Wahrheit, Leben, Licht, A und O, Anfang und Ende.) Was soll ich sagen? Er ist es gar, was ich sehe und denke; Er ist alles und in allem Christus.

Doch wird in diesen allen meine Liebe noch nicht gesättiget; ich will ihn haben, ich will ihn ganz haben und besitzen.

Dazu hat er mir selbst die Hoffnung gegeben; er hat sich mit mir verlobet in Gerechtigkeit. Es ist noch zu wenig, daß er mein Haupt und ich sein Glied bin; er ist mein *Mann* und *Bräutigam*.

---

1) Apolog. Schlußschrift S. 598.

2) Ebenda S. 601. 3) S. 787—799.

α) Jesus als Bräutigam.

Als Schriftstellen, die bei der Bevorzugung dieser Vorstellung bei Zinzendorf eine Rolle spielen, kommen einmal die Stellen des Alten Testaments in Betracht, wo das Verhältnis Gottes zu Israel als Ehe aufgefaßt wird. Unter ihnen nimmt unbedingt die erste Stelle ein Jes. 54, 5: „Der dich gemacht hat, ist dein Mann" („Dein Schöpfer ist dein Mann")[1], ein Beweis, welche Bedeutung der Auffassung Jesu als unsers Schöpfers auch in diesem Zusammenhang für Zinzendorf zukommt. Vgl. aber auch Hosea 2, 16; Ezech. 16, 8 f. Ferner kommt in Betracht das ganze Hohelied in seiner hergebrachten Ausdeutung auf Christus und seine Gemeine bzw. die einzelne Seele. Zinzendorf wünscht einmal, daß es nach Joh. 3, 29 eingerückt würde[2]). Im besonderen sah man in der Beschreibung der Schönheit des Bräutigams eine Beschreibung des Gekreuzigten als des Schönsten unter den Menschenkindern[3]). Gerade die unser Empfinden abstoßenden Geschmacklosigkeiten dieser orientalischen Erotik wurden so ausgedeutet[4]). Aber auch neutestament-

1) Vgl. z. B. Öffentliche Gemeinreden I 97, 101. Lond. Predigten II 22 ff. Der von Zinzendorf immer wieder zitierte Vers: „Die alte Bibel lehret fein, daß uns ein Mann geschaffen, dem wir prädestinieret sein in seinem Arm zu schlafen" (Gesangb. (1741) 2188, 12. Vgl. 2190, 6), ist nur eine Umschreibung dieses Spruches.

2) Apolog. Schlußschrift S. 470.

3) Gesangbuch (1741). 1382, 2. „Bis dahin glaube ich der Augen Toten-Strich, des Mundes Speichel-Traufe, des Leichnams Feuertaufe, wie sie im Hohen Liede so steht von Glied zu Gliede." Vgl. Berliner Reden an die Männer S. 107.

4) Homilien über die Wundenlitanei S. 238 f. „Nach einer vieljährigen Überlegung bin ich noch immer unverrückt der Gedanken, daß die Beschreibung des schönen Bräutigams im Hohenliede eine Beschreibung seiner Leidens-Person ist ... Einer der allerstärksten und fast unwiderleglichen Beweise ist, daß das unter die Schönheiten gesetzt wird, daß ihm sein Mund triefet. Diese Annehmlichkeit ist, wenn sie nicht geistlich verstanden wird, wider alle Vernunft." Ähnlich ist es mit anderen Zügen, die kein Mensch als „extraordinäre Schönheiten" anführen würde, vollends keiner, „der so ein guter Kenner von Schönheiten ist, als man dem Salomo schuld gibt, .. wenn er nicht eben mit der Beschreibung hat klar machen wollen, wer der Bräutigam sei, von dem im ganzen Hohenliede die Rede ist." Vgl. S. 341.

Bedeutung dieser Vorlagen bis ins einzelne nachzuweisen. — Aber wir würden irregehen, wenn wir zur Erklärung des einzelnen Bilder- und Vorstellungsmaterials der Sichtungszeit nur auf diese hauptsächlich in der geistlichen Liederdichtung Zinzendorf erreichende Tradition hinweisen wollten. Wie diese selbst ihr Material zum größten Teil der allegorischen Schriftauslegung entnahm, so bildet auch für Zinzendorf selbst die Schrift, ihr Wortschatz, ihre Bilder, eine in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzende Quelle seiner Ideen und Vorstellungen. Wieder liest der Student täglich früh und abends ein Kapitel aus der Bibel und treibt außerdem noch mehrere Stunden am Tage eifriges Schriftstudium; vollends später hat sich Zinzendorf geradezu etwas darauf zugute getan, daß er das Lesen erbaulicher Schriften ganz verlernt habe und nur noch in der Bibel läse[1]). Wenn uns die Bibel in ihrem ganzen Umfang vertrauter wäre und wir uns nicht an eine ganz andere Schriftbetrachtung gewöhnt hätten, würde manche Wendung bei Zinzendorf an Fremdartigkeit für uns verlieren. Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß seine Lehrweise in gutem Sinne biblisch gewesen sei. Im Gegenteil, man könnte sagen, je mehr er sich mit seiner Lektüre auf die Bibel beschränkte, um so unbiblischer wurde sein Lehrvortrag. Aber einen wesentlichen Beitrag zur Erklärung gerade dieser Abnormitäten bietet uns die Kenntnis gewisser Schriftstellen, die für Zinzendorf besonders wichtig wurden, allerdings. Wir werden darum im folgenden da, wo es uns wünschenswert erscheint, zuerst immer die betreffenden Schriftstellen namhaft machen. Nach dem Gesagten wird man auch verstehen, wie Zinzendorf dazu kommen konnte, gerade die extravagante Lehrweise der 40er Jahre als „exakt biblisch" und „dem alten Lutherischen Kirchenlieder-Typo" gemäß zu behaupten[2]) und sich immer wieder auf letztere zu berufen[3]).

1) Vgl. z. B. Apol. Schlußschrift S. 456. Schrautenbach a. a. O. S. 70. 2. Aufl. S. 53.

2) Gewissensrüge S. 49. 3) Ebenda S. 33. Nat. Refl. S. 35.

nun einen vollen Eindruck davon zu geben, wie zahlreich und treffend die Parallelen hier sind, werden wir im folgenden eine Auswahl derselben nach dem von Pfister selbst zur Charakterisierung dieser sublimierten Erotik gewählten Überschriften gruppieren. Die Zahl derselben ließe sich natürlich noch erheblich steigern. Ich bitte noch zu beachten, wie mannigfaltig die dabei in Betracht kommenden Namen sind, hinter denen ebensoviel Individualitäten mit ihren verschiedenen Anlagen und Lebensschicksalen stehen. Wir werden absichtlich mit Belegstellen nicht sparen, damit um so deutlicher hervortritt, daß es sich dabei wirklich um eine vorhandene Tradition handelt. Ferner ist bemerkenswert, wieviel von dieser Gattung gerade in dem Freylinghausenschen Gesangbuch (Halle 1704) Aufnahme gefunden hatte. Denn damit ist erwiesen, daß die hier herrschenden Bilder und Vorstellungen schon in das Leben des heranwachsenden Kindes und Knaben eingetreten sind. Pfister kommt selbst darauf zu sprechen, welche Rolle diese täglich im großelterlichen Hause gesungenen Lieder im Leben des Kindes spielten, wie es in ihnen lebte[1]; und noch der Student singt täglich morgens und abends ein Lied aus diesem Gesangbuch und verzeichnet sie zeitenweise genau in seinem Tagebuch[2]. Auch die im folgenden besonders häufig herangezogenen Lieder Johann Schefflers († 1677) haben nachweislich auf Zinzendorf Einfluß ausgeübt. Er hat selbst eine Auswahl derselben in dem „Christ-Katholischen Singe- und Betbüchlein 1727" herausgegeben. Eine wieviel sicherere Grundlage zur Analyse des hier entstehenden Seelenlebens läßt sich gewinnen, wenn man diesen Spuren nachgeht, als wenn man von seinen eigenen Konstruktionen aus feststellt, welche Phantasien im Leben des Kindes eine Rolle gespielt haben müssen (s. o. S. 68). Es wäre eine verlockende Aufgabe, an den naturgemäß noch besonders unselbständigen dichterischen Versuchen des Knaben und Jünglings die

1) S. 5. Vgl. Büd. Samml. I Vorrede. „Die alten Kirchen-Lieder (welche noch meine Freude sind) sind mir so lieb gewesen, daß ich mich zu Vierteljahren voraus gefreut habe, wenn sie nach damaliger Gewohnheit wieder würden gesungen werden".

2) Zeitschrift für Brüdergeschichte 1910. S. 23 ff.

liche entgegenkommende Tradition sozusagen autochthon“[1]) entstanden ist. Es ist dies eigentlich nur so zu erklären, daß seine die Frömmigkeit Zinzendorfs bis auf ihre einzelnen Vorstellungen und Ausdrucksformen aus dessen sexuellen Trieben und Erlebnissen herleitende Analyse ihm schon feststand, als er auf das Vorhandensein dieser Tatsache stieß. So kam es zur Einfügung eines historischen Teils, ohne daß die entsprechenden Konsequenzen daraus gezogen wurden. Dabei ist in bezug auf diesen historischen Teil selbst noch zu bemerken, daß es Pfister entgangen zu sein scheint, daß er als Zeugen der vorhandenen starken Sexualverdrängung Anhänger des Pietismus, bes. des mystischen Pietismus, aufführt, hingegen als Vertreter der dieser Sexualverdrängung genau entsprechenden, sich „für den Verzicht auf primäres Liebesleben mitunter in recht naturalistischen Ergötzungen“ entschädigenden religiösen Erotik[2]), von Gottfried Arnold abgesehen, Männer ganz anderer Herkunft nennt, hervorragende Sänger des orthodoxen Zeitalters, Joh. Heermann († 1647), Joh. Rist († 1667) und Ahasverus Fritsch († 1701). Denn so wird doch gerade das nicht bewiesen, was bewiesen werden soll, der enge Zusammenhang von beidem, Sexualverdrängung und religiöser Erotik. Ja, diese Männer wie die gesamte Erbauungsliteratur der lutherischen Kirche im 17. Jahrhundert, — denn sie ist durchgängig, soweit ihr nicht ein trockner lehrhafter Ton eignet, „auf die Elemente des Hohenliedes gestimmt“[3]), — stehen so lange als Zeugen gegen die Pfistersche These da, als nicht auch hier überall Sexualverdrängung aufgewiesen ist. Denn wenn man auch geltend machen könnte, daß diese Dichter und Erbauungsschriftsteller ihre Motive zum guten Teil der asketischen Literatur des Mittelalters entnommen haben[4]), so bleibt ihre Verwendung bei diesen Lutheranern ein Beweis für die Macht traditioneller Anschauungen auf diesem Gebiet und ein Zeugnis, wie unzureichend das Pfistersche Schema zur Erklärung der Rolle ist, die diese religiöse Erotik gespielt hat. Um

1) S. 114. 2) S. 17. 3) Ritschl a. a. O. S. 89.
4) Einzelne Lieder sind ja auch direkt Nachbildungen mittelalterlicher Vorlagen.

b) Die Herkunft der extravaganten Bilderſprache der Sichtungszeit.

Auch wenn die für Pfiſters Analyſe der Sichtungszeit wichtigſten Beweisſtellen dahinfallen, ſo bleibt doch noch die breite Maſſe des von Pfiſter als Stütze derſelben beigebrachten Materials. Und hier iſt gegen das Material als ſolches nichts einzuwenden. Es handelt ſich einmal um die nun allerdings alles andere beherrſchende Auffaſſung Jeſu als Bräutigam und Mann und weiter um den exzeſſiven Wundenkultus, in deſſen Mittelpunkt das „Seitenhöhlchen" ſteht. Aber hier läßt ſich nun eben nachweiſen, daß das für beide Vorſtellungsreihen charakteriſtiſche Bildermaterial und Sprachgut nur zum geringſten Teil von Zinzendorf ſelbſt geprägt worden iſt, daß er es vielmehr bereits in der allegoriſchen Schriftauslegung und der von ihr beeinflußten geiſtlichen Liederdichtung und Erbauungsliteratur vorfand. Schon Ritſchl ſagt: „Namentlich iſt dasjenige, was man bloß als die eigentümliche Richtung der Frömmigkeit von Zinzendorf zu kennen pflegt, nur eine geringe Modifikation des Stoffes und der Manier, welche durch eine lange Reihe von Dichtern und proſaiſchen Asketikern im 17. Jahrhundert vertreten ſind. Wie kann man denn die paſſionierte Privatliebe zum Herrn Jeſus und die Beſchäftigung mit den ſinnlichen Merkmalen ſeines verſöhnenden Leidens dem Grafen ſo anrechnen, wie es in der gangbarſten Geſchichtsdarſtellung (Kahnis: Der innere Gang des deutſchen Proteſtantismus I [3] 239 ff.) geſchieht, da doch dieſer vom heiligen Bernhard angeſchlagene Ton durch die Asketiker und die Dichter in der lutheriſchen Kirche ſeit dem Ende des 16. Jahrhunderts weiter getragen worden iſt"[1]). Wie ſchon erwähnt (ſ. o. S. 30. 36), iſt Pfiſter dieſe Tatſache auch nicht ganz entgangen, wenn ſie ihm auch ſicher nicht in ihrem ganzen Umfang bekannt war. Aber ganz merkwürdig bleibt, wie wenig er nun dieſe ihm bekannte Tatſache bei ſeiner Analyſe in Rechnung zieht. Findet er es doch bei Zinzendorf gerade bemerkenswert, daß ſeine religiöſe Gedanken- und Gefühlswelt „faſt ohne jeg-

1) Albrecht Ritſchl: Geſchichte des Pietismus, Bonn 1880 ff. II 64.

deutlich erreicht scheint, so bedeutet das freilich eine entsetzliche Geschmacklosigkeit, aber noch lange keinen Beweis, daß Zinzendorfs Interesse in besonderem Maße an dieser Deutung haftete. Vor allem ist nun aber bei dieser ganzen Auffassung der Seitenhöhle als Geburtsstätte der Gemeine in Betracht zu ziehen, daß diese Symbolik gar nicht in Zinzendorfs Hirn entsprungen ist, sondern daß er sie als Frucht allegorischer Schriftauslegung schon vorfand. Es bedarf darum zur Erklärung ihrer Entstehung gar nicht der künstlichen Herleitung, die Pfister versucht. „Leider sind uns die infantilen Phantasien, in denen so manche Analyse an lebenden Personen und in besonderen Glücksfällen bei Verstorbenen den Keim der gesamten späteren Geistesentwicklung nachweist, in unserem Falle verborgen. Besonders bedauern wir, die ersten Angstvorstellungen (s. o. S. 16ff.) nicht zu kennen. Und doch gehen wir nicht irre, wenn wir Zinzendorf wenigstens *eine* Phantasie beilegen, die er sicherlich in seinen ersten Kinderjahren kannte, da sie damals in keiner Kinderstube fehlte, geschweige denn im gräflichen Hause zu Hennersdorf, und die sich im wichtigsten Zentrum der Zinzendorfschen Frömmigkeit spiegelt. Es ist die Vorstellung von der Erschaffung des Weibes aus der Rippe Adams (1. Mos. 2, 21). Hier erscheint die geöffnete Seite des Mannes als Geburtsorgan. Wie nahe lag daher später die Übertragung dieser Vorstellung auf Jesus, den Paulus (z. B. 1. Kor. 15, 45) den zweiten Adam nennt!“[1])

Damit kommen wir aber auf die Frage, inwieweit das für die Sichtungszeit charakteristische Bilder- und Vorstellungsmaterial auf Zinzendorfs Phantasie zurückzuführen, und inwieweit es einfach einer bereits vorhandenen Tradition entnommen ist. Es ist klar, daß diese Frage für die Beurteilung der Pfisterschen Analyse entscheidend ins Gewicht fällt.

1) S. 105f.

Bild Gottes, den Geist der Kirche und folglich die ganze Kirche zu der Zeit noch auf Hoffnung trug und erst am Kreuz ausgeboren hat“ [1]). Aber mit dem allen ist doch noch nicht gesagt, daß Zinzendorfs Interesse irgendwie an der „Auffassung des ‚Höhlchens‘ als weiblichen Geschlechtsorgans“ [2]) haftete. Auch wenn diese Vorstellung in der Konsequenz jenes Bildes zu liegen scheint, es ist nicht einzusehen, warum nun dieses Bild gerade so gepreßt werden soll. Die ebenso häufig, wenn nicht häufiger, angewendete und, wie wir sahen, auch bis in die Einzelheiten ausgeführte [3]) Parallele 1. Mose 2, 21 f. weist doch wieder eine ganz andere Vorstellung auf. Freilich Pfister ist auch in bezug auf diese Stelle schnell mit seinem Schluß zur Hand: „Hier erscheint die geöffnete Seite des Mannes als Geburtsorgan“ [4]). Aber wenn man den Wortlaut nimmt, — und Pfister preßt ja an anderen Stellen jeden Ausdruck — so ist von Geburt hier doch mit keinem Wort die Rede: „Und Gott der Herr nahm seiner Rippen eine . . . und bauete ein Weib aus der Rippe“. Zinzendorf sagt einmal sogar: „Christus ist unser Mann und Vater zugleich, wie Adam der Eva Vater und Mann war“ [5]). Auch die von Zinzendorf in diesem Zusammenhang sehr häufig angewandten, Jes. 51, 1 entnommenen Bilder von dem „Felsen“, davon wir „gehauen“ sind, und der „Brunnengruft“, daraus wir „gegraben“ sind, spielen für Pfister keine Rolle, und doch führt Zinzendorf auch sie gelegentlich weiter aus. „Wie man ein Stück Erz aus der Erdkluft hauet, so kamen die Seelen da heraus, aus der Seite Jesu“ [6]). Also selbst wenn Zinzendorf, nach seiner Art, solchen Bildern in allen möglichen Richtungen nachzugehen, das Bild von der Geburt gelegentlich bis zu dem Punkte verfolgt, wo die von Pfister behauptete Bedeutung der Seitenwunde

---

unter ihre Flügel versammelt, sich auch einen Leib, der den Geist der Gläubigen hervorbringen wird, und Brüste beileget, die die Gläubigen tränken werden? Kurz, ob nicht Jesus Christus *alles*, was Gutes gesagt und gedacht werden kann, werden, sein und bleiben muß und wird in Zeit und Ewigkeit?“

1) Apolog. Schlußschrift S. 281. 2) S. 59. 3) s. o. S. 66[1].
4) S. 105. 5) Apolog. Schlußschrift S. 589.
6) Öffentliche Gemeinreden II 239.

dorf sicher nachweisbar ist. Und das ist auch keine Frage, daß Zinzendorf den Tod Jesu, wie ihn jener Speerstoß dokumentierte, als Geburtsstunde der Gemeine betrachtet. Und auch das nicht, daß er diese Neuschöpfung in Parallele bringt zu der Erschaffung des Weibes aus der Rippe Adams[1]). Daher auch die häufige Bezeichnung der Gemeine wie auch der einzelnen Menschenseele als „seine Riebe (Rippe)"[2]), als „Männin" (1. Mose 2, 23), „Christin"[3]), „χυρία". Auch das ist zuzugeben, daß er diesen Vorgang nicht nur mit der Erschaffung des Weibes aus der Rippe Adams vergleicht, sondern auch mit der Geburt eines Kindes, wenn er z. B. von den „Geburtsschmerzen des Heilandes"[4]) am Kreuz spricht, wenn er Joh. 16, 21 auf Christus und nicht nur auf die Jünger bezogen wissen will[5]). „Es ist ridikül zu sagen, daß die Jünger das Werk der Erlösung ausgeboren haben. Sie waren vielmehr traurig mit dem Heilande, der das verlorene

1) Ausführlicher z. B. Öffentliche Gemeinreden I S. 286 f. „Adam schlief ein, und unterdessen ging der Schöpfer hin und öffnete ihm seine Seite und nahm ihm seine künftige Gemahlin aus seiner Seite, und da er erwachte, so stund sie da. So ging das Lamm auch schlafen, und wie es nicht lange geschlafen hatte, so mußte einer hingehen und mußte ihm seine Seite öffnen und mußte ihm die Menschenseele wieder herausgraben [Jes. 51, 1]. Da schoß der Blut- und Wasserstrom aus seiner Seite heraus, der sich nun einige tausend Jahre im Gericht Gottes verhalten und auf der Erde nicht gewallt hatte, der webende und lebendige Geist, der sich mit den Menschen nicht so genau mehr zu tun gemacht hatte, der fing wieder an sich auf der Erde zu rühren; da kamen neue Lüfte, da fing ein neuer Zeitlauf an, eine neue Temperatur. Und das alles darum, damit das Lamm, wenns wieder aufwachte, seine Gehülfin um sich sehen möchte, nicht mehr Schüler und Jünger, sondern Glieder seines Leibes, sein Fleisch und sein Gebein".

2) Vgl. Pfister S. 28. Das „seine Riebe" S. 71 bezieht sich natürlich auch auf den Heiland. Es ist nomen proprium für Gemeine. Die Schlüsse, die Pfister auf die androgyne Natur des heil. Geistes aus dieser Stelle zieht, sind mithin hinfällig. 3) Vgl. Nat. Resl. S. 105.

4) Augsburger Diskurse S. 276. Pfister S. 58.

5) Der Evang.-Mähr. Kirchen-Diener abgenötigte Gewissens-Rüge. Leipzig und Görlitz 1749. S. 29. „Ob es sich nicht schicke, den Heiland Vater zu nennen, wie er uns Kinder nennt; item, Ihm auch mütterliche Funktionen zuzuschreiben, da er sich selbst einer Brunnengruft vergleicht, daraus wir gegraben sind, einer Person, die jetzt traurig ist, weil sie gebären soll, die sich aber mit ihren Gespielen freuen wird, wenn das Kind geboren sein wird, einer Henne, die die Küchlein

Gestalt, in der er mich umarmen, an seine Wunden drücken und ewig behalten kann“[1]). Es ist ganz derselbe Gedanke, der in folgendem Zwiegespräch der „Apologetischen Schlußschrift“ wiederkehrt: „Ord. [Zinzendorf] ... Der Heiland ist mit allen seinen Gliedmaßen auferstanden; es ist nicht eines davon verweset. Wir aber stehen nicht als Männer auf. Es wäre eine intolerable Absurdität, zu statuieren, daß nach der Auferstehung bei uns noch ein Unterschied des Geschlechts bliebe, und direkt gegen des Heilands Wort ἰσάγγελοι ꝛc.[2]) L. [ieberkühn]: Der Heiland spricht: „Sie werden nicht freien usw.; aber es heißt auch, wir werden ähnlich seinem verklärten Leibe. Ord. Warum nicht? Denn die Frau ist dem Manne doch ähnlich und sein Ebenbild, ob sie ihm schon nicht gleich ist. Wir werden ähnlich den Qualitäten und dem verklärten Statui seines Leibes. Sonst müßten ja die Weiber alsdann Mannsleute werden oder würden des Heilands verklärtem Leibe nicht ähnlich. Ähnlich sein heißt nicht, just so aussehen, sondern dieselben Qualitäten an sich haben. Er ist Mann, wir alle des Lammes Weib“[3]). Die von Pfister gesperrten Worte beziehen sich also gar nicht auf Jesus, wie er annimmt; und auch diese Ausführung, die „so deutlich die Weiblichkeit des Objektes aussagen“[4]) soll, ist vielmehr ein Beweis für das Gegenteil. An einer dritten Stelle, die Pfister in diesem Zusammenhang noch zitiert[5]), sind die Aussagen darüber nach Pfisters eigenem Zugeständnis ohnedies „nicht ganz so deutlich“[5]) wie bei der eben behandelten. In der Tat besitzt sie nur unter der Voraussetzung irgendwelche Beweiskraft, daß die Auffassung des Seitenhöhlchens als „weiblichen Geschlechtsorgans“[6]) schon erwiesen ist. Aber Pfister wird geltend machen, daß die Auffassung der Seitenwunde Jesu als Geburtsstätte der Gemeine bei Zinzen-

1) Homilien über die Wundenlitanei S. 236. Von Pfister gesperrt.

2) Luk. 20, 36. Mark. 12, 25.

3) S. 600. Zinzendorf sagt einmal ausdrücklich: „Diese Lehre ist darum desto nötiger, damit der Satan sein Spiel desto weniger haben könne, die neuern Grillen von der Sophia unter gutmeinenden Seelen männlichen Geschlechts zu erneuen“. Ebenda S. 198. 4) S. 61.

5) Homilien über die Wundenlitanei S. 63 f. 6) S. 59.

Schlußschrift" folgendermaßen: „Nr. 2010, 8. 9. betet man in eben dem Sinne[1]), wo nicht mit ganz äquipollenten Worten über die ehelichen Glieder, als es die sächsische Trau-Agende tut. Man lehret zugleich darinnen 1. daß die Ehe der Christen und alle ihre Handlungen Jesus halben gestiftet ist; 2. darum leisten die Männer ihren Weibern die *εὔνοιαν*; 3. darum empfahen die Weiber; 4. daß beides mit Gebet geheiligt werden muß; 5. contra Gichtel etc., daß der Modus der Ehehandlung von Gott so geordnet und gesegnet sei; 6. daß die Kinder zur Vermehrung der Kirche dienen sollen et in spem meliorum temporum; 7. daß das Blut Christi alles besprengen müsse, was auch in der Ehe vorkommt; 8. daß aber alle diese an sich selbst guten und nützlichen Handlungen und in specie die Kindergeburt unser Herz auf die große Wiedergeburt führen soll, da Jesus am Kreuze seine Kirche mit tausend Schmerzen ins ewige Leben wiedergeboren hat. Und daß das Glaubens-Auge der Eheleute sich immer dahin zurückfinden müsse. Ja, das lehre ich"[2]). Pfister erklärt sich die letzte Wendung des Verses so: „Da letzteres (das „Höhlchen") aber nicht mit völliger Klarheit in seiner sexuellen Bedeutung erfaßt wird, gelingt es, im selben Atemzug auch die Neigung zu passiver Homosexualität mit Jesus als Mann und der Seele als Weib zu betätigen". Dann fährt er fort: „Deutlicher redet folgende Stelle, in der sich Zinzendorf von seiner Leidenschaft so weit mitreißen läßt, daß er Jesus als ihn umarmendes Weib Jesus als dem Bräutigam überordnet"[3]). Aber hier ist Pfisters Mißverständnis noch größer. Zinzendorf spricht an der betreffenden Stelle davon, daß dereinst unser Leib seinem verklärten Leib ähnlich sein wird, fügt aber die Einschränkung hinzu: „nicht in seiner Marter-Gestalt, nicht in seiner Ehe-Gestalt, nicht in seiner Dignität, [in seinem Voraus vor mir][4]), in seiner Bräutigams-Gestalt, sondern in der Braut-Gestalt, in der Jungfrauen-Gestalt, in der Magd-

1) Die Frage, auf die Zinzendorf antwortet, lautete: „Ist denn in gewissen Versen, e. g. Nr. 2010, s. 9, da von den menschlichen Gliedern geredt wird . . ., jemals der Sinn gewesen, den man den Brüdern imputiert, daß man ihnen eine gottesdienstliche Verehrung beweisen sollte?"

2) S. 158. 3) S. 59 f. 4) Fehlt bei Pfister.

nicht abging, daß es aber die Heilsbedeutung dieser Objekte ist, die ihnen in seinen religiösen Phantasien solchen Spielraum verschafft, etwas, was Pfister allerdings immer wieder bestreitet. Mit welchem Recht, werden wir später sehen.

Bleibt uns Pfister so einen stichhaltigen Nachweis „der primären Triebe, die sich in Zinzendorfs religiösen Ausschweifungen ausleben",[1] schuldig, so gilt es nun diese selbst ins Auge zu fassen. Wir beschränken uns hier aber zunächst auf die für Pfisters Analyse entscheidenden Beweisstellen. Das sind ohne Zweifel die, wo der homosexuelle Charakter der Jesusliebe Zinzendorfs am deutlichsten hervortritt. Und das sind wieder die Stellen, an denen Zinzendorf, wie Pfister behauptet, „mit aufdringlicher Beredsamkeit das ‚Seitenhöhlchen' als weibliches Genitale schildert" und damit auch „als Ort der maximalen Befriedigung des mit allen Merkzeichen der primären gleichgeschlechtlichen Sexualbetätigung ausgestatteten religiösen Eros oder der in die religiöse Sphäre gedrängten Homosexualität"[2]. Es ist merkwürdig, daß gerade hier, wo Zinzendorf nach Pfisters Meinung in seiner Beredsamkeit so aufdringlich wird, er ihn einfach nicht verstanden hat. Gleich an der ersten Stelle, wo Zinzendorf „in kaum mißzuverstehender Weise vom Trieb des membrum virile nach dem ‚Höhlchen' reden"[3] soll, beruht Pfisters Deutung auf einem offenbaren Mißverständnis. Denn das „geheimnisvolle Glied, das die ehelichen Salben Jesu halben heilig gibt und keusch empfäht im Gebet in dem von dem Erzerbarmen selbst erfundenen Umarmen, wenn man Kirchensamen sät,"[4] bezieht sich, wie der Zusatz ganz deutlich macht, nicht auf das membrum virile, wie Pfister will, sondern auf die geschlechtlichen Unterscheidungsglieder, männliche wie weibliche, in gleicher Weise. Damit fällt aber auch die von Pfister gegebene Ausdeutung des folgenden Verses dahin[5]. Zinzendorf selbst analysiert die beiden Verse in der „Apologetischen

1) S. 88. 2) S. 58. 3) S. 59.

4) Gesangbuch (1741) 2010, 8.

5) V. 9. „Sei gesegnet und gesalbt mit dem Blut, das unserm Manne dort entranne; fühle heiße Zärtlichkeit zu der Seit, die fürs Lamms Gemahlin offen, seit der Speer hineingetroffen, das Objekt der Eheleut".

und Sterben haben, die es dahingestellt sein lassen, ob ihr Schöpfer ein Mensch gewesen, und ob ihr Heiland der Schöpfer ist, denen ist er ein toter Mann“ [1]). Denselben Gedanken führt er einmal in den „Berliner Reden“ aus; und hier tritt der Gedanke noch stärker hervor, daß es die Heilsbedeutung des Objekts ist, die ihm seinen Reiz verleiht. Es ist von der „Schönheit“ des Gekreuzigten die Rede. Und da meint Zinzendorf: „Examiniert man sie nach denen menschlichen Ideen, so kommt eine horribele Gestalt heraus. Aber sie ist dem Herzen wahrhaftig schön. Die zerrissenen, verbluteten, verstockten, verstarrten Glieder, mit denen er vor Gott und Menschen und Engeln als ein Scheusal dagehangen, ‚verhöhnt, verspeit und sehr verwundt‘. Die sind es in der Tat und Wahrheit, welche alle arme Sünderherzen noch heutiges Tages alleine ‚ritzen und verwunden, die sind es, die auch mir mein Herz genommen und gebunden‘. Denn die Leibesgestalt des für uns büßenden Erlösers war der Abdruck unserer verdammten, elenden, scheußlichen Seelen, und er liebte uns doch bis in den Tod. Er bekennete sich öffentlich zu uns und erarbeitete sichs am Kreuz, daß er uns nicht verstecken, sondern uns jedermann als ein Siegeszeichen, als seine erretteten Bundesgenossen, als seine Leute aufweisen darf, die er durch die Welt führet, als ein Held bei ihnen ist und sie nicht verläßt alle Tage bis ans Ende der Welt“ [2]). Wie man in diesem Zusammenhang das Beispiel von dem Weib, das ihrem toten Mann noch einmal um den Hals fällt, als Beweis in Anspruch nehmen kann, daß Zinzendorf „auch der primären Sexualbetätigung an Leichen in seinem Phantasieleben einen Spielraum gewährte“, ist mir völlig unerfindlich. Mit der als Gipfelpunkt sadistischer Neigungen zu charakterisierenden Nekrophilie (Lustmord, Leichenschändung) hat es doch schlechterdings nichts zu tun. Viel eher lassen sich diese Stellen bei Zinzendorf als Beweis für das Gegenteil anführen, daß ihm das gesunde Gefühl für das natürlich Abstoßende von Blut, Wunden und Tod in seinem primären Empfinden durchaus

1) Homilien über die Wundenlitanei S. 375 ff. Vgl. S. 341 f.

2) Inhalt dererjenigen Reden, welche zu Berlin ... für die Manns-Personen gehalten worden. 1738. S. 107.

verbürgt sieht; ja in einer gewissen Freude an der Größe dieser Paradoxie malt er das Abstoßende gerade aus. „Die Geschwister, sonderlich die in der Ehe und in einer Haushaltung sind, welche die Eltern und Ehegatten gewartet haben, die werden wissen, wie es eine ganz aparte Sache ist, wenn Leute aneinander gewöhnt sind, daß, wenn man fremde Leute zu Dingen brauchen sollte, die ein Kind seinen Eltern, eine Frau ihrem Mann, ein Mann seiner Frau von Herzen ohne die geringste Beschwerlichkeit tut, oder wenn man das selbst einem Fremden tun sollte, so würde man denken, man könnte es nicht ausstehen. Das kommt von nichts anders her, als von der Imagination, die man wider die Krankheit und deren Unannehmlichkeit und Beschwerlichkeit hat, da man dagegen revoltiert ist; bei den Seinigen hingegen, mit denen man zärtlich zusammen gewohnt ist, observiert man das nicht so. Daher auch die Redensart gekommen ist: Die Liebe ist blind. Darinnen liegt eine große Wahrheit. Man kann nicht gegen alle Menschen und gegen alle Umstände von Natur so sein, wie man gegen eben dieselben Umstände in einer gewissen Konnexion, in einem gewissen Rapport ist, da es einem nahe ans Herz geht; da kann eine Frau ihrem Mann noch am Halse liegen, wenn er schon längst gestorben ist, die es wohl wird bleiben lassen, daß sie zu der ersten besten Leiche hingeht und ihr am Halse liegt eine viertel oder halbe Stunde lang. Also, die Liebe, das Herz, das Gefühl, die Gewohnheit einer Sache macht ihr eine Niedlichkeit, die kein anderer Mensch drinnen finden kann. — So gehts den Wunden Jesu, meine Geschwister! Wunden und Beulen sind in der Tat nichts Angenehmes, das ist gewiß. Aber wie kommts doch, daß allen Leuten, die sonst kein Blut leiden, kein Pflaster abnehmen und ohne Entsetzen sich nicht an ein Geschwür erinnern können, das Herz lacht, wenn sie in der Gemeine von des Heilands Schmarren, Beulen und Wunden und Eiter singen und denken. Woher kommt das? Es hat eine Niedlichkeit für sie, es betrifft ihren lieben Mann, ihr liebes Herz, an dessen Leichnam sie liegen möchten eine ganze Ewigkeit und würdens nicht müde. Andere Leute, die nicht an ihn glauben, die keine historische Erkenntnis von seinem Leiden

aus einem Bild in das andere hinübergleitet, so wenig Anlaß gibt doch die Ausführung, speziell auf homosexuelles Empfinden zurückzuschließen, denn wie das Bild vom Brief und Siegel zeigt, ist das tertium comparationis die Unzerreißbarkeit des Verhältnisses, das „Zusammengeleimtwerden", und nicht etwa eine sexuelle Funktion. Wenn man vollends bedenkt, wie sich die bildlichen Vorstellungen bei Zinzendorf oft drängen, wie unvermittelt oft eine von der anderen abgelöst wird, so erscheint es sehr willkürlich, eine Stelle wie diese oder die vorhergehende so pressen zu wollen[1]). So lange Pfister keine stichhaltigeren Beweise für das Vorhandensein „sehr kräftiger homosexueller Neigungen in Zinzendorfs Phantasien" beizubringen vermag, werden wir diese Behauptung Pfisters getrost auf sich beruhen lassen können.

Pfister weiß im weiteren aber auch noch eine andere Stelle namhaft zu machen, die ihm für den Nachweis des vorhandenen primären Untergrunds von besonderer Wichtigkeit erscheint. Er glaubt nachweisen zu können, daß Zinzendorf auch „der primären Sexualbetätigung an Leichen in seinem Phantasieleben einen Spielraum gewährte"[2]). Hier vollends hält nun aber sein Beweis einer unbefangenen Prüfung gegenüber in keiner Weise stand. Pfister entnimmt die Stelle einer Ausführung Zinzendorfs über die Anrede der Wundenlitanei: „Niedliche Wunden Jesu!" Zinzendorf knüpft daran an, daß er bei der Einweihung des Herrnhaager Gottesackers eine Rede gehalten habe „von der Niedlichkeit des Verfaulens", und meint, das sei „nicht nur so ein fliegender Gedanke gewesen, den man eine Stunde drauf vergißt, sondern ein seliger, realer Gedanke". Und der Gedanke, den er nun auszuführen bestrebt ist, ist kurz folgender: Wie schon im täglichen Leben die Liebe den Ekel oft ganz von selbst überwindet, so kann auch der Glaube sich an gewissen Dingen freuen, die dem natürlichen Menschen zuwider sind, weil er in ihnen Heilstatsachen

1) Wie leicht gerade hier das Hinübergleiten in die andere Vorstellung stattfinden konnte, zeigt die Erklärung der Berleburger Bibel (s. o. S. 53), wo die Zinzendorf nachgesagte Vorstellung sich noch viel deutlicher findet.

2) S. 47. Vgl. S. 88.

umfasse mich nicht nur, sondern halt mich, beiß dich ein (wie wir in unsern Abendmahlsliedchen singen), bleib hängen, laß dich nicht wieder losreißen. — Es ist also ein Actus, wenn sich der Heiland über eine Seele breitet wie Elisa über den Knaben, damit den zweien, dem Bräutigam und der Braut, dem Lamm und der Seele geschieht, was der Heiland Matth. 19 sagt: προσκολλῶνται, ‚sie werden zusammen geleimt', sie werden an einander befestigt, sie werden so mit einander vermengt und so in einander verschoben, daß keins ohne das andere mehr bestehen kann, es wird was Neues, es kommt das heraus, daß die Seele sagen kann, nun weiß ich, wir kommen nicht mehr von einander in Ewigkeit, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur kann mich scheiden von der Liebe; denn sie ist stark wie der Tod und eine Glut, die brennt, daß sie niemand auslöschen kann. . . . Das ist also der wahre und deutliche Sinn von den Worten: ‚O ihr heiligen fünf Wunden, machts wie Elisa, wir wollen das Kind sein', oder: Es ist ganz gut, daß hübsch gepredigt wird, daß hübsche Singstunden, Liturgien und Litaneien gehalten werden, daß viele Seligkeiten unter uns sind, daß wir einander stärken, das ist recht schön, aber es ist alles nur der Propheten-Stab, der tut uns noch nicht genug, das könnte einer in der Gemeinde zehn Jahre mit ansehen, es würde ihm den Kopf voll genug machen, und er wäre doch nicht gewiß, ob er nicht im Tode entschlief, und wenn er noch tot wäre, ob ers nicht bliebe; das ist nicht genug, das ist nur der Propheten-Stab, das sind lauter Gaben, aber es ist noch kein Jesus Christ, es ist noch nicht er selbst; kommt er nicht dazu, kriegt er einen nicht beim Herzen, nimmt er einen nicht in seinen Arm, drückt er einem nicht seine Wunden und sein ganzes Kreuzes-Bild wahrhaftig, empfindlich, wesentlich wie ein Siegel auf, so bleibt einer noch immer ein fremder Mensch, ein guter Freund, wenn man auch bleibt; aber man kann nicht sagen, daß man voll Liebe Christi ist, daß man in ihn verliebt ist; man kann nicht sagen, ich bin an seinem Leib eine lebendige Riebe [Rippe] und bleibs, ich habe aufgehört zu leben, nun lebt er in mir"[1]). So deutlich es auch ist, daß Zinzendorf hier

1) 34 Homiliae über die Wunden-Litaney 1747. S. 283 ff.

lesen. Damit der Leser sich selbst ein Urteil bilden kann, werden wir die betreffenden Partien am besten im Zusammenhang wiedergeben. Es handelt sich um diejenige Rede, in der Zinzendorf im Zusammenhang seiner Erläuterungen der Wundenlitanei auch den Sinn der oben genannten Bitte zu verdeutlichen sucht. Zinzendorf deutet sie hier einmal nicht speziell auf das Abendmahl, sondern auf die entscheidende religiöse Erfahrung des Erlebens Gottes überhaupt. Es heißt da: „Das Gleichnis oder vielmehr das Vorbild davon finden wir in der Historie des toten Knaben und des Elisa. Dieser wollte den toten Knaben erwecken, wie der Apostel Paulus mit seinen Schnupftüchern, er schickte den Propheten-Knaben mit dem Stab voraus und sagte: lege meinen Propheten-Stab auf den Knaben, vielleicht wacht er auf. Der ging hin uud legte den Stab auf den Knaben, aber er wollte nicht aufwachen. Endlich kam der Prophet selbst und legte sich auf den Knaben, und das wiederholte er dreimal, da schnaubte der Knabe und wachte auf. — Da kommt nun ein Wörtchen im Hohen Liede vor, das noch zweifelhaft ist, wie mans auslegen soll den Worten nach, das heißt: ‚Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm'.[1] Der Konnexion nach scheints, als wenns der Bräutigam zur Braut sagte, setze du mich auf dein Herz, auf deinen Arm; wenns aber auch die Braut zum Bräutigam sagte, so wärs uns einerlei zu unserer Materie. Mit einem Wort, es heißt so viel: Mach einmal ein Ende, mach, daß ich mit dir so fest vereinigt werde als ein Siegel mit dem Briefe, daß, wenn man das Siegel herunter haben will, man den Brief mit zerreißen muß, daß wenn ich von dir sollte getrennet werden, man uns eher zerreißen müßte, daß uns auch kein Todesbann ewiglich mehr trennen kann; so setze mich einmal auf dein Herz, so nimm mich auf deinen Arm;

1) Vgl. dazu das Lied Gottfr. Arnolds: „Ewge Weisheit, Jesu Christ" V. 13. „Also ziehe meinen Sinn gänzlich in dein Wesen hin, daß ich wie ein Siegel steh und dich eingedrückt mir seh. V. 15. O daß dieses Siegel blieb auf den Armen meiner Lieb unverrücket eingeprägt ... V. 16. So daß auch kein Augenblick mich von der Gemeinschaft rück, nichts zu wollen, nichts zu tun, als in dir, mein Lieb, zu ruhn. Freyl. 1704. Nr. 504.

dorf bekanntlich auch „die Idee des Bräutigams und seiner Umarmung und der Vereinigung mit ihm mit dem Abendmahl verknüpfte“[1]). Er erschien als „wesentliche Vereinigung unseres armen sündigen Wesens mit Gott, mit unserem wahren Bräutigam und Mann“[2]) und als solche als Angeld und Vorschmack der einstigen ewigen Vereinigung. Man sprach darum vom Abendmahl kurzweg als von der „Umarmung des Mannes“[3]). Zinzendorf berief sich für diese Vorstellung auf alte Abendmahlslieder wie: „Schmücke dich, o liebe Seele . . V. 2. Eile, wie Verlobte pflegen, deinem Bräutigam entgegen . . . red ihn an mit schönen Worten: komm, mein Liebster, laß dich küssen, laß mich deiner nicht mehr missen. V. 4. Ach, wie pfleg ich oft mit Tränen mich nach dieser Kost zu sehnen! Ach, wie pfleget mich zu dürsten nach dem Trank des Lebensfürsten! Wünsche stets, daß mein Gebeine sich durch Gott mit Gott vereine“[4]). Zieht man in Betracht, daß diese Vorstellungsweise gleichfalls längst von Zinzendorf zur Veranschaulichung der sakramentalen Gnade herangezogen und eingebürgert war, dann hat der Schluß jener Rede nichts Auffälliges mehr; nachdem er diesmal nur die eine ausgeführt hat, überläßt er es seinen Zuhörern schließlich, welcher der beiden Vorstellungsreihen ihr Empfinden den Vorzug gibt. Aber gerade das, worauf es Pfister in diesem Zusammenhang als Beweis von Zinzendorfs homosexuellem Empfinden ankommt, daß Zinzendorf die Elisa-Szene selbst als „einen der Begattung gleichartigen Vorgang“ faßt, m. a. W. das Durcheinandergehen der beiden Vorstellungsreihen wird nur erreicht dadurch, daß Pfister die eingeklammerten Worte wegläßt und seinen Lesern verschweigt, daß bei der „Handlung“ an das Abendmahl zu denken ist. Mit mehr Recht könnte Pfister noch die zweite von ihm angeführte Stelle geltend machen. Aber auch hier gehört sehr viel Phantasie dazu, um aus ihr „stark homosexuelles Empfinden“ herauszu-

1) Apolog. Schlußschrift S. 165.

2) 21 Diskurse über die Augsburg. Konfession. 1747/48. S. 294.

3) Vgl. Reichel: Spangenberg. S. 164.

4) Apolog. Schlußschrift S. 164. Freylinghausensches Gesangbuch 1704 Nr. 241. Vgl. Lond. Pred. II 27.

Elisa: ‚Ich muß hinunter', hieß es, und wie er in das Loch ging, in den Θάνατον, in die unterirdische Gegend, wo die schlafenden Leiber liegen, so hat er auch hinter sich zugemacht und hat seinen Leichnam über die Erde gebreitet und hat drei Tage und Nächte da gelegen und hat den Boden mit seinem Leichnam geheiligt und geweiht und hat die unterirdische Gegend zu einem geweihten Orte gemacht, zu einem geweihten Lande, zu Ruhekämmerchen, zu Schlaf-Stellen, zu einer Schlaf-Kirche"[1]). Hier ist also erst recht nicht von einer sexuellen Ausdeutung die Rede. Nun macht aber Pfister auf Grund von zwei Stellen gerade das entscheidend geltend, daß Zinzendorf „in der biblischen Szene einen der Begattung gleichartigen Vorgang erblickt". Dadurch werde „der homosexuelle Charakter der Zinzendorfschen Jesusverehrung auch für den bewiesen, dem sublimierte Homosexualität zuerst ein Unding schien"[2]). Aber auch hier wird die Beweiskraft der ersten Stelle, der Pfister besonderes Gewicht beilegt, sofort vermindert, wenn man die Stelle im Zusammenhang der Rede nimmt und die willkürliche Verkürzung der Stelle, die Pfister auch hier vorgenommen hat, beseitigt. Zinzendorf redet in der betreffenden Rede von dem „Sakrament seines Leibes und Blutes". „Der Heiland hat in den letzten Jahren seines Lebens seinen Jüngern eine Gnade erzeiget, die gehet fort bis auf den heutigen Tag. Er hat ein stillschweigendes Sakrament unter ihnen introduziert, das redet mehr als alles." Und er schließt nun diese Rede, nachdem er in der oben wiedergegebenen Weise (s. o. S. 54) den Gedanken der Tötung unserer Glieder durch seinen Leichnam an der Elisageschichte veranschaulicht hat, mit folgenden Worten: „Und das ist eine solche Handluug, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann, die ich dem Gefühl eines jeden Bruders und Schwester überlassen muß, was sie in einem solchen Augenblick in ihren Gliedern, Seele und Gemüte bei dieser Umarmung fühlen, und obs ihnen dabei ist [wie dem Kinde, das der Prophet umarmte, oder] wie dem Weibe sein wird, wenns ihr Mann erkennt"[3]). Es ist zum Verständnis heranzuziehen, daß Zinzen-

1) I 291 f. 2) S. 45. 3) Geister Reden S. 357 ff.

sind, daß sich sein Haupt über unser Haupt legt, daß sich sein Mund über unsern Mund, seine Arme über unsere Arme und sein ganzer Leichnam über unsern Leichnam breitet und sein Schweiß im Todeskampf uns durch Leib und Seele dünstet: daß also, so oft wir zum Abendmahl, zur Kommunion, zur Gemeinschaft seines Leichnams kommen, und das unbefleckte Passah-Fleisch unsere Hütte anrühret, es je mehr und mehr in die Tötung alles dessen, was unbeugsam, in die Sterbung alles dessen, was sündlich ist, hineingehet, und wir werden gebeitzt, kauterisiert, wir haben endlich das Glück, daß wir ausgebrannt werden durch den seligen Marterleichnam"[1]). Zinzendorf kommt wiederholt darauf zurück, er habe sich diesen Gedanken einer Tötung unserer Glieder durch den Leichnam Jesu im Sakrament des Altars „aus der Apologie der Augsburgischen Konfession gemerkt"[2]). „Die Apologie der A. C. sagt: Wenn man zum Abendmahl geht und des Herrn Leichnam empfänget, so wird ein Tötungsgeschäft verrichtet an dem, was Gott mißfällig ist. Ihr seid getötet (sagt Paulus Römer 7, 4) durch den Leichnam Christi"[3]). Es ist klar, daß Zinzendorf in alle dem noch in keiner Weise die Linie der durch die alttestamentliche Erzählung nahe gelegten Symbolik überschreitet; wie dort der lebendige Körper belebend wirkt, so soll hier der Leichnam Jesu ertötend wirken. Von einer in das sexuelle Gebiet hinübergreifenden Ausdeutung ist in all diesen Ausführungen nichts zu merken. In den „Öffentlichen Gemeinreden" findet sich übrigens noch eine Rede über 2. Kön. 4, 33, das Losungswort des betreffenden Tages. Da dies aber der große Sabbat vor Ostern war, entnimmt Zinzendorf hier der Erzählung wieder einen ganz anderen Gedanken, den, „daß der Heiland durch seinen Leichnam, da er im Grabe gelegen, die Erde zu Ruheplätzchen für unsere Hütten geweiht hat". „Der Heiland hat müssen alle Sachen selbst erfahren und ist hingegangen wie

1) Öffentliche Gemeinreden im Jahr 1747. Erster Teil. 1748. S. 290 f.

2) Nat. Refl. S. 112. Zinzendorf kann dabei wohl nur eine Stelle im Auge haben. Vgl. J. T. Müller: Die symb. Bücher der ev.-luth. Kirche. Gütersloh 1890. S. 264[72].

3) Lond. Pred. II S. 312. Vgl. auch S. 431. M. Aug. Gottlieb Spangenbergs Apologetische Schlußschrift, Leipzig u. Görlitz 1752. S. 280. 641 f.

Der vollständige äußere Kontakt (Mund auf Mund, Auge auf Auge usw.) des lebendigen Körpers des Propheten mit dem des toten Knaben führt diesem wieder Lebenswärme zu. Die Frage ist nun, ob diese durch die Erzählung nächstliegende Symbolik von Zinzendorf in entscheidender Weise mit einer sexuell gefärbten Ausdeutung vertauscht wird. Aber davon ist zunächst nicht die Rede. Vielmehr, in genauer Korrespondenz zu dem alttestamentlichen Antitypus, will nach Zinzendorfs Auslegung die Bitte der Wundenlitanei dem Wunsch Ausdruck geben, daß Jesu Leben unser wird. Weil er aber in diesem Zusammenhang immer an das „in seinem Tod verborgene Gnadenleben“[1]) denkt, so nimmt der Gedanke meist die negative Wendung: Sein Leichnam töte unsern sündlichen Leib! „Da tut er an einem, was Elisa an dem Knaben tat. Er tötet die sündlichen Glieder, die auf Erden sind, daß man hinfort der Sünde nicht diene“[2]). Er „läßt seine Todeskräfte über einen solchen Leib dünsten und tötet und macht zum Sauerteige und macht die Natur und, was davon noch natürlich lebt, insofern es seiner seligen Gestalt unähnlich ist, schimmlig, wie das Brot verschimmelt, macht, daß das natürliche, ihnen unanständige Leben vergehe und der sündliche Leib aufhöre durch seinen Leichnam“[3]). Diese Symbolik wird noch verständlicher, wenn man bedenkt, daß Zinzendorf an all den genannten Stellen vom Abendmahl redete. „Er muß mit seinem Leichnam nahe treten, er muß einer jeglichen Seele zu Hilfe kommen, die seine Seele ist, er muß einer jeden Seele ihren Leichnam, ihren individuellen Leichnam anrühren mit der Leichenluft aus seiner Seite; aus dem Steinritz muß derselbe erkaltende Wind gehen, der die Lüfte, die falsche, betrügliche, fleischliche Luft und Ausdünstung austrocknet und so erfröret, wie ein toter Leichnam erkaltet. Und das geschieht so oft, als zu uns gesagt wird: Nimm hin, das ist sein Leichnam, ‚Gemeine zittre heiliglich, der Tod des Lamms durchgehet dich‘. Da können und sollen wir uns nichts anders vorstellen, als daß Er Elisa ist und wir das Kind

1) Die an den Synodum der Brüder in Zeyst vom 11. Mai bis den 21. Juni 1746 gehaltene Reden. S. 358. 2) Lond. Pred. II 431.
3) Zeister Reden S. 358f.

wahre Vereinigung Gottes und der Seelen, da kein Ort in derselben übrig bleibt, der nicht wieder erwärmet und lebendig gemacht wird. Er ‚legte Mund auf Mund'. Dieses verstehet sich von der allergenauesten und geheimesten Vereinigung, da sich der Seele Zentrum mit Gott auf das allerinnigste vereiniget befindet. Daß er auch ‚Augen auf Augen und Hände auf Hände' legte, zeiget an, daß diese Vereinigung, welche aus dem Mittelpunkt der Seelen kommt, sich auch hernach über alle Kräfte und Sinne ausbreite, und daß dieses neue Leben, so man empfängt, sich gleichfalls über die äußerlichen Taten erstrecke. ‚Und krümmete sich also über ihn her, daß des Kindes Fleisch warm ward', dieses ist die Weise, wie solche Seele wieder belebt wird, da sie keine Hitze mehr hat als die lebendigmachende Hitze des hl. Geistes. Und so wird diese Wärme und der Eifer der ersten Bekenner und Blutzeugen der Evang. Kirche . . auch dereinst wieder angezündet werden durch den ganzen Leib Christi, wenn dieses Heil Gottes sich über die männliche Geburt ausbreiten und der Geist des Herrn Jesu die Kirche als eine Maria überschatten wird! Luc. 1, 35." Zu V. 35: „Ach Jesu, unser Leben und Auferstehung! breite dich doch bald, ja bald aus über uns arme und totkalte Menschen und mache dich klein und schwach mit uns, damit wir deinen Odem des Lebens in uns empfangen und durch dich leben und bestehen mögen"[1]). Aber wenn auch all das geeignet ist, die Bedeutung des Auftauchens dieses Bildes und seiner häufigen Wiederkehr bei Zinzendorf herabzumindern, entscheidend ist für die von Pfister aufgeworfene Frage doch erst die Art und Weise der Ausdeutung im einzelnen. Beweist diese wirklich, wie Pfister will, das Vorhandensein „sehr kräftiger homosexueller Neigungen mindestens in Zinzendorfs Phantasien, folglich auch in seinem Triebleben"?[2]). Da ist zunächst festzustellen, daß es sich in der betreffenden alttestamentlichen Erzählung um eine Totenerweckung und um nichts anderes handelt.

1) Die Heil. Schrift altes und neues Testaments, nach dem Grund-Text auf neue übersehen und übersetzet; nebst einiger Erklärung des buchstäblichen Sinnes, wie auch der fürnehmsten Fürbilder und Weissagungen von Christo und seinem Reich . . . II. Bd. Berlenburg 1728. S. 579f. 2) S. 44.

auf diese Erzählung und nicht, wie Pfister will, auf 2. Kön. 4. Auf der andern Seite ist, wie schon gesagt, bei der Wiederkehr dieses Bildes in Betracht zu ziehen, daß es durch die Bitte der Wundenlitanei: „O ihr heiligen fünf Wunden[1]), machts wie Elisa, wir wollen das Kind sein" gewissermaßen im Gemüt festgehalten wurde. So oft die Litanei gebetet wurde, wurde die Erinnerung an diese Symbolik aufgefrischt. Wenn Pfister also sagt: „Auch die Häufigkeit der Stellen, in der Elisa sich mit dem Knaben beschäftigt..., bestätigen unsere naheliegende Interpretation", und dann fortfährt: „Weitere Beispiele sind: In den Wundenhomilien wird einmal ausführlich die Historie von Elisa und dem toten Knaben in Parallele gesetzt zur Beziehung, die Jesus zu seinen Frommen hat," so ist das geeignet, direkt falsche Vorstellungen im Leser zu erwecken. Denn diese Redesammlung hatte keinen anderen Zweck, als jene Litanei Bitte für Bitte durchzugehen, und mußte also auch auf obige Bitte zu sprechen kommen. Dabei ist noch sehr fraglich, ob gerade die Symbolik dieser Bitte ursprünglich auf Zinzendorf zurückgeht; denn nach einem handschriftlichen Verzeichnis der Liederverfasser zu dem Brüdergesangbuch von 1741, in dem auch diese Litanei Aufnahme fand (1949), sind Joh. v. Watteville, Christ. Renatus v. Zinzendorf, Polykarp Müller und Jakob Müller ihre Verfasser, und nur die endgültige Redaktion scheint Zinzendorf zugefallen zu sein. In jedem Fall aber läßt sich nachweisen, daß die Ausdeutung dieser Elisageschichte auf die Beziehung, die Jesus zu seinen Frommen hat, gar nicht erst in den brüderischen Kreisen auftaucht. Zum mindesten in der Tradition mystischer Bibelauslegung war sie schon zu Hause. Das beweist die Berleburger Bibel. Da heißt es zu 2. Kön. 4, 32: „Elisa muß selbst kommen. Und wer ist Elisa nach der Bedeutung des Worts? Das seligmachende Heil Gottes, Gott der starke Heiland. Und wer ist das anders als Christus?" Zu V. 34: „Es ist aber dieses auch ein rechtes Bild der geistlichen Auferstehung. Gott ‚steiget', das ist, er gießet sich ganz in die Seele und nimmt sie gänzlich ein.. Dieses ist die

1) In späterer Fassung: „O du heiliger Marter-Leichnam."

zugestanden hat[1]). Wenn wir darum Pfisters Analyse der Sichtungszeit in den entscheidenden Punkten ablehnen, so geschieht das nur, weil sie zum Teil den Tatsachen nicht wirklich entspricht, zum Teil einer psychologisch wahrscheinlicheren Erklärung vorhandener Tatsachen Platz machen muß. Prüfen wir zunächst die von Pfister für die Richtigkeit seiner Analyse angeführten Hauptbeweisstellen auf ihre Stichhaltigkeit.

a) Pfisters Hauptbeweisstellen.

Die für Pfister wichtigsten Beweisstellen sind natürlich die, wo der primäre Untergrund der sublimierten Erotik nach seiner Meinung am deutlichsten zum Vorschein kommt. Wir werden darum, so peinlich die Auseinandersetzung gerade mit diesen Stellen bei Pfister auch sein mag, ihr nicht aus dem Weg gehen dürfen.

Da haben wir zunächst, wie schon erwähnt, die häufig wiederkehrende Verwendung des Bildes von dem sich auf den toten Knaben legenden Elisa (s. o. S. 47). Nur die Annahme „sehr kräftiger homosexueller Neigungen" bei Zinzendorf erklärt, „daß sein Interesse sich immer wieder" mit diesem Gegenstand „beschäftigt"[2]). Was zunächst die Häufigkeit dieser Stellen betrifft, so ist schon charakteristisch, daß Pfister auch Stellen auf diese Geschichte bezieht, wo diese Beziehung sicher nicht stattfindet. So bezieht er z. B. das gelegentlich von Zinzendorf verwandte Zitat: „Herr, öffne dem Knaben die Augen" auch „auf 2. Kön. 4, 34 f., oder dann auf die ähnliche Situation in Apostelgesch. 20, 10"[3]). Es findet sich aber bekanntlich wörtlich in dieser Form 2. Kön. 6, 17 in ganz anderem Zusammenhang. Meine Vermutung, daß Zinzendorf hier an diese Erzählung denkt, wurde mir bestätigt durch die 2. Auflage der Homilien über die Wundenlitanei, wo diese Schriftstelle eigens in Klammern beigefügt wird[4]). Auch Kinderreden S. 363[5]) bezieht sich sicher

1) S. 110. 2) S. 44. Vgl. S. 88. 3) S. 46.

4) Des Ordinarii fratrum Reden über die Litanei des Lebens, Leidens und der Wunden unsers Herrn Jesu Christ. 2. Edition. Barby 1759. S. 218.

5) Pfister S. 100[5].

4. Pfisters Analyse der Sichtungszeit.

Wir sind darauf geführt worden, daß wir in Pfisters Analyse der Sichtungszeit doch eigentlich die Wurzel seiner Beurteilung der Zinzendorfischen Frömmigkeit zu suchen haben, wenn er sich selbst und seinen Lesern auch einredet, daß ihm der Charakter dieser Frömmigkeit auch ohnedies ganz klar gewesen sei und er hier nur eine Bestätigung seiner Schlüsse gefunden habe. Wir werden also der Nachprüfung seiner Ergebnisse hier nicht geringere Aufmerksamkeit zuwenden dürfen. Freilich insofern ändert sich für uns hier die Situation, als in bezug auf die Sichtungszeit die Tatsache eines exzessiven Wundenkultus (insbesondere der Seitenwunde) und eines Überwucherns der Vorstellungen vom Seelenmann rund zuzugeben ist. Es bedarf wohl auch nicht der Versicherung, daß wir in alledem ebensogut wie Pfister eine die Religion und Sittlichkeit gefährdende Verirrung sehen[1]). Wir möchten uns von vornherein gegen den Verdacht schützen, als wollten wir hier irgend etwas verhüllen oder vertuschen. Das ist lange genug in der offiziellen Geschichtsschreibung der Brüdergemeine üblich gewesen. Aber wir haben wiederholt der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß damit gebrochen werden muß[2]). Ebensosehr werden wir uns aber vor der Gefahr hüten müssen, bei der Erklärung dieser Tatsachen in ein einseitig apologetisches Fahrwasser hineinzugeraten. Zu unserer Freude sind wir in der glücklichen Lage, daß Pfister bereits den neueren Historikern der Brüdergemeine neben der Pietät volle Objektivität

1) Vgl. Reichel: Spangenberg S. 161 ff.

2) Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 1900, S. 248. Theol. Rundschau 1900, S. 456. Zeitschr. f. Kirchengesch. 1902, S. 550. Spangenberg S. 222. Zeitschr. f. Brüdergesch. 1908. I, S. 104.

Pfister selbst als für seine Zwecke unbrauchbar ausschied. Aber Pfister wird einwenden, daß er auch nirgends geleugnet habe, daß sich in der Form sehr viel geändert hat. Gesteht er doch selbst, daß „hinter Zinzendorfs Gemeindepredigten der letzten Jahre man gewiß nicht die Dämonen abnorm starker sadistischer und masochistischer, homosexueller und nekrophiler Begierden wittern würde“ [1]). Er habe doch nur beweisen wollen, „daß hinter den gemäßigten, dem Vulgärpietismus eher angepaßten Ausdrücken überall dieselben libidinösen Kräfte liegen“. Daher habe er auch die Berechtigung entnommen, von der geistigen Ausdeutung der betreffenden Liederverse abzusehen, die oben charakterisierten Kürzungen der Zitate vorzunehmen. Denn alles das gehört eben zu der gemäßigten Form, die das dahinter Liegende nur verhüllen kann. Aber auch dann muß sich Pfister wenigstens den Vorwurf gefallen lassen, daß er seinen Lesern keinen Eindruck davon gibt, wie gemäßigt auch an diesen „verdächtigen Stellen“ [2]) die Form ist, daß er sich mithin einer tendenziösen Darstellung schuldig macht. Und wo bleibt denn nun der Beweis für diese hinter jenen Ausdrücken liegenden libidinösen Kräfte? Soll er schon mit der Tatsache gegeben sein, daß sich Überreste der extravaganten Ausdrucksweise der Sichtungszeit erhalten haben? Dann kann aber doch nicht davon die Rede sein, daß die Analyse der Frömmigkeit Zinzendorfs, wie sie sich Pfister auf Grund des aus der Eruptionsperiode stammenden Materials ergab, eine neue Stütze erfährt durch das Material dieser letzten Zeit. Davon könnte doch nur geredet werden, wenn sich hier wirklich neue Beweise für das Vorhandensein solcher libidinösen Kräfte darböten. Im anderen Fall ist doch die Wertung dieser Überreste ganz abhängig von der Analyse der Eruptionszeit selbst. Wir werden also auch hier darauf geführt, daß uns Pfister den Nachweis, auf dem nach dem oben Gesagten (s. o. S. 13) das Schwergewicht liegt, schuldig bleibt, den Nachweis, daß die in der Eruptionszeit aus ihrer Verdrängung befreiten Begierden in Zinzendorf immer vorhanden waren.

1) S. 99. 2) S. 99.

Ausdrucksweise, die allerdings noch einen Überrest der Sichtungszeit darstellt. Aber bei Pfister, der die eingeklammerten Worte wegläßt, erhalten sie doch noch ein ganz anderes Gewicht; sollen es auch, denn sie sollen beweisen, daß „die Nekrophilie sich hervordrängt".

Endlich fehlt es nicht an Stellen, wo direkt falsche Schlüsse aus den betreffenden Ausführungen Zinzendorfs gezogen werden. Pfister sagt: „Jesus ist (wie bisher) der Mann ... Der Mensch trägt dementsprechend die Würde einer Männin, einer Braut, eines Eheweibes und einer Witwe" [1]) und verweist dabei auf zwei Stellen. Er übersieht aber dabei vollständig, daß an beiden Stellen nicht von dem Verhältnis Jesu zu dem einzelnen Menschen die Rede ist, sondern von seinem Verhältnis zur Kirche, zur Gemeine. Ihr kommen die betreffenden Prädikate zu [2]). Das fällt aber entscheidend ins Gewicht, gerade im Unterschied zu einzelnen Ausführungen der Sichtungszeit, an die der Leser hier erinnert werden soll. Auch an der Stelle, die Pfister aus Apol. Schlußschrift S. 196 anführt [3]) zum Beweis dessen, daß der Verkehr mit Jesus den Charakter eines ehelichen Aktes trägt, will Zinzendorf, so wie ich ihn verstehe, gerade diese Vorstellung als „Grillen oder Aufbürdungen" abweisen.

Man wird also auch über diesen Abschnitt bei Pfister zum mindesten urteilen müssen, daß er es sich mit dem Beweis für seine Behauptung viel zu leicht genommen hat; denn kaum eine der von ihm aufgeführten Stellen beweist wirklich das, was sie beweisen soll. Ja, man kann wohl sagen, daß man allein aus diesen Stellen mit mehr Recht das Gegenteil erweisen könnte, nämlich wieviel sich im Verhältnis zu der vorhergehenden Zeit geändert hat. Wie müßte es aber dann erst mit Pfisters Beweis bestellt sein, wenn man das ganze Material heranzöge, das

1) S. 99.

2) Lond. Pred. II, 22 ff. über den Text Jes. 54, 5. „Dein Schöpfer ist dein Mann". S. 23: „Es ist also, wie es die meisten Theologen erklären, eine Verheißung für die Kirche Neuen Testaments". S. 28: „Ich bin ein Glied eines Körpers, den der Schöpfer seine Braut, sein Weib und (so lange er in Verlassenheit gestanden, in Anschauung der Nachkommen Japhets), Witwe nennt, weil sie von ihrem Mann verworfen und negligiert scheint". Bethelreden S. 138 wird die Gemeine Männin genannt. 3) S. 99 f.

Hände“[1]) die von Zinzendorf hinzugefügten Schriftstellen Col. 3, 5. 2, 11[2]) wegfallen? Raumersparnis konnte hier doch keine Rolle spielen. Als Beweis, daß der Verkehr mit Jesus noch weiterhin den Charakter eines ehelichen Aktes trägt, weist Pfister darauf hin, daß auch jetzt noch das Bild des sich auf den toten Knaben legenden und ihn dadurch ins Leben zurückrufenden Elisa (2. Kön. 4, 32—35) eine Rolle spielt. Dieses in der Eruptionszeit auftauchende Bild war für ihn der Hauptbeweis gewesen, „daß Zinzendorf mindestens in seinen Phantasien, folglich auch in seinem Triebleben sehr kräftige homosexuelle Neigungen verrät“[3]). Wir kommen darauf zurück. Hier, bei der Beurteilung der Zeit nach der Eruptionsperiode, wird, wie gesagt, einmal gar nicht berücksichtigt, daß dieses Bild durch die Bitte der Wundenlitanei: „O du heiliger Marterleichnam, machs wie Elisa, wir wollen das Kind sein“ festgehalten wurde[4]). Vor allem aber bekommt auch hier das den Kinderreden entnommene Zitat ein ganz anderes Gesicht durch die willkürliche Verkürzung, die Pfister vornimmt. „Resolviere dich nur, daß du es machen willst wie Elisa, daß du mich in deine Arme nehmen [und den Geist aus dir[5]) wieder zu mir kommen lassen, mich zum neuen Menschen, der vor dir so köstlich ist, lebendig machen] und alles in und an mir, was unbeugsam, töten willst durch den für meine Schuld geschlachteten Leichnam“[6]). Die eingeklammerten Worte sind bei Pfister durch kritische Punkte ersetzt. Auch das folgende Zitat ist willkürlich verkürzt: „Wir sind itzt noch ein sündiges Volk; [sonst hätte sich der Heiland nicht für uns zur Sünde gemacht, sonst brauchten wir nicht getauft und von unsern Sünden abgewaschen zu werden, wir brauchten auch nicht die Fußwäsche, die wir in der Gemeine haben], und die oftmalige Umarmung seines Leichnams“ usw.[7]) Dem Zusammenhang nach wollen die letzten Worte also nur Umschreibung des Abendmahls sein, eine

1) S. 99. 2) Lond. Pred. II, S. 431. 3) S. 44.
4) Kinderr. S. 245 f. o. S. 44[3].
5) Im Original durch den Druck hervorgehoben. 6) Ebenda S. 247.
7) Kinderr. S. 205. Vgl. Pfister S. 100. „Wir sind jetzt noch ein sündiges Volk: sonst wäre die oftmalige Umarmung . . .“

in eine geistigere Auffassung, und dies in einer Rede, der der Losungsvers: „Inzwischen fliegt mein Geist in Kreuzeslüften rum, und Seel und Leib geneußt's Efflavit animum" als Text zugrunde lag. Auch wenn Pfister sagt: „Unermüdlich hält der Graf den Kindern den Vers vor: ‚Merk ich um die Achseln nicht dein Umarmen, fühl ich im Herzen nicht dein Erwarmen, so bin ich aus' und dabei auf 5 Stellen in den Kinderreden verweist[1]), erweckt er in dem Leser eine falsche Vorstellung; denn auch hier ist zu beachten, daß Zinzendorf auch an diesen Stellen eine sinnliche Ausmalung des Verhältnisses, wie sie der Vers doch nahe legt, vermeidet. So sagt er: „Er ist eben die Hauptperson. Mit Ihm wollen wir gern gut stehen und mit seinem Herzen vereinigt bleiben. Was uns dazwischen kommen kann, das heißen wir Übel, trübe unbeständige Zeit, und das macht uns weinen. ‚Merk ich nicht .... weine, wenn Er mir nicht immer ist, wie ein Herz seinem Geliebten ist'"[2]). Oder: „Darin ists mit uns erwachsenen Leuten wie mit den Kindern: ‚Merkt man nicht ... fühlt man im Herzen nicht sein Erbarmen, so ist man aus'. Es muß uns gleich nah sein, wenn wir merken, daß wir nicht bei unserem Herzen sind" (dem Zusammenhang nach ist das eigene Herz gemeint)[3]). „Ist eine Sache, darüber wir uns betrüben müssen, so ist's die, wenn wir nicht attent auf Ihn sind und unser Herz nicht alle Tage über Ihn denkt .... Denn wir müssen uns nie irre machen lassen, alle Tage mit Ihm umzugehen und auszureden, es mag gut oder schlecht mit uns stehen"[4]) usw.

Noch mehr als diese starke Verwertung älterer Liederverse ohne Hervorhebung dessen, daß es sich um solche handelt, und ohne Berücksichtigung ihrer Ausdeutung fällt bei der Beurteilung von Pfisters Analyse dieser letzten Periode ins Gewicht, daß er auch die Zitate, die er aus Reden Zinzendorfs bringt, z. T. noch stark gekürzt hat. Und auch hier ist die Tendenz nicht zu verkennen. Warum mußten z. B. bei dem Zitat: Er (der Leichnam Jesu) tötet die sündlichen Glieder ... Er beschneidet ohne

1) S. 100[2]. 2) Kinderr. S. 178. 3) Ebenda S. 189.
4) Ebenda S. 273.

dorf gerade diese Lieder zitiert, solche Verse singen läßt, solche Texte gewählt hat. Ganz gewiß. Aber wenn es doch auf einen Vergleich mit der vorhergehenden Epoche ankommt, hätte doch nun gerade an diesen Stellen gefragt werden müssen, ob die Ausdeutung dieser Vorstellungen in der stark sinnlichen Weise erfolgt, wie sie Zinzendorf in der Sichtungszeit liebte, oder ob hier ein Wandel bemerkbar ist. Aber auch an diesem Punkt läßt Pfisters Analyse uns im Stich, ja ruft im Leser direkt falsche Vorstellungen hervor. Nehmen wir z. B. das zuletzt erwähnte Lied. Pfister sagt: „Die Wunden Jesu haben nichts von ihrem Zauber eingebüßt. In sie will Zinzendorf sich ‚wickeln' oder ‚einwickeln'" und verweist nun auf die oben angeführte Stelle[1]). Zinzendorf sagt aber an der betreffenden Stelle im Anschluß an den von ihm zitierten Vers: „Es kommt mir nicht darauf an, daß sich jemand in die Wunden einwickelt, wie in ein Tuch; es kommt nicht an auf die Redensart, drein wickeln; man brauche ein ander Wort, sich daran halten, als sähe mans, dran glauben, wie wohl man es nicht siehet, wenns nur mit einer gewissen Separation von allem anderen geschieht, wenn nur nichts offen bleibt für ein ander Objekt. Und das drückt sich einwickeln besser aus, als sich an etwas halten"[2]). Zinzendorf betont also gerade, daß ihm an der Sinnlichkeit des Ausdrucks nichts liegt. Und ähnlich ist es nun an anderen Stellen. Pfister sagt: „Auch die Kreuzluft übt ihren Reiz aus". (Diesen wertet Pfister ja als besonderes Anzeichen nekrophiler Begierden s. o. S. 8.) „Das ‚Kreuzluftvöglein' flattert noch immer umher, doch wird sein Name umschrieben: ‚Daher ist das eine reale Sache, daß der Geist in Leichnamslüften wie ein Vöglein rum fliege'"[3]). Er unterdrückt aber dabei die unmittelbare Fortsetzung dieses Satzes: „und daß Leib und Seele der simplen Geschichte genieße, wie Er verschieden ist; so daß die Passion, sein Leiden, seine zärtliche Liebe bis zum Tode bei uns aus jeder Träne zu sehen sei und aus jeder Miene lache"[4]). Also auch hier sofort der Übergang

1) S. 101. 2) a. a. O. S. 214. 3) S. 101.
4) Kinderr. S. 352.

Zeit verrieten, ist doch nur zu verständlich. Aber vielleicht kann man annehmen, daß es Pfister entging, daß es sich bei den von ihm angeführten Stellen um Zitate aus Liedern handelte. In vereinzelten Fällen ist das möglich, wenn es auch selbst hier dem aufmerksamen Leser nicht entgehen wird[1]). Aber in den meisten Fällen sind die Zitate entweder direkt den Liedern entnommen, die vor den betreffenden Reden gesungen wurden[2]), oder dem der betreffenden Rede zugrunde liegenden Losungsvers[3]), oder endlich auch im Text selbst deutlich als Zitat gekennzeichnet[4]). In allen diesen Fällen wußte Pfister also, daß es sich um Stellen aus älteren Liederversen oder Liturgien handelte, erweckt aber bei seinen Lesern den Eindruck, daß sie es mit Äußerungen Zinzendorfs lediglich aus dieser letzten Periode zu tun hätten. Dabei widerfährt ihm überdies wieder das Mißgeschick, daß diese Lieder z. T. gar nicht von Zinzendorf herrühren. So entstammt das Zitat: „O, daß mein Herze offen stünd und fleißig möcht auffsaugen die Tröpflein Bluts, die meine Sünd im Garten dir abdrangen" einem Lied von Paul Gerhard, ein anderes einem Lied des jungen Grafen Christian Renatus[5]), ein drittes einem Lied des Lüneburger Gesangbuchs 1686: „Ich rühme mich einzig der blutigen Wunden, die Jesus an Händen und Füßen empfunden, drein will ich mich wickeln"[6]). Und hier ist ausdrücklich darauf hingewiesen, daß wir es mit einem älteren Lied zu tun haben, wenn [Zinzendorf hinzusetzt: „Haben die Alten schon vor hundert Jahren gesungen". Freilich, nun könnte man einwenden, es bleibt eben doch charakteristisch, daß Zinzen-

1) z. B. S. 100[4] (Kinderreden (1761) S. 163 f. Vgl. aber S. 154), S. 101[13] (Kinderr. S. 120. 154. An beiden Stellen derselbe Vers. Gesangbuch (1741) 2279, 4).

2) S. 101[6] (Einige Reden in Bethel gehalten (1758) S. 55. Lied von C. R. v. Zinzendorf. Gesangbuch (1741) 2166, 6), S. 101[13] (Kinderr. S. 162 derselbe Vers), S. 101[12] (Bethelreden S. 15. Lied von P. Gerhard: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht).

3) S. 100[5] (Kinderr. S. 245 f.), S. 101[1] (Einige Reden 1757 gehalten (1768) S. 13. 15), S. 101[2 u. 3] (Kinderr. S. 350 ff.), S. 102[4] (Kinderr. S. 234. 237), S. 102[5] (Kinderr. S. 414).

4) S. 101[4] (Londoner Predigten II (1757) S. 213 f.) S. 101[5] (Londoner Predigten II, 262). 5) s. o. Anm. 2. 6) Lond. Pred. II 213 f.

3. Pfisters Analyse der Zeit nach der Eruptionsperiode.

Pfister behauptet, im Blick auf die letzte Periode in Zinzendorfs Leben den Nachweis führen zu können, „daß Zinzendorfs Frömmigkeit sich ihrem Inhalt nach nicht im mindesten verändert hat, und daß hinter den gemäßigten, dem Vulgärpietismus eher angepaßten Ausdrücken überall dieselben libidinösen Kräfte liegen, wie hinter den religiösen Orgien der Eruptionsphase“ [1] (s. o. S. 10). Wir beschränken uns auf eine Nachprüfung der von ihm als Erweis dieser Behauptung aufgeführten Stellen.

Alle Stellen, die angeführt werden, geben sich dem Leser als Zitate aus Reden bzw. Schriften Zinzendorfs in dieser Zeit. Dabei ist aber gar nicht berücksichtigt und kenntlich gemacht, daß die Mehrzahl der von Pfister für seine Behauptung geltend gemachten Stellen vielmehr Zitate aus Liedern oder Liturgien sind, die der Sichtungszeit selbst entstammen. Nun ist aber klar, daß dadurch sofort die Beweiskraft dieser Stellen geschwächt wird. Denn dann kommt doch gerade diese Vorstellung, diese Ausdrucksform nicht auf Rechnung der in Frage stehenden Periode, sondern der vorhergehenden Zeit. Es ist ähnlich, wie wenn man die theologischen Anschauungen eines heutigen Theologen eigens aus den in seinen Predigten zitierten Liedern, bzw. aus den vor und nach der Predigt gesungenen Liedern rekonstruieren wollte. Dabei wird das in keiner Weise hervorgehoben, daß die große Masse der für die Sichtungszeit charakteristischen Lieder beseitigt war und beseitigt blieb. Daß sich eine ganze Anzahl Lieder erhielt, die noch Anklänge an diese

1) S. 98.

heißt doch: das durch exakte Beobachtungen geschärfte Auge des Psychoanalytikers sieht eben hier manches, was das ungeübte Auge nicht gewahr wird. Aber so lange seine Beobachtungen so bedenkliche Mängel an genauer und treuer Wiedergabe des objektiven Tatbestandes aufweisen wie bei der bisherigen Analyse der Frömmigkeit Zinzendorfs, wird er uns auch erlauben müssen, an der Exaktheit seiner Beobachtungen überhaupt zu zweifeln. Auf Grund dieser Probe sind wir vielmehr geneigt, den oben zitierten Satz durch folgenden zu ersetzen: Der Psychoanalytiker, der sich in zahlreichen Fällen daran gewöhnt hat, an die Beurteilung derartiger Erscheinungen seine dogmatischen Voraussetzungen heranzutragen, findet Schlüsse bestätigt, die er längst auf Grund seiner dogmatischen Voreingenommenheit in bezug auf Zinzendorfs Frömmigkeit in der vorangehenden Zeit zog. Das heißt aber: das durch diesen Dogmatismus getrübte Auge des Psychoanalytikers sieht in der Tat hier manches, was dem gesunden Auge verborgen bleibt.

in diesen Zeilen erblicken? Handelt es sich nicht vielmehr um den leidenschaftlichen Ausbruch eines durch und durch gesunden Kraftgefühls und Tätigkeitsdranges?

„Ich war ein Zinzendorf, die sind nicht Lebens-wert,
Wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Sachen brauchen;
Drum hat die Sorge mich beinahe ganz verzehrt,
Zu früh und ohne Nutz der Erden auszurauchen.
Nun hieß ich gar ein Christ, verdoppeltes Gesetz![1])
Die Christen dürfen nicht verbrennen ohne Leuchten;
Der Glaube, der nichts tut, ist ein verdammt Geschwätz
Und muß Vernünftigen sehr unvernünftig deuchten“[2]).

Abschließend werden wir sagen dürfen, daß Pfisters Analyse der Frömmigkeit Zinzendorfs in der Zeit vor der Eruption sich in keiner Weise als hinreichend belegt erwiesen hat. Seine ganze Art der Beweisführung erklärt sich vielmehr nur, wenn ihm vorher schon feststand, was er hier als Ergebnis einer analytischen Untersuchung zu gewinnen vorgibt. Auf Grund der Eruptionszeit hatte er sich ein bestimmtes Urteil über den Charakter der Zinzendorfischen Frömmigkeit gebildet. Auf der anderen Seite stand ihm als Anhänger der Freudschen Schule von vornherein fest, daß derselbe infantil bedingt sein muß. Denn das Kindesalter ist dasjenige Stadium, welches das ganze spätere Leben determiniert. So mußten sich die charakteristischen Züge der Frömmigkeit der Eruptionszeit schon hier auffinden lassen. Nur von solcher dogmatischen Befangenheit aus versteht man die uns wiederholt begegnete tendenziöse Verwertung der Quellen. Allerdings, Pfister wird sich energisch gegen diese Beurteilung seines Beweisverfahrens als eines dogmatistischen wehren. Macht er doch ausdrücklich geltend, daß „der Psychoanalytiker, der in zahlreichen Fällen die Entstehung derartiger Erscheinungen exakt zu beobachten Gelegenheit hatte, in den Ausführungen über die Eruptionsphase eine bloße Bestätigung der Schlüsse findet, die er längst ex analogia in bezug auf Zinzendorfs Frömmigkeit in der vorangehenden Zeit zog“[3]). Das

1) Im Original gesperrt. 2) Teutsche Ged. S. 143. 3) S. 90.

ihr Christen allzugleich' und dgl. mehr. Auf die Passions-Zeit, da man des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi so ganz besonders gedenket, und auf die in derselben gewöhnlichen Lieder, z. B. ‚Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott, der du litt'st Marter, Angst und Spott' usw., ‚O Welt, sieh hier dein Leben', usw., ‚O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn' und dgl. mehr habe er sich auch immer lange vorher gefreut." Wir haben hier also wieder ein klassisches Beispiel für die tendenziöse Verwertung der Quellen durch Pfister Daß das Kind sich ebenso auf die Weihnachtszeit und ihre Lieder gefreut hat[1]), verrät er seinen Lesern mit keinem Wort.

Und nun noch Pfisters Hauptbelegstelle für das Vorhandensein der „masochistischen Komponente", die „in dieser religiösen Erotik wie bei primärer Sexualbetätigung als unabtrennbare Begleiterin der sadistischen auftritt"[2]). Sie ist einem Lied entnommen, das Zinzendorf in jenen Oktobertagen dichtete, in denen er sich nach hartem Kampf im Gehorsam zu der Übernahme des, wie ihm schien,' so zwecklosen Dresdner Amtes entschloß (s. o. S. 28).

Du großer Herr der Welt! es ist dir unverborgen,
Wie sehr mich diese Welt mit ihrem Dienst erschreckt;
Ich wäre gar zu gern zu Deinem Dienst erweckt.
Der Abend währt mir lang, ich seufze nach dem Morgen.
Es ist nicht mehr die Zeit, die wohl vor dieser war;
Wir quälen uns umsonst, wir nützen ihr kein Haar.

Ach, wäre noch der Tag, da man mit Staupen-Schlägen,
Mit Stöck und Pflöcken sich an deinen Gliedern rieb
Und sie den Schafen gleich aufs Mord-Gerüste trieb,
So würde sich mein Gram mit leichter Mühe legen.
Denn Herr! das weißest du, ich küsse Rad und Pfahl
Um deinetwillen gern; ich jauchzte bei der Qual.[3])

Aber erklärt sich diese Stelle nicht vollauf aus der damaligen Lage des Dichters? Kann ein ungetrübtes Auge wirklich die krankhafte Erscheinung der Sexualbetätigung durch Selbstmißhandlung

1) Vgl. auch Kinder-Reden. Barby 1758. S. 29 f. 2) S. 24.
3) Von Pfister gesperrt. Teutsche Ged. S. 22

Sieger über Tod und Hölle,
Laß die kranke Lager-Stelle
Und die mancherlei Beschwerden
Mir zu einer Schule werden![1])

Außer dieser Stelle findet Pfister noch „eine Menge anderer, die die Wollust der religiös betätigten Grausamkeit, die *sublimierte* Sadistik schildern"[2]). Er greift als besonders markantes Beispiel folgenden, in seinem ursprünglichen Zusammenhang hier wiedergegebenen Vers heraus:

Du, den wir einst im obern Ort
Als das wahrhafte Gottes-Wort,
Als unsern ewgen Morgenstern,
Doch auch als den durchstochnen Herrn (Ev. Joh. 19,37)

Mit einem solchen Frieden sehn,
Den keine Sinne nicht verstehn,
Den noch kein Ohr gehöret hat,
Kein Auge sehn kann in der Tat.

Laß uns voraus in dieser Zeit
Was fühlen von der Herrlichkeit,
Von dieser *Seligkeit*[3]) im Blut,
Die solche Gottes-Wunder tut[4]).

Auch bezüglich dieser sublimierten Sadistik legt Pfister besonderen Wert darauf, ihre Spur schon im Kindheitsalter Zinzendorfs aufzufinden. „Auf die Lieder von Jesu Marter freute er sich lange voraus. Er nahm sich vor, alles Gesungene so lebhaft vorzustellen, als wäre er dabei gewesen, und führte den Vorsatz auch aus"[5]). Pfister bezieht sich dabei auf eine Stelle in Spangenbergs Biographie.[6]) An der betreffenden Stelle steht aber zu lesen: „Zinzendorf habe sich viele Wochen voraus auf *die Advent-Zeit und die Geburt Christi* gefreut; um der schönen Lieder willen, die man alsdann zu singen pflegt, als z. B.: ‚Nun kommt der Heiden Heiland' usw., ‚Lobt Gott,

1) Teutsche Ged. S. 134 f. 2) S. 24
3) Von *Pfister* gesperrt. 4) Gesangbuch. 1741. 1584, 16-18.
5) S. 5. Vgl. S. 89. 6) S. 22 f.

Drum habe Dank, du edler Freund der Seelen!
Ach, nimm uns ein in deine Seiten-Höhlen;
Draus wollen wir den Bösewicht bekriegen
Und wollen siegen[1]).

Wahrscheinlich fiel dem Knaben kein andrer Reim ein! Aber für den Psychoanalytiker ist diese „zu Beginn der Pubertätsentwicklung ausgesprochene Sehnsucht, ins Höhlchen aufgenommen zu werden", eine hochbedeutsame Tatsache. Pfister kommt wiederholt darauf zurück.[2])

Wenden wir uns nun noch den von Pfister „schon in dieser Periode" beobachteten Symptomen eines „prononciert sadistischen und masochistischen Verhaltens[3]) zu. Wir beschränken uns dabei auf die für Pfister wichtigsten Stellen. Es begegnet uns in einem Gedicht Zinzendorfs der Vers:

Wehetun ist bei der Liebe
Einer der gewohntsten Triebe.
Wer dem Herrn am Herzen lieget,
Wird nicht allezeit gewieget.

Pfister findet in den ersten dieser Zeilen „den primären Sadismus in geradezu klassischer Prägnanz beschrieben." Aber liegt die Erklärung nicht viel näher, daß Zinzendorf hier einfach den Spruch: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich" (Off. 3,19), wiedergeben wollte, und daß sich ihm für Liebe kein anderer Reim darbot als Triebe. Gerade dieses Reimpaar ist ja ein in unseren Gesangbüchern immer wiederkehrendes. Das ganze Lied ist einer Kranken in den Mund gelegt, einem

Herze,
Das dich unter allem Schmerze
Gerne fröhlich loben wollte,
Wie ein treues Herze sollte.

Da greift es nach dem Trost dieses Spruches. So heißt es auch weiter:

Christi Last ist leicht zu tragen;
Der wird niemand gerne plagen.
Die die Züchtigung erdulden,
Mögen Gott als Vater hulden.

1) S. 8. 2) S. 87 f. 89. 105 f. 3) S. 24.

Du unser auserwähltes Haupt,
An welches unsre Seele glaubt,
Laß uns in deiner Nägelmal
Erblicken die Genaden-Wahl,
Und durch der aufgespaltnen Seite Bahn
Führ unsre Seelen aus und durch und an[1]).

Die letzten Zeilen sind übernommen aus einem Lied Martin Behms († 1622), das damals fast in allen Gesangbüchern stand und „im Herzen und Munde des evangelischen Volkes" lebte[2]). Da heißt es:

Laß mich durch deine Nägel-Mal
Erblicken die Genaden-Wahl.
Durch deine aufgespaltne Seit
Mein arme Seele heimgeleit[3]).

Zinzendorfs Aufmerksamkeit war noch durch einen besonderen Umstand gerade auf diesen Vers gelenkt worden. In seinem Ofen waren alte Papiere verbrannt worden; dabei war ein Losungszettel unversehrt geblieben, auf dem eben dies Verschen stand. Das geschah gerade in dem für das Hervortreten der Versöhnungslehre so entscheidenden Jahre 1734,[4]) in dem Zinzendorf auch jenes programmatische Lied dichtete. Zu dem anderen von Pfister noch aufgeführten Vers: „Nimm hin dein Volk in künftger Zeit in deine liebe offne Seit" findet sich eine Parallele in dem Lied Valerius Herbergers († 1627) „Valet will ich dir geben": „Verbirg mein Seel aus Gnaden in deine offne Seit"[5]).

Wenn man von dieser Rolle weiß, die die Seitenwunde Jesu schon in der Lyrik der lutherischen Kirche gespielt hat, so berührt es einen fast komisch, wenn Pfister der Tatsache solche Bedeutung beimißt, daß schon in einem Gedicht des Knaben gelegentlich einmal die „Seiten-Höhlen" vorkommen.

---

1) Teutsche Ged. S. 345 f.

2) Albert Friedr. Wilh. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon, Gotha 1878 f. II, 177. 3) Freyl. 1704. 561, 11.

4) David Cranz: Alte und neue Brüder-Historie, Barby 1771. S. 231 f. Schrautenbach a. a. O. S. 225[2], S. 171. 5) Freyl. 1704. 571,4.

Mensch, du einger Mensch in Gnaden,
Mache uns zu dir ein Herz.
Arzt, erstatte allen Schaden,
Salbe! zeitige den Schmerz.

In dieser Weise sind in dem Liede 90 biblische Bezeichnungen auf Jesus gedeutet, und unter diesen findet sich nach Hohelied 2,14 auch der Steinritz.

Schutz, umzingle unsre Mauern,
Stein-Ritz, mache uns ein Nest,
Leben, laß uns ewig dauern,
Stärke, mach uns Panzer-fest.

Und das ist für Pfister ein Beweis, daß sich die Seitenwunde „mehr und mehr hervordrängt"! Auch an den anderen, von Pfister noch angeführten Stellen handelt es sich um ganz gelegentliche Anwendung des biblischen Bildes vom Steinritz auf Jesus[1]) oder auf seine Wunden im allgemeinen[2]).

Dabei ist auch hier in Betracht zu ziehen, daß die Deutung der Steinritze (Hohelied 2,14) auf Christi Wunden ganz herkömmlich[3]) war und auch die Hervorhebung der Seitenwunde Jesu nichts Neues bedeutete. Wieder hat Pfister selbst wenige Seiten vorher darauf hingewiesen, daß der bekannte lutherische Kirchenlieddichter Joh. Heermann († 1647) „die Seitenwunde Jesu mit überschwänglichem Enthusiasmus feierte";[4]) aber auch dies, ohne irgend eine Konsequenz daraus zu ziehen. So konnte es ihm ganz entgehen, daß der Vers Zinzendorfs, den er als Beweis anführt, daß „die Seitenwunde sich der frommen Aufmerksamkeit mit eifersüchtiger Vorliebe bemächtigt", gerade in dem entscheidenden Passus auf ein altes lutherisches Kirchenlied zurückgeht. Es ist der Vers:

---

1) Teutsche Ged. S. 219.

2) Ebenda S. 293.

3) Vgl. M. Gottfried Büchners Biblische Real- und Verbal-Handkonkordanz 1765[4] S. 1061. „Cant. 2,14 sind es die Steinritzen der Wunden Jesu."

4) S. 17.

Ihr Lieben, bleibet doch
An seinem sanften Joch
Und traget seine leichten Bürden.
Wenn man mit ihm die Last
Auf seine Schultern faßt,
So ruht man auch in seinen Hürden [1]).

Nach dem oben Gesagten (s. S. 5 f.) gehört für Pfister auch die „enorme Anziehungskraft", die gerade die Seitenwunde Jesu auf Zinzendorf ausübt, zu den Symptomen des homosexuellen Charakters seiner Jesusverehrung. Wenn auch noch nicht verraten wird, „worin der zauberhafte Reiz der Seitenhöhle besteht", so „drängt sie sich doch mehr und mehr hervor" und „bemächtigt sich der frommen Aufmerksamkeit mit eifersüchtiger Vorliebe" [2]). Aber wenn man sich nach dem Beweis für diese Behauptung umsieht, so entdeckt man, daß auch hier Pfisters Phantasie das meiste getan hat. „1733 redete Zinzendorf den Heiland an als Gott, Vater der Ewigkeiten, lieben Buhlen, Steinritz [3]) usw." Schlägt man das betreffende Lied auf, so findet man ein Lied „über des Heilands Namen" [4]).

Brüder laßt uns Ihn erheben,
Den ihr ohne Namen kennt;
Aber er muß selber geben,
Wie man Ihn am besten nennt.

Name über alle Namen!
Unsre Knie beugen sich.
Gib uns, wesentliches Amen,
Dir zu knien würdiglich.

Gott! du unbeschriebenes Wesen,
Bliebst verschwiegen fort und fort;
Niemand hätte was gelesen
Von dir ohne Gottes Wort.

Erstgeburt der Kreaturen!
Fang in uns zu leben an.
Schaff, o Anfang der Naturen,
Uns zum Werk in Gott getan.

1) Teutsche Ged. S. 241 f. 2) S. 23. 3) Von Pfister gesperrt.
4) Teutsche Ged. S. 265 ff. Die Sperrungen im folgenden nach dem Originale.

können sie in keiner Weise für homosexuelles Empfinden beim Grafen angeführt werden. Die eine ist einem Lied auf den Geburtstag seiner Gemahlin entnommen, die vor wenig Tagen den Verlust eines Kindes zu beweinen hatte[1]). Da betet Zinzendorf für sie:

Komm, Lieber! komm und gieße deine Schätze
Auf unsre Schwester Erdmuth Dorothe
Gib ihr, daß sie aus Kraft in Kräfte geh[2])
Und sich durch dich bald über alles setze;
Gib ihr, daß sie sich deiner freuen mag,
Und mache ihr den Tag zum Ruhe-Tag!

O unser Freund! O König unsrer Herzen!
O Priester über unsern Bet-Altar!
Du lebest ja und betest immerdar,
Entzünde doch die hellen Seufzer-Kerzen,
Davon der Dampf den Gnaden-Stuhl erwarmt,
Bis deine Kraft den Seufzenden umarmt.

Hier legen wir die Schwester dir zu Füßen,
Noch mehr, wir legen sie dir an das Herz;
Du wolleſt ihr der Leiden bittern Schmerz
Durch gnädige Umhalsung recht versüßen.
Ja, führe sie von diesem Tage an
Auf einer ziemlich praktikablen Bahn.[3])

Und das andere Lied ist einer mit 50 Jahren verstorbenen Jungfrau in den Mund gelegt:

Ich habe meinen Freund gesehn,
Er war noch schöner, als ich dachte.
Wie ist mir doch so wohl geschehn,
Daß ich mich an die Liebe machte!
Sie stößet niemanden zurück,
Vielmehr erbarmt sie sich des Armen.
Und wenn ich ihn ans Herze drück,
So fühl ich freundliches Umarmen.

---

1) Christian Friedrich, geb. 18. Sept., gest. 30. Okt. 1729. Der Geburtstag der Gräfin 7. Nov. Spangenberg a. a. O. S. 585.

2) Im Original sind diese beiden Zeilen durch den Druck hervorgehoben.

3) Teutsche Ged. S. 193 f.

Der an dem Kreuz geschändet ward,
Den jetzt sein Volk verleugnet,
Und der nach seines Reiches Art
Mit Schmach die Seinen zeichnet,
Ist mein und meiner Brüder Haupt,
An welches unsre Seele glaubt.

Doch Pfister weist ausdrücklich auch Stellen nach, wo die Schilderung des Verkehrs mit dem himmlischen Geliebten zeigt, daß dieses Verhältnis stark sinnlich gefärbt ist. Den „aufgeregten Liebestrieb" zieht es „heftig in Jesu Liebesarme" [1]). Aber auch diese Stelle beweist, in ihrem Zusammenhang genommen, so ziemlich das Gegenteil. Das Lied ist bei einem brüderlichen Beisammensein gedichtet [2]), wo die Wogen des Gefühls offenbar hoch gingen, und will nun gerade den Finger auf die Notwendigkeit sittlicher Bewährung legen.

Ihr Herzen, die da reine Lieb
In Christo Jesu fest verknüpfet,
Der aufgeregte Liebes-Trieb,
So sehr er itzt dem Herren hüpfet,
(So heftig ihn das Bruder-Band
In Jesu Liebes-Arme ziehet,
So sehr auch nach dem Vaterland
Sein sehnliches Verlangen glühet):
So träg erweist er sich,
So wenig ritterlich,
Wenns an ein rechtes Ringen gehet,
Wenn unversehner Kampf
Und unbequemer Dampf
Ihm vor den blöden Augen stehet.
Wir wollen diesen Abend noch
Uns dieser Trägheit schämen lernen
Und uns von Jesu sanftem Joch
Nicht einen Augenblick entfernen.

Auch den anderen Stellen, auf die Pfister in diesem Zusammenhang hinweist, fehlt durchschlagende Beweiskraft; zum wenigsten

1) S. 22.

2) Teutsche Ged. S. 120. „Bei einer Visite von dem itzigen Herrn Abt zu Bergen [Steinmetz] in Dresden".

Liebe hat ihn hergetrieben,
Liebe riß ihn von dem Thron,
Und ich sollte ihn nicht lieben
In der hochzeitlichen Kron? usw.[1])

Erst diese Verse bringen den Vergleichungspunkt; und das ist die Tat seiner unbegrenzten Liebe, sein Tod am Kreuz für uns. Dadurch wird aber die Sinnlichkeit des Verhältnisses, die in den ersten Versen vorzuherrschen, und die in dem letzten, wieder von Pfister zitierten Vers (v. 19) in Anlehnung an Hohel. 1, 2 wiederzukehren scheint, so gut wie aufgehoben. Seine Liebestat erfordert unbedingte Treue von unserer Seite, das ist der Gedanke des Liedes, wie sich das Lied auch unter der Überschrift: „Von gutem Wandel" findet. Vollends bei den anderen von Pfister herangezogenen Liedern sind es oft nur einzelne Strophen unter vielen, eine Zeile auf mehreren Seiten, ein Ausdruck unter anderen, die Pfister für seine Behauptung ins Feld führen kann[2]). Dabei ist gar nicht berücksichtigt, daß in denselben Liedern eine Fülle anderer Bezeichnungen für Christus Verwendung findet: „Majestät", „König", „Priester", „Abba", „Mensch in Gnaden", „Fürst Immanuel", „Haupt", „du Kraft, du Lust, du Manna deiner Schar". Bisweilen ist schon die nächste Zeile von einer ganz anderen Vorstellung beherrscht. So greift Pfister die Bitte heraus:

Mein Salomo, vermähle dich
Mit meinem Herz und Sinnen!

Zinzendorf fährt aber fort:

Beherrsche mehr als königlich
Mein sämtliches Beginnen;
Da werd ich dir je mehr vereint,
Je mehr dein Licht ins Herze scheint.

Indessen soll auf deinen Ruf
Mein Herz dir willig dienen,
Und deiner Gnade zum Behuf
Soll auch die Hütte grünen.
Es wisse, wer es wissen kann:
Ich bin des Heilands Untertan.

1) Gesangbuch der Gemeine in Herrnhut. 1735. 225, 3—6.

2) Teutsche Ged. 74 ff. 120 f. 194 f. 274 ff. Christliches Gesangbuch der evang. Brüdergemeinen. 1741. 580. 647.

recht gewichtig sein. Aber auch an diesem Punkt versagt Pfisters Beweisführung bei näherer Prüfung vollständig[1]). Denn aus einem Zeitraum von 20 Jahren (1721—1741) sind es nur 9 Lieder, die er anführt. Und darunter sind es wieder nur 3, bei denen die Vorstellung vom Bräutigam eine hervortretende Rolle spielt; und dabei ist dies bei 2 von ihnen noch durch den besonderen Zweck des Liedes veranlaßt[2]). So bleibt nur ein Lied, das ohne besonderen Anlaß von der Vorstellung des Bräutigams beherrscht wird. Und selbst hier ist der Eindruck ein ganz anderer, wenn man das ganze Lied nimmt und nicht nur die von Pfister abgedruckten Verse vor sich hat. Das Lied beginnt mit den von Pfister zitierten Versen:

Reiner Bräutgam meiner Seelen,
Tilge fremder Liebe Flamm,
Laß mich deine Lieb erwählen,
Auserwählter Bräutigam!

Welcher unter allen denen,
Die Natur verbinden kann,
Die sich nach Geliebten sehnen,
Welcher gleichet meinem Mann?[3])

fährt aber nun fort:

Welcher wird sein eigen Leben
Vor das Leben seiner Braut
Williglich zum Opfer geben?
Wo wird solch ein Paar getraut?

Der, den ich zum Bräutgam habe,
Hat in der Erfüllungszeit
Mich vom strengen Richterstabe
Der Gerechtigkeit befreit.

Ja, er wollte sie erfüllen,
Unermeßner Liebesrat,
Da ich seines Vaters Willen
Freventlich zuwider tat.

---

1) S. 11. 21.

2) Teutsche Gedichte. Herrnhut 1735. S. 58 ff. Lied auf seine Gemahlin. (Über Zinzendorfs Auffassung der Ehe s. u.) — S. 241 f. Einer verstorbenen Jungfrau in den Mund gelegt. 3) S. 11.

zichtet er auf jede Beweisführung. Offenbar traut er Zinzendorfs Bekenntnis, wonach dieser „sich in bezug auf sexuelle Dinge vollkommene Integrität an Seele und Leib wahrte“.[1] Immerhin ist es doch sehr bemerkenswert, daß Zinzendorf, dem Pfister so starke homosexuelle Neigungen nachsagt, auch in den Jahren der Entwicklung trotz sehr gefährdeter Situation keine Niederlagen zu verzeichnen hat. Aber Pfister wird geltend machen, das erkläre sich sehr einfach als Folge der Sexualverdrängung; um so deutlicher verrate seine Religiosität schon damals das Vorhandensein dieser Triebe. „Zinzendorfs Frömmigkeit wurde ostentativ sexualisiert und zwar in genauer Übereinstimmung mit den Ansprüchen der primären Triebe“[2]. Wie steht es nun mit den Belegen dafür?

„Der homosexuelle Charakter der libidinösen Übertragung auf Jesus tritt schon jetzt deutlich hervor. . . Bereits heißt Jesus ‚der reine Bräutigam meiner Seele‘ und ‚der Mann‘“.[3] Aber es ist wohl klar, daß für jeden Unbefangenen mit der gelegentlichen Verwendung dieser Bezeichnungen für Jesus noch gar nichts gesagt ist. Dazu war diese dem Hohenlied entnommene Bildersprache, auch in ihrer Anwendung auf das Verhältnis der einzelnen Seele zu Christus, viel zu sehr in der Kirche eingebürgert. Es kommt alles darauf an, ob Pfister auch für diese Periode schon bei Zinzendorf eine auffällige Bevorzugung dieser Bildersprache und eine stark sinnlich gefärbte Ausmalung des Verhältnisses nachweisen kann. Und das um so mehr, als gerade auch nach dieser Richtung, worauf Pfister selbst aufmerksam macht, doch schon eine sehr starke Tradition vorlag. Die religiöse Erotik erging sich mitunter „in recht naturalistischen Ergötzungen“. „Das Massivste leistete wohl Ahasverus Fritsch († 1701) in seinem ‚Liebeslied des seufzenden Turteltäubleins‘, seinem ‚himmlischen Liebeskuß der göttlichen Liebesflamme‘, seiner ‚Geistlichen Buhlschaft der Seele‘“[4]. Will man mit Grund auf eine besondere Veranlagung Zinzendorfs in dieser Richtung schließen, so muß das Beweismaterial also schon

1) S. 8. 2) S. 21. 3) S. 11. 4) S. 17.

Zunächst sollte man meinen, daß wenn diese Triebe von jeher in solcher Stärke in Zinzendorf geschlummert hätten, dann müßte das auch, wenigstens an dem einen oder anderen Punkte, in seinem sittlichen Verhalten zutage getreten sein. Aber trotz eingehender Beschäftigung mit den Tagebüchern und Briefen Zinzendorfs gerade aus den Knaben- und Jünglingsjahren ist mir bisher keine Spur einer Verfehlung in dieser Richtung begegnet. Dabei hat es nicht an Verführung gefehlt. „Inzwischen arbeiteten die jungen Leute im Paedagogio an mir, mich zu ihren Wollüsten, die ganz grausam im Schwange gingen, zu verführen. So untreu ich auch, ja ich mag dazu sagen, so unverständig ich sein mochte, war doch alle ihre Mühe und Arbeit vergebens"[1]), schreibt er in einem Brief, und ähnlich spricht er sich auch in der schon erwähnten Vorrede zu den Büdingischen Sammlungen aus. „Es fehlte mir auch zu gleicher Zeit nicht an Verführung; und da ich auf Befehl meiner lieben Tante auswärts kein Weibs-Volk anzusehen begehrte, ob ich gleich zu Hause unter lauter Weibs-Leuten gewesen war, so suchten hingegen die Scholaren mir ihre täglich mehr überhandnehmenden Schul-Sünden mit aller List, Kunst und Plausibilität, die der Satan in ein menschlich Herz bringen kann, zu kommunizieren. Ich hatte auch eine Anfassung an solche Dinge, und da ich ohne dem zum Fürwitz sehr geneigt war, hätte ich eben alles wissen mögen, was gut und schädlich gewesen. Weil ich aber unter einer Gnaden-Zucht stand, die sie nicht kannten, so wurde ich nicht allein allemal von ihren bösen Taten zurückgehalten, sondern es gelang mir mehr als einmal, diejenigen, die mich verführen wollten, statt dessen ins Gebet mit mir zu bringen und vor meinen Heiland zu gewinnen, und das ist nicht nur auf Schulen, sondern auch auf Universitäten, auf Reisen und in nachfolgenden Zeiten so fortgegangen." Also auch hier keine Erinnerung an Niederlagen. Aber an diesem Punkt setzen wir uns auch in keinen Widerspruch zu Pfisters Aufstellungen; denn hier ver-

1) Zinzendorf an Lib. Zimmermann, d. d. Herrnhut 29. Mai 1728. (Unitätsarchiv Herrnhut.)

in „starker Todessehnsucht", wie sie aus einem Herbstlied: „Angenehme Sterbensgedanken" [1721] spricht, findet Pfister „die natürliche Wirkung jener Überverdrängung"[1]. Und sicher finden sich gerade im Leben des Jünglings solche Momente weltschmerzlicher Stimmung; aber sie werden aus seiner damaligen Lage ganz begreiflich. Auf Schritt und Tritt sah er sich mit seinem leidenschaftlichen Tätigkeitstrieb bei seinen immer neuen, z. T. freilich unbesonnenen und abenteuerlichen, aber doch ernst und gut gemeinten Plänen gehemmt, mißverstanden, verleumdet und verkannt. Und gerade in dem Herbst 1721, aus dem jenes Lied stammt, erreicht jene Stimmung ihren Höhepunkt; denn jetzt galt es für ihn, nach langem vergeblichem Kampf sich dem Beschluß der Familie zu fügen und in den ihm so verhaßten Staatsdienst in Dresden einzutreten. Wir kommen auf die verzweifelte Stimmung dieser Wochen noch zurück. Schrautenbach sagt: „Es mag das die Zeit seines Lebens gewesen sein, in welcher sein Gemüt am meisten gelitten hat"[2].

Endlich weiß Pfister aber auch noch Spuren aufzuweisen, „daß die Verdrängung nicht leicht aufrecht zu erhalten war". Er entdeckt sie hauptsächlich in einer Strophe wie der: „Gedenke mein, wenn meine Lüfte stürmen"[3]. Aber 1. ist das eine unter elf Strophen, die sämtlich mit der Bitte: „Gedenke mein" anfangen: „Gedenke mein, Jehova! stets im besten", „Gedenke mein, ich trinke oder esse", „Gedenke mein, wenn alle mein vergessen" usw. 2. ist das Lied nicht von Zinzendorf, sondern von C. Dippel. So sinkt hier der Beweis bei näherer Prüfung vollends in sich zusammen.

b) Symptome von Homosexualität, Sadismus und Masochismus.

Wir wenden uns nun dem Teil der Pfisterschen Analyse zu, wonach schon in der Zeit vor der Eruption das Vorhandensein der obengenannten sexuellen Perversitäten bei Zinzendorf festgestellt wird.

1) S. 11. Vgl. S. 10. 2) a. a. O. S. 97. 3) S. 21.

Voll Stank und Unflat sind't man mich,
Voll Jammer, voll Beschwerden[1]).

Gute Nacht, du schnöde Welt . .
Gute Nacht, du Sündenpfuhl,
Dein Gestank ist greulich;
Gute Nacht, du Lasterschul . . .
Gute Nacht, mein Ehrenstand,
Gute Nacht, ihr Güter,
Gute Nacht, du Wollustband,
Feinde der Gemüter . . .
Nunmehr kann ich sorgenlos
Stets in Jesu leben.
Jesu, du mein Bräutigam,
Jesu, meine Wonne;
Jesu, du mein süßes Lamm,
Meiner Seelen Sonne![2])

Des Fleisches Lust dünkt mich nur Wust . .
Mir stinkt die Erd und ist unwert
Mit allen ihren Schätzen;
Denn dein Geruch erweckt in mir,
Herr Jesu, ewge Liebsbegier[3]).

Ei, so mußt du dich nicht senken ein in dieser Erden Kot[4])

Was ist es, daß hier und dort mich noch anficht
Der Eltern, der Brüder, der Kinder Gesicht?
Weg, weg, ihr Verwandten, ihr Freund und Bekannten!
Schweigt alle nur stille, ich kenn euch ja nicht[5]).

Und wenn man vollends hinzunimmt, wie energisch der Pietismus gerade diese Töne aufgenommen hat, so kann man sich eigentlich nur wundern, daß sie bei Zinzendorf, der doch vom Pietismus herkam, verhältnismäßig so gemäßigt sind. Wie viel stärker behaupten sie sich z. B. bei Spangenberg![6]) Auch

1) Joh. Heermanns geistliche Lieder, herausgeg. von Philipp Wackernagel, Stuttgart 1856. S. 18.

2) 121 neue himmelsüße Jesuslieder von Ahasvero Fritschio († 1701). Gera 1675.

3) Joh. Scheffler: Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, Breslau 1657. S. 269.

4) Freyl. 1704. 448, 5 (?) 5) Ebenda 459, 4 (?)

6) Vgl. Reichel a. a. O. S. 239 f.

Leibes beginnt und schließlich das ganze Dasein umspannt". Er findet sie darin bezeugt, daß Zinzendorf in einem Lied den Leib gelegentlich eine „Kloake" nennt und die Erde ein „Tränental"[1]), daß er der treuen Nachfolge Jesu gegenüber „alle anderen Dinge für Kot" (vgl. Phil. 3, 8) ansieht[2]), daß er sich „von der Welt und ihren Annehmlichkeiten ganz los zu machen" wünscht[3]), und dgl. Man sieht, auch hier ist das Beweismaterial spärlich und dürftig genug. Es sinkt noch mehr in sich zusammen, wenn man es gegen einige Proben aus dem Kirchenlied des 17. Jahrhunderts hält:

Meines Herzens Brünnlein quillet
Lauter angebornen Wust,
Mark und Adern sind erfüllet
Durch das Gift der bösen Lust.
Kein Blutstropfen ist zu finden,
Der nicht starrt von andern Sünden[4]).

Ich hab des Schöpfers schönstes Bild,
Mein arme Seel, beflecket
Und seinen Glanz ganz rasend wild
Mit Kot und Schlamm verdecket[5]).

Was prahlst du dann, du Erdenkloß,
Du lebendiges Totenmoos?[6])

Ich bin ein faul und stinkend Aas,
Das niemand gern anschauet,
Der Würmer Speis, ein garstig Faß,
Aus Erd und Kot erbauet;

---

1) S. 20.

2) S. 11. Dies übrigens noch dazu einer Ermahnung der Seinen gegenüber, als Jünger Jesu nicht über Geld und Gut zu halten oder zu streiten. Es handelte sich um die Herauszahlung eines Teils seiner Erbschaft, das noch auf den Gütern des Bruders stand. Spangenberg a. a. O. S. 211 f.

3) S. 10.

4) Freylinghausensches Gesangbuch. 1704. 256, 2 (Christian Knorr von Rosenroth † 1689).

5) Ebenda 251, 2 (Joh. Scheffler † 1677).

6) Joh. Crügers neu zugerichtete Praxis pietatis melica. 1693. 331, 6 (Dan. Wülffer † 1685). Vgl. auch Freylinghausen 1704. 258, 1 (Joh. Heermann † 1647).

verstanden. Wer einerlei Idee mit mir vom selig sein hat, der ist mein Glaubensgenosse. Wer da glaubt, daß man in jener Welt alle Plaisirs und Vergnügen der Sinnen, für Augen, Ohren, Gefühl, Geruch und Geschmack zu suchen hat, vollkommener, als man sie hier haben kann, und daß man darum hier ein abstemius [Asket] werden muß, damit mans dort desto besser haben kann, der ist in der türkischen Religion zu Hause ... Worin besteht also die Religion eines Bruders? Wir erwarten im Himmel keine größere, aber eine ununterbrochenere Seligkeit als hier, weil unsere ganze Seligkeit in nichts besteht, als unseren Schöpfer so lieb haben zu können und mit Ihm so nahe zu werden, daß nichts mehr zwischen uns und Ihm sei, daß wir seine und Er unsere Liebe ganz genießen. Das ist die Seligkeit eines Bruders, die fängt hier an und hört nicht auf"[1]). Und hören wir noch, wie er im „teutschen Sokrates" sich seinen Lesern vorstellt: „Ich bin nicht sowohl ein Gottfürchtiger, als ein Gottseliger, das ist ein vergnügter, reicher, vornehmer und sehr glücklicher Mensch. Ich fürchte mich vor keinen Gespenstern, nicht, daß ich an keine glaube, sondern weil ich nicht glaube, daß sie mir schaden können. Ich liebe Gott, nicht, weil er mir Gutes tut, sondern weil er so gut ist. Ich habe meinen Sinn nicht aus der Beisorge geändert, daß ich müsse von der Obrigkeit gestraft, von den Mitbürgern verachtet oder doch von Gott in die Hölle verdammt werden, sondern weil ich so glücklich bin zu glauben, daß Gott sei, und daß Gott an unserem Gemüt arbeite; so hat er sich an mir bewiesen und mir den Sinn geändert"[2]). Und die letzten Worte, die uns von ihm überliefert sind, lauten: „Nun mein guter, bester Johannes, ich werde nun zum Heiland gehen, ich bin fertig, ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und Er ist mit mir zufrieden. Will Er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig, zu Ihm zu gehen; denn mir ist nichts mehr im Wege"[3]).

Ein weiteres Symptom der Sexualverdrängung findet Pfister in der „Weltverachtung, die bei der Geringschätzung des

1) Londoner Predigten. II. Bd. London und Barby 1757. S. 211 f.
2) S. 9 f. 3) Spangenberg a. a. O. S. 2241.

wer nicht in dem Dogmatismus dieser Schule befangen ist, wird sich dazu doch nur dann berechtigt fühlen, wenn er sich unbestimmten und unbegründeten oder doch nicht hinreichend begründeten Angstzuständen gegenübersieht. Im übrigen droht Pfisters Beweisführung an diesem Punkt doch stellenweise geradezu in den circulus vitiosus zu geraten: Weil Angstbezeugungen sich finden, muß Sexualverdrängung vorhanden sein, und weil Sexualverdrängung vorhanden ist, müssen Angstbezeugungen sich finden. Um so weniger können wir den von Pfister angestrengten Beweis als erbracht ansehen, als dabei noch gar nicht in Betracht gezogen ist, wieviel Aussagen Zinzendorfs direkt gegen Pfisters Behauptung sprechen. Selbstverständlich war er bestrebt, Äußerungen zu finden, die sie bestätigten. Gelegentlich ist freilich auch er auf gegenteilige gestoßen, und es macht ihm Ehre, daß er uns das nicht verschweigt. „Wir können Zinzendorf in nosologischer Hinsicht scheinbar Glück wünschen. Nicht nur über eigene, sondern auch über fremde Not setzt er sich auffallend leicht hinweg (z. B. Berliner Reden [1758], 104 ff.). Aber trotzdem muß die Angst usw".[1] Ein besonderes Gewicht erlangen sie, wie man sieht, bei ihm nicht. Das „Aber" folgt auf dem Fuß. Und doch wird jeder, der Zinzendorfs Frömmigkeit unbefangen würdigt, den Eindruck zuletzt gewinnen, daß Angst als treibendes Motiv hinter ihr stand. Wir werden sehen, daß die Verirrung der Sichtungszeit gerade in der entgegengesetzten Richtung lag. Das war ja das Große, was Zinzendorf seinen Zeitgenossen, gerade einem gesetzlichen und ängstlichen Pietismus gegenüber, zu verkündigen hatte: „Nicht bestehet darinnen das Wesen des Christentums, daß man fromm sei, sondern daß man glückselig sei"[2]. „Wenn ich meine Gedanken sagen soll, was eine Religion ausmacht, so bestehts darin, daß die Menschen von einer und derselben Religion zusammen verstanden sein müssen über dem, was die Seligkeit ist, alsdann sind sie auch bald über die Mittel

1) S. 26.

2) Der teutsche Sokrates. Leipzig und Görlitz [1732]. S. 32.

„Wenn ich hierunter an nichts dächte als an die Fabel vom Raben, so bliebe ich beim Genuß des, das ich habe... Wie andere Leute disputieren, das überlasse ich ihnen". Im Grunde also besagen diese Ausführungen nichts anderes, als was er bei Erwähnung jener ersten Verstandeszweifel schon als seinen Grundsatz hingestellt hatte (s. o. S. 18). Die zuletzt noch aufgestellte Behauptung, des Grafen Lebensweise zeuge von Angst, stützt Pfister nur durch den Hinweis auf „die peinlich genaue Einhaltung eines oft schon Monate zuvor ausgearbeiteten Planes", wie sie J. G. Müller von Zinzendorf behauptet.[1]) Sie erinnert Pfister „an das Gebaren vieler Neurotiker". Aber man wird dieser ungemein impulsiven Natur gewiß alles andere eher nachsagen können als Pedanterie. Spangenberg hat jedenfalls anders geurteilt: „Wer Sie an eine andere Ordnung binden will, als die sich täglich bei Ihnen selbst macht, der dämpft Ihren Geist und hat nicht den rechten Mann an Ihnen. Sie sind eben ein Adler, der keine Landstraße hält, sondern Sie schwingen Ihre Flügel, und so gehts über Berg und Tal, über Land und See". Und hier spricht einer aus Erfahrung; denn wie hatte der ordnungsliebende Spangenberg unter dem Mangel einer „peinlich genauen Einhaltung" verabredeter Pläne bei Zinzendorf gelitten![2]) Nach allem wird man doch sagen dürfen, daß die Kette von Belegen, die Pfister für seine These von der „hinter Zinzendorfs Frömmigkeit liegenden Angst" beizubringen scheint, sich bei näherem Zusehen Glied für Glied auflöst, wenigstens für denjenigen, der nicht dem Dogma huldigt, daß „Angst als sicherer Beweis für unbefriedigte Libido angesehen werden muß". Denn wo wir Angst bezeugt fanden, sahen wir sie durch besondere Umstände veranlaßt oder in einer bestimmten Richtung näher bestimmt. Ich weiß wohl, daß der Psychoanalytiker geltend machen wird, es handele sich gerade darum, die nicht in das Bewußtsein getretenen Ursachen solcher Angst aufzudecken. Aber

1) Joh. Georg Müller: Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. 3. Band. Winterthur 1795. S. 276. Pfister S. 80.

2) Vgl. Gerhard Reichel: Aug. Gottlieb Spangenberg. Tübingen 1906. S. 193 ff.

handelt es sich hier, was Pfister selbst auch nicht entgangen ist, um diejenigen Kämpfe im Leben Zinzendorfs, die dadurch veranlaßt waren, daß ihm von Anhängern des hallischen Pietismus wie Pastor Mischke in Sorau auf Grund dessen, daß er keinen „Bußkampf" erlebt hätte, das Prädikat eines „Bekehrten" abgesprochen wurde[1]). Bei seiner tiefgewurzelten Hochachtung vor diesen Männern — er war doch zum guten Teil ein Schüler Halles — ist es ganz begreiflich, daß ihm dieser Vorwurf zu schaffen machte. Nur in inneren Kämpfen gelingt die allmähliche Loslösung vom hallischen Pietismus. Dann handelt es sich hier aber doch um Nöte und Ängste, die durch einen ganz bestimmten von außen an Zinzendorf herantretenden Anlaß erzeugt werden, und man kann nicht sagen, daß hier „die hinter seiner Frömmigkeit liegende Angst"[2]) zutage träte. Noch ein anderes Wort Zinzendorfs scheint Pfisters Behauptung von der bei Zinzendorf sich anbahnenden „Angstneurose" zu rechtfertigen. Zinzendorf spricht von seinen „vom ersten Jahr an ausgestandenen Gemütsleiden", die ihm nicht zugelassen hätten, „auf einen Augenblick vom Steinritze zu weichen oder aus den Felslöchern herauszukommen. Das wagt mein Herze nicht . . . Bei dem allen erschreckt mich ein jeder Wind, der vor meiner Kluft vorbei rauscht, und der den Tauben auch nahe kommen muß, die mir die nächsten sind. Ich höre das Brausen gerne ganz aus und warte, wenn der Wind müde wird, dann kann der Gegner und meine Brüder das Wort hören: So stehts geschrieben, und das ist in einer Gemeine genug"[3]). Aber auch dieses Wort gewinnt durch den Zusammenhang, in dem es steht, seine nähere Bestimmung. Zinzendorf denkt hier an die Anfechtungen, die dem Glauben von seiten des Verstandes her drohen, wie er sie schon als achtjähriger Knabe erfahren hat (s. o. S. 17 f.), an den „Streit mit der Vernunft". Gerade weil der Irrtum „so selten von der Wahrheit recht geschieden" ist, ist er ein „furchtsamer Disputator". Er läßt sich darum mit diesem Gegner lieber nicht erst ein.

1) Vgl. Spangenberg a. a. O. S. 401 f.; Becker a. a. O. S. 183 f.
2) S. 75.
3) Naturelle Reflexionen 1746. Beil. S. 70. Pfister S. 76.

um auf der folgenden Seite wieder zu versichern: „Aber trotzdem muß die Angst bei Zinzendorf eine erhebliche Rolle gespielt haben". Und diesmal scheint ein Wort Zinzendorfs ihm Recht zu geben. „Der Graf selbst bezeugt: ‚Daß ich hundertmal mehr Angst, Not und Tränen erfahren habe, als ich von irgend einem Sünder jemals fordern werde, ist sicher' usw"[1]). Das Zitat gibt Pfister nach Römer[2]). Es stammt aus einem Brief Zinzendorfs, den Spangenberg und Schrautenbach abdrucken[3]). Er konnte Pfister also bekannt sein, da er beide Darstellungen benutzt hat. In seinem ursprünglichen Zusammenhang und Wortlaut nimmt sich das Wort doch noch etwas anders aus. Es heißt da: „Ohnerachtet ich nun 1711, 1714, 1717, 1719 und 1721 solche innige Begnadigungen gefühlt und der Seligkeit so gewiß war als meines Lebens, so gestund ich dem Herrn Mischken, der mirs negierte, leichtlich zu, daß ich vielleicht noch nicht bekehrt sei. Und da kam ich in ein (nach meiner itzigen Idee) unnötiges, mir aber doch sehr wohl bekommenes Ringen und Flehen und habe die Versiegelung des ewigen Friedens und der Kindschaft seit der Zeit mehrmalen so empfindlich erfahren, daß ich endlich inne gehalten, sie weiter zu begehren, damit sich keine geistliche Eitelkeit drein mengen möge. Die Sache hat allzeit durchs Blut und Verdienst Jesu gesucht und erlangt werden müssen. Daß ich hundertmal mehr Angst, Not und Tränen erfahren, als ich von keinem Sünder jemals fordern werde, ist gewiß. Ich halte aber diese meine Führung für eine bloß durch mein Amt zu entschuldigende, sonst höchst absurde, nicht göttliche, sondern den Umständen akkommodierte systematische Umführung, die ich jedermann treulich widerrate, ob sie mir gleich auf meinen Geburtsbrief ein Siegel nach dem andern gedrücket"[4]). Danach

---

1) S. 26.

2) Hermann Römer: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Gnadau 1900. S. 81 f.

3) d. d. Basel 20. Jan. 1740. Spangenberg: Leben Zinzendorfs S. 1227 ff. Ludwig Carl von Schrautenbach: Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit. Herausgeg. von F. W. Kölbing. Gnadau 1851. S. 288 f.

4) Spangenberg a. a. O. S. 1228 f.

bergs: „Sie geben von Ihren Jugendjahren zum Büd.-Samml. Tom. I. eine sehr gerade Beschreibung und erzählen alle vitia Ihrer Natur, die Sie bei Ihrem guten Sinn und Liebe zum Heiland bei sich gefunden. Da ist nun bloß die Frage: Was hat bei Ihnen das Ruder geführt? Wars die Natur und ihre Fehler mit unterspielender Gnade? oder wars die Gnade und das Blutgefühl mit untermischten vitiis naturae? oder ists per intervalla gegangen, daß bisweilen die Natur, bisweilen die Gnade den Meister gespielt?" Darauf antwortet Zinzendorf: „Was die Frage betrifft, so denke ich, status Paulinus aus Röm. 7 war verschiedene Jahre lang wirklich da". Damit will Zinzendorf in diesem Zusammenhang doch offenbar sagen, daß es ihm wie Paulus gegangen sei: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht" (Röm. 7, 18). Aus dieser Stelle wird bei Pfister folgende Behauptung: „In bezug auf sexuelle Dinge wahrte sich Zinzendorf nach seinem Bekenntnis vollkommene Integrität an Seele und Leib. Und doch geriet er in den Angstzustand, den Paulus im 7. Kapitel des Römerbriefes beschreibt, in ein Gefühl furchtbaren Sündenelends"[1]). Wie es scheint, gibt es für Pfister nur Schuldgefühl infolge von sexuellen Verfehlungen; wo sich solches auch bei voller Integrität in dieser Beziehung findet, handelt es sich um unnatürliche Angstzustände infolge von Sexualverdrängung. Ein andermal erzählt uns Zinzendorf von der Begegnung mit einem Menschen, durch den „ihm ein großer Skrupel erregt worden wäre, es sei der Sonntag den Christen nicht geboten; er habe ihn aber abgewiesen"[2]). Das ist der Anlaß für Pfister, „gesteigerte Ängstlichkeit" festzustellen; sie verrät sich in diesem „zuletzt doch überwundenen Bedenken"[3]). Das nächste Mal bleibt uns Pfister den Beweis für die „zahlreichen Angstbezeugungen" ganz schuldig[4]). Allerdings gesteht er auch wenige Seiten später selbst ein, in ganz demselben Zeitraum (1722—1741) „verhältnismäßig wenig Angstsymptome" gefunden zu haben. Doch nur,

1) S. 8 f. 2) Spangenberg: Leben Zinzendorfs S. 102.
3) S. 10. 4) S. 20.

Zinzendorfs nicht und ist dadurch entschuldigt? Aber er mußte sie kennen, denn die von ihm benutzten und unmittelbar vorher zitierten Darstellungen von Becker und Götz drucken diese Äußerungen zum größten Teil ab.[1] Dann bleibt uns aber, wenn wir an der Loyalität Pfisters nicht zweifeln wollen, und dazu können wir uns einem Manne gegenüber, dem auch seine Gegner hohe persönliche Achtung zollen, nicht entschließen, nur die Erklärung übrig: Pfister ist so in dem Dogmatismus der Freudschen Schule befangen, daß für ihn diese Selbstaussagen Zinzendorfs, weil sie nicht in sein Schema paßten, schlechterdings wertlos waren. Aber dann bleibt es doch noch unverantwortlich, daß er seine Leser über ihr Vorhandensein im unklaren ließ. Er hätte ja ihre Wertlosigkeit dartun können. Aber sich eine Beweisführung unter Verschleierung des Tatbestandes so zu vereinfachen, das geht bei einer wissenschaftlichen Arbeit doch nicht an. So bekommen wir gleich bei dem ersten Punkt unsrer Nachprüfung einen starken Eindruck von dem dogmatistischen und tendenziösen Beweisverfahren Pfisters.

Gleich hier trat uns auch sein Interesse an der Angst als Symptom der Sexualverdrängung entgegen. Das Bestreben, solche Angstsymptome zu finden, zieht sich nun durch seine ganze Schrift hindurch. „Er gerät in einen Angstzustand“[2], „Gesteigerte Ängstlichkeit verrät sich“[3], „Zahlreiche Angstbezeugungen fehlen nicht“[4], „Angstsymptome finden sich verhältnismäßig wenige“[5]. „Aber trotzdem muß die Angst bei Zinzendorf eine erhebliche Rolle gespielt haben“[6]. „Des Grafen Lebensweise zeugt von Angst“[7] usw. Sehen wir uns nun nach den Belegen für diese Behauptungen um. Da haben wir zunächst in Spangenbergs „Darlegung richtiger Antworten auf mehr als 300 Beschuldigungen gegen den Ordinarium fratrum“ (Leipzig und Görlitz 1751) S. 107 f. folgende Frage Spangen-

1) Bernhard Becker: Zinzendorf im Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit. Leipzig 1886. S. 21 ff. W. Götz: Zinzendorfs Jugendjahre. Leipzig 1900. S. 21 ff.

2) S. 8. 3) S. 10. 4) S. 20. 5) S. 25.
6) S. 26. 7) S. 80.

die seitdem immer wiederkommenden Spekulationen und Vernunft-Schlüsse keine andere Gewalt bei mir, als mich zu ängstigen und mir den Schlaf zu verderben, aber auf mein Herz nicht den geringsten Effekt. Was ich glaubte, das wollte ich, was ich dachte, das war mir odiös, und ich faßte damals gleich den firmen Schluß, den Verstand in menschlichen Dingen so weit zu brauchen, als er langte, und mir ihn so weit aufklären und schärfen zu lassen, als es nur immer damit könnte getrieben werden, in geistlichen aber bei der im Herzen gefaßten Wahrheit und in specie an der Kreuz- und Bluttheologie des Lammes Gottes so einfältig zu bleiben, daß ich sie zum Grund aller andern Wahrheiten legen, und was ich nicht aus ihr deduzieren könnte, gleich wegwerfen wollte. Und das ist mir geblieben bis diesen Tag". Auch an den entsprechenden Stellen schildert Zinzendorf diese Anfechtungen ganz übereinstimmend als „Skeptizismus", „unüberwindliche Skrupel", „Zweifel circa existentiam patris", „argumenta atheistica"[1]). Aber ist es dann nicht eine direkte Irreführung des Lesers, wenn Pfister auf der einen Seite beklagt, daß wir „über diese Vorgänge ungenau unterrichtet sind", „die ersten Angstvorstellungen nicht kennen", und auf der andern Seite sich mit der ganz allgemein gehaltenen und darum mißverständlichen Schilderung Spangenbergs begnügt, dem eben auch der Gedanke an solche grundstürzende Zweifel bei Zinzendorf peinlich und grauenerregend war? Offenbar wollte Pfister im Leser die Vorstellung von sexuellem Bedingtsein erwecken, und da waren ihm Spangenbergs Ausdrücke: „entsetzliche Dinge in einer schlaflosen Nacht", „ich getraue mich nicht", „ekelhaft" eben recht. Doch vielleicht kannte Pfister die Äußerungen

1) Zinzendorf an Liborius Zimmermann in Jena d. d. Herrnhut 29. Mai 1728. Ursachen, welche einen jungen Menschen bewogen, sich Gott zu überlassen (Unitätsarchiv Herrnhut). Vgl. auch: 32 einzelne Homiliae oder Gemein-Reden in den Jahren 1744, 1745, 1746. 13. März 1746. S. 6. „Bei mir machen sich die Leute schon seit 20, 30 Jahren verdächtig, daß sie selbst halbe Atheisten sind, wenn sie die Atheisterei als eine leichte Sache traktieren, darüber man nur so hingeht als über Leimen. Wenns die Zeit litte, so wollte ich mich weitläufiger darüber erklären, was ich von Kindesbeinen an deswegen gedacht habe".

und Geschwister oder deren Surrogate, sowie die freie Beschäftigung im kindlichen Spiel und Scherz. Die Sublimierung der Libido im Anschluß an den Heiland kam anscheinend glücklich und ohne Benachteiligung der normalen Euphorie zustande. Bald aber verrieten Angstsymptome die unvollkommen gelungene Sexualverdrängung". Und die Begründung dieser Analyse? Warum muß dieser Angstzustand gerade sexuell bedingt sein? Weil „die Angst beim heutigen Stand der Neurosenlehre *als sicherer Beweis* für unbefriedigte Libido angesehen werden *muß*". Kann es ein dogmatistischeres Beweisverfahren geben! Doch Pfister weiß seine Analyse noch durch einen Grund zu stützen: „Auf sexuelle Ätiologie der infantilen Glaubensstörungen deutet auch die Benennung jener quälenden Gedanken als ekelhafter"[1]). Aber gerade dieser Ausdruck geht nur auf *Spangenberg* zurück[2]) und soll offenbar nur Wiedergabe des Zinzendorfischen „odiös" (s. u. S. 18) sein. *Zinzendorf* selbst kommt nämlich wiederholt ziemlich ausführlich auf diese kindlichen Glaubensstörungen zu sprechen. Ich drucke eine dieser Stellen wörtlich hier ab. In der Vorrede zu der „Büdingischen Sammlung" (Bd. I 1742) gibt Zinzendorf einen kurzen Abriß seiner Entwicklung und schreibt hier: „In meinem 8. Jahr lag ich eine Nacht lang ohne Schlaf und kam durch ein altes Lied, welches meine Groß-Frau Mutter vor ihrem Schlafengehen gesungen, in eine Meditation, aus derselben in ein tiefes Spekulieren, und dieses ging so weit, daß mir auf die Letzte Hören und Sehen verging. Die raffiniertesten Ideen der Atheisten entspannen sich von selbst in meinem Gemüte, und ich ward dadurch so angegriffen und so tief hineingebracht, daß alles, was ich seitdem gehöret und gelesen, mir sehr seichte und unzulänglich geschienen und die geringste weitere Impression nicht gemacht. Weil aber mein Herz mit dem Heilande, und ich Ihm mit einer empfindlichen Aufrichtigkeit zugetan war und vielmals dachte, wenns möglich wäre, daß ein anderer Gott als Er sein oder werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heilande verdammt werden, als mit einem andern Gott selig sein, so hatten

1) 6 f. 2) Leben Zinzendorfs S. 28.

sich dagegen „Naturelle Reflexionen" S. 113. Aber wir wollen uns bei solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten; sie können schließlich jedem begegnen. Und wir werden noch genug Zeugnisse von Pfisters gründlicher Arbeitsweise antreffen da, wo es sich um Nachprüfung der Gewinnung seiner sachlichen Resultate handelt. Wenden wir uns ihr nun zu.

a) Symptome der Sexualverdrängung.

Pfister behauptet zunächst bei Zinzendorf „riesige infantile Sexualverdrängungen". Diese Behauptung stützt er durch die Beobachtung von Symptomen, welche „verraten, daß die Verdrängung nicht leicht aufrecht zu erhalten ist"[1]), bzw. daß sie „unvollkommen gelingt"[2]). Ein erstes solches Symptom findet er in „starken geistlichen Anfechtungen"[3]) des sieben- und achtjährigen Knaben. Diesem Symptom legt er ganz besondere Wichtigkeit bei; er kommt wiederholt darauf zurück[4]). Sein Bedauern, daß wir diese „ersten Angstvorstellungen nicht kennen", ist besonders groß[5]). Weist doch „so manche Analyse an lebenden Personen und in besonderen Glücksfällen bei Verstorbenen den Keim der gesamten späteren Geistesentwicklung" in solchen infantilen Phantasien nach[6]). Aber wenn Pfister auch nicht alles weiß, was er wissen möchte, so weiß er doch noch genug. „Wir wissen nur, daß dem Knaben in einer schlaflosen Nacht entsetzliche Dinge einfielen beim Gedanken an ein Lied. Der Heiland sei ihm aber beigestanden, auch wenn die ängstlichen Spekulationen, die ihm alles zweifelhaft machen wollten und ekelhaft waren, immer wieder kamen. Spangenberg fügt bei: „Ich getraue mich nicht zu sagen, was unseren ‚Grafen in die Not gesetzt hat'". Soweit die Schilderung Pfisters von jenem Moment im Leben des Kindes. Und nun die Analyse: „Der Sachkundige kann keinen Augenblick bezweifeln, daß dieser Angstzustand sexuell bedingt ist. Die ungesunde Entwicklung hemmte die Betätigung der primären Lusttriebe, vor allem die Übertragung auf Eltern

1) S. 21. 2) S. 7. 3) S. 6. 4) S 89. 105.
5) S. 6. 105. 6) 105.

2. Pfisters Analyse der Zeit bis zur Eruptionsperiode.

Zunächst ist anzuerkennen, daß Pfister seiner Analyse ein reiches Quellenmaterial zugrunde gelegt hat, wenn er sich auch fast ganz auf Gedrucktes beschränken mußte. Auch durch die recht umfangreiche brüdergeschichtliche Literatur hat er sich mit staunenswertem Mut hindurchgearbeitet. Freilich entspricht die Gründlichkeit seiner Lektüre nicht immer dem Umfange. So läßt Pfister S. 80 Worte, die die abgeschiedene Seele zu dem zurückgelassenen Leib spricht,[1] an ihren „Mann" (Jesus) gerichtet sein, obgleich sie so völlig sinnlos bleiben. Unter der benutzten Literatur nennt er den *ersten* Band der seit 1751 zu London gehaltenen Predigten[2] und zitiert auch an den betr. Stellen durchgängig Band I[3]. Diese sämtlichen Zitate stammen aber aus dem *zweiten* Band. Und doch legt Pfister, wie es bei einer wissenschaftlichen Arbeit sein soll, Wert auf genaues Zitieren. S. 10[7] moniert er, noch dazu bezüglich eines für ihn an der Stelle gar nicht in Betracht kommenden Liedes: „*Spangenberg* zitiert falsch, daß das betreffende Lied in den teutschen Gedichten als Nr. VIII stehe. Es findet sich im christl. Gesangbuch der Ev. Brüdergemeinen von 1735 als Nr. 55." Tatsächlich liegt bei Spangenberg kein Irrtum vor, sondern in der von ihm benutzten zweiten Auflage der „Teutschen Gedichte" (Barby 1766) steht das Lied als Nr. VIII; Pfister hat die erste Auflage (1735) benutzt, wo das Lied fehlt. Und Pfister, der hier mit Spangenbergs Zitieren so streng ins Gericht geht, verweist auf derselben Seite auf eine ganz falsche Quelle. Denn die Notiz bei Anm. 11 sucht man vergeblich in Jos. Th. Müllers Artikel „Zinzendorf" RE[3] 21, 681. Sie findet

1) Christliches Gesangbuch der evang. Brüder-Gemeinen von 1735 zum drittenmal aufgelegt und durchaus revidiert 1741. Nr. 1866, S. 1791.

2) S. 120. 3) S. 99 f.

fang aus Zinzendorfs Entwicklung verständlich zu machen versucht hätte[1]). Dieser Unterlassung steht bei Pfister eine Darbietung gerade des anstößigsten Materials jener Jahre in breiter Fülle gegenüber. In diesem Nebeneinander sehe ich die stärkste und tiefste Nötigung zu der folgenden Untersuchung. Es wird aber nur im Interesse einer solchen Untersuchung sein, wenn wir zunächst die Frage nach Zinzendorfs Stellung zur Ehe und damit zur sexuellen Frage im engeren Sinn ausscheiden. Denn, wenn Pfisters Behauptung zu Recht besteht, daß die eigentümliche Stellung Zinzendorfs dazu sich so verhängnisvoll auswirkt, so muß sich diese Wirkung doch auch abgesehen davon aufzeigen lassen. Daß eine solche Wirkung vorhanden sein *muß*, das ist ein Dogma, dessen Berechtigung sich uns ja erst erweisen soll, zunächst an diesem einzelnen Fall. Auf Zinzendorfs Stellung zur Ehe werden wir darum erst ganz zum Schluß kurz eingehen.

1) Auf diesen Fehler hat uns allerdings nicht erst *Pfister* aufmerksam gemacht. Vgl. Zeitschr. f. Brüdergeschichte 1908 I, 103f.

Verfahrens bei seinen Analysen. Mit Emphase ruft er der Förster-schen Kritik gegenüber den „gesunden Wirklichkeitssinn" als Richter für die Psychoanalyse an[1]). Und wenn Förster von einer „geradezu monomanisch auftretenden Tendenz der Freudschen Schule, alles sexuell zu erklären"[2]), spricht, so bestreitet Pfister das Vorhandensein einer solchen Tendenz rundweg und beruft sich auf die „Wucht der Tatsachen"[3]). Wir werden also ganz in seinem Sinne handeln, wenn wir die Frage nach den Tatsachen, auf denen seine Beweisführung ruht, so scharf wie möglich stellen.

Offenbar liegt das Schwergewicht seiner Analyse auf dem Nachweis, daß die in der Eruptionsperiode „aus ihrer Verdrängung befreiten und im Gewand der Frömmigkeit in vollem Tageslicht sich exzessiv betätigenden Begierden" (s. o. S. 7) in Zinzendorf immer vorhanden waren. Wenn die Analyse der Frömmigkeit der Eruptionszeit auch den breitesten Raum einnimmt, an Wichtigkeit steht dieser Nachweis voran. Denn sollte er hinfällig werden, dann muß er entweder von Pfister von neuem angetreten werden, oder sein eigner Erklärungsversuch der Sichtungszeit fällt unter sein Urteil, wonach er es als nicht angängig bezeichnet, „einen so langen Zeitraum als einen Lapsus zu behandeln, der mit dem eigentlichen Leben nichts zu tun hat". So wird unsere erste Aufgabe sein, Pfisters Behauptungen über die Zeit vor und nach der Sichtungszeit Schritt für Schritt nachzuprüfen. Erst an zweiter Stelle werden wir dann seine Analyse der Schwarmperiode ins Auge zu fassen haben. Sollte auch sie versagen, dann werden wir allerdings um die Aufgabe nicht herumkommen, nun eine den Tatsachen entsprechendere, psychologisch wahrscheinlichere Erklärung dieser Verirrung zu versuchen. Denn darin hat Pfister ganz Recht, an diesem Punkt lassen uns die bisherigen Darstellungen im ganzen im Stich. Man hat den peinlichen Gegenstand mehr übergangen, als daß man ihm seine volle Aufmerksamkeit zugewandt und ihn in seinem ganzen Um-

1) Evang. Freiheit 1910 S. 68.
2) Evang. Freiheit 1909 S. 345 Vgl. S. 336.
3) Evang. Freiheit 1910 S. 137.

was Pfister zum Verständnis der Frömmigkeit Zinzendorfs beigebracht hat, „sich die Freude an seinen positiven Leistungen nicht rauben lassen wird", wird kaum Recht behalten. Zwar sucht Pfister zum Schluß Zinzendorf wieder zu entschuldigen. „Zinzendorf selbst kannte den sexuellen Charakter seines Erlebens nicht"[1]). „Er war kein Heuchler oder Wüstling", sondern „das Opfer einer verfehlten Erziehung und einer an bizarren Geschmacklosigkeiten überreichen Zeit". „Er stellt noch keineswegs die häßlichsten und unsittlichsten Formen christlicher Religionsverirrung dar." Auch auf seine bleibende Bedeutung wird kurz hingewiesen. „Manches wirklich schöne Lied bleibt auch modernen Christen lieb. Zinzendorfs Predigt der religiösen Duldsamkeit und Brüderlichkeit in einer Zeit der Verketzerungssucht, die Betonung der Frömmigkeit als inniger Liebe, nicht bloßer Dogmatik und Moral, die grandiose Perspektive auf die Menschheit bleibt uns groß und ehrwürdig, auch wenn die Gefäße, in denen Zinzendorf seine Schätze trug, uns widerlich sind"[2]). Besonders „die Vereinigung verschiedener Konfessionen in seiner ecclesiola" wird als eine Tat gepriesen, „deren welthistorische Bedeutung wir kaum überschätzen können"[3]). Aber bedeuten solche Entschuldigungen und Hinweise nach solchen ungeheuerlichen Vorwürfen wirklich etwas? Freude an den positiven Leistungen eines Mannes kann mir doch nur bleiben, wenn ich seine Mängel als Schattenseiten seiner Tugenden und seine Verirrungen als Überspannungen berechtigter Prinzipien zu betrachten angeleitet werde. Aber in einem Atem eines Mannes Pflichttreue rühmen[4]) und ihm „die Ehrfurcht vor der persönlichen Verantwortlichkeit" absprechen, das geht nicht an. So maßlos, wie die gegen Zinzendorf geschleuderten Vorwürfe in Pfisters Buch stehen, zerstören sie einfach das Bild dieses Mannes. Aber wir müßten uns ja auch diesem Ergebnis beugen, wenn es wirklich die Wucht der Tatsachen hinter sich hätte. Gegen keinen Vorwurf scheint Pfister so empfindlich wie gegen den eines dogmatischen und tendenziösen

1) S. 109. 2) S. 116 f. 3) S. 109.

4) „Volle Anerkennung verdienen Zinzendorfs Energie, Arbeitsfleiß, Treue gegen die erkannte Pflicht." S. 109.

Die Sittlichkeit hat er „total entwertet“[1]). „Indem er die primäre Sexualität ächtet, fällt er in Angst, Weltverachtung, Überschätzung der Zeremonie, Entwertung des Ethos zurück“[2]). „Das Sittliche verliert seine selbständige Würde und steht weit hinter dem Kultus zurück, während Jesus gerade die Beziehung von Mensch zu Mensch als den höchsten Gottesdienst erkannte und den Kultusapparat zurückschob.“ Zinzendorf veranschaulicht in seiner eigenen Person, wie „sich die asketische Vergewaltigung der Natur durch beträchtliche Verkürzung des sittlichen Gehaltes und der sittlichen Leistungsfähigkeit rächt.“ „Zum sittlichen Charakter im vollen Sinne des Wortes hat er sich nicht entwickelt. Wie wenig er die Ehrfurcht vor der persönlichen Verantwortlichkeit kannte, beweist seine Liebe für das Los, diese Bankerotterklärung des Pflichtgefühls. Der Unwahrhaftigkeit war er zeitlebens verfallen.“ „Fast noch mehr tritt sein Mangel an wirklicher Menschenliebe hervor“[3]). „An die Stelle eines ernsten sittlichen Strebens tritt die erotische Ausschweifung, die im Reiche der Religion die rohesten Perversitäten ohne die leiseste Sublimierung austoben läßt, ja diese Bacchanalien zum Ziel und Ideal des gesamten Lebens macht.“ So hat er die Sittlichkeit entwertet und „die Religion auf das Häßlichste sexualisiert.“ „Statt die Primärerotik in den Dienst des sittlichen Ideals zu stellen und damit zu heiligen, treibt er ihre niedrigsten Komponenten, die sadistischen und masochistischen Gelüste, die homosexuellen Begierden, die polymorph perversen, die Sinnesorgane einzeln reizenden Triebe usw. ins Innerste der Religion und feiert in Form überbetonter Phantasien die unschönsten Orgien, die selbst aus der aufgenötigten Reserve des Alters widerlich hervorschimmern“[4]).

Soviel zur Charakterisierung des Ergebnisses von Pfisters Analyse. Angesichts desselben wird man es vollends verstehen, daß wir es uns mit der Nachprüfung seiner Beweisführung nicht leicht nehmen dürfen. Denn seine zum Schluß ausgesprochene Zuversicht, daß „der verständige Theologe“ sich durch all das,

1) S. 116. 2) S. 115, 3) S. 110 ff. 4) S. 115 f.

Eruption erfolgt, ist somit aus der maximalen Verdrängung der primären Sexualbedürfnisse erklärt. Hinzu kommt, daß Zinzendorf sich immer weniger aus der üblen Nachrede machte und auf seine eigene Autorität immer zuversichtlicher baute. Damit tritt auch die Verdrängung der peripheren Sexualphantasien in der religiösen Erotik zurück, die Zensur hört auf, die unterbewußten Triebe feiern ihre Orgien in sublimem Land"[1]).

In bezug auf den letzten Abschnitt in Zinzendorfs Leben (1749—1760) begnügt sich Pfister mit einem kurzen Nachweis, daß „Zinzendorfs Frömmigkeit sich ihrem Inhalte nach nicht im mindesten verändert hat, und daß hinter den gemäßigten, dem Vulgärpietismus eher angepaßten Ausdrücken überall dieselben libidinösen Kräfte liegen, wie hinter den religiösen Orgien der Eruptionsphase[2]). Zwar „hinter Zinzendorfs Gemeindepredigten der letzten Jahre würde man — abgesehen von einer Anzahl verdächtiger Stellen — gewiß nicht die Dämonen abnorm starker sadistischer und masochistischer, homosexueller und nekrophiler Begierden wittern. Deutlicher redet die apologetische Schlußschrift und die Sammlung der 1755—1757 gehaltenen Reden an die Kinder." Jedenfalls genügt das zugängliche Material vollständig, um folgendes festzustellen: „Alle früher verwendeten Titel Jesu bleiben in Kraft." „Der Verkehr mit Jesus trägt den Charakter eines ehelichen Aktes." „An vielen Stellen drängt sich die alte Nekrophilie hervor." „Auch die Kreuzluft übt ihren Reiz aus." „Die Wunden Jesu haben nichts von ihrem Zauber eingebüßt." „Mit dem Angstschweiß beschäftigt sich Zinzendorf so eifrig wie zuvor; ebenso mit dem Blut Jesu." „Die Seitenhöhle hat nichts verloren als die diminutive Form ihrer Benennung." „Der heilige Geist behielt seine Mutterschaft." „Gott als himmlischer Vater wohnt noch immer als Großvater im Altenteil" usw.[3])

So kommt Pfister zu dem Schlußurteil: „Trotz redlichen Strebens verfiel der Graf dem tragischen Geschick, ein Verderber der Sittlichkeit und der Frömmigkeit zu sein."

---

1) S. 91f. Vgl. S. 46. 2) Im Original gesperrt. 3) S. 98—104.

erogenen Zonen, konzentrierte Aufmerksamkeit gestattete wegen der Inzestschranke die Vermischung beider nur ungern." Hinzu kommt noch, daß eben jetzt „innerlich eine gewisse Entfremdung" zwischen Zinzendorf und seiner leiblichen Mutter eintrat. „Das Bedürfnis nach einem Ersatz für die Mutter, als welchen wir den hl. Geist offenbar betrachten müssen, dürfte auch durch diese Stellung zur Mutter bedingt sein"[1]). Weiter galt es hier, die Bezeichnung Gott Vaters als Großvaters zu erklären. „Gott Vater konnte Zinzendorf beiseite stellen, da er den leiblichen Vater nicht kannte und entbehrte. Wie letzterer für ihn nur der Erzeuger war, so der himmlische Vater in bezug auf Jesus, der schon durch des gestorbenen Ahnen Liebe zur Marterperson berufen war, Vaterstelle zu vertreten. In dieser Weise ist Gott als Großvater infantil determiniert"[2]). Endlich ist auch das ganz begreiflich, „daß die ethische Persönlichkeit Jesu und seine sittliche Forderung für Zinzendorf" in dieser Zeit „keine nennenswerte Rolle" mehr spielte. „Jesus, als Objekt einer sinnlichen Erotik, als peripher charakterisiertes Sexualobjekt schaltet die ethische Beziehung aus"[3]). Aber die Frage bleibt doch noch: Wie kommt es jetzt plötzlich zur Eruption? Welches sind die Ursachen, die dazu führen? „Zwei Umstände sind von vornherein geeignet, eine derartige Veränderung zu erzeugen: Entweder wird die primäre Erotik gestaut, so daß die Libido sich mit gesteigerter Inbrunst in die sublimierte Betätigung werfen muß, oder der Zwang hört auf, welcher der sublimierten Funktion eine der ersehnten primären Betätigung analoge Weise verbietet." Bei Zinzendorf wirken gewissermaßen beide Faktoren zusammen. „Von jeher befand sich der Graf viel auf Reisen. Besonders aber seit 1738 treffen wir ihn von seiner Gemahlin meistens getrennt." 1741 „trat er die große Reise nach Holland und Amerika an. Damit beginnt die Zeit der maximalen Verdrängung, die um so akuter wurde, als die ihm kongeniale, dem Bräutigam Jesus weit mehr als die Gattin ähnelnde Anna Nitschmann seine Erotik unzweifelhaft beeinflußte. Daß bald nach der zweiten Abreise nach Amerika die

1) S. 93 f. 2) S. 94. Vgl. S. 87. 3) S. 47.

keit mehr. „Die exzessive Wundenfrömmigkeit gibt lediglich den verschiedenen Funktionen des sadistischen Gelüstens unverhohlenen Ausdruck“[1]). Die bevorzugte Beschäftigung der Phantasie mit der Leiche Jesu erklärt sich als sublimierte Nekrophilie[2]). Die „Kreuzluftpoesie“ stellt nur einen „Spezialfall dieser sublimierten Nekrophilie“ dar. In ihr macht sich die von Freud in ihrer Wichtigkeit zum erstenmal gewürdigte Riechlust deutlich geltend. Das Bild des Vogels („Kreuzluftvögelein“) erklärt sich aus seiner sexualsymbolischen Bedeutung und der des Fliegens“[3]). Die „ungestüme Eifersucht“, mit der die religiöse Libido sich schließlich auf das „Seitenhöhlchen“ konzentriert, kann nach dem oben Gesagten (S. 5 f.) ohnehin für uns kein Rätsel mehr sein. Überdies „löst es der Graf selbst mit einer Deutlichkeit, die jeden Zweifel ausschließt“. „Zinzendorf schildert mit aufdringlicher Beredsamkeit das ‚Seitenhöhlchen‘ als weibliches Genitale, und zwar einerseits als Geburtsorgan, anderseits als Ort der maximalen Befriedigung des mit allen Merkzeichen der primären gleichgeschlechtlichen Sexualbetätigung ausgestatteten religiösen Eros oder der in die religiöse Sphäre gedrängten Homosexualität“[4]). Weiter versagt die Analyse auch bei der Erklärung der plötzlich auftauchenden Trinitätspoesie Zinzendorfs nicht. Da ist zunächst die Bezeichnung des heiligen Geistes als Mutter. Diese „Umdeutung des früher männlich gedachten heiligen Geistes in ein weibliches Wesen bildet ein genaues Gegenstück zur Verwandlung Jesu in ein weibliches Sexualobjekt. Bildet dieser ein Surrogat des Eheweibes, so jener einen idealen Ersatz für die Mutter“[5]). „Der innere Zusammenhang ist nicht schwer zu finden. Als Jesus in Ermangelung der Gattin (s. u. S. 9) ein mit deutlich ausgebildeten Sexualorganen ausgestattetes Surrogat des Eheweibes wurde, konnte er nicht mehr die Mutter ersetzen, was er, wie wir wissen, bisher getan hatte. Das Höhlchen wurde als Begattungsorgan affektvoll in Beschlag genommen. Als Geburtsorgan spielt es mehr nur eine historische Rolle und genoß pietätvolle Würdigung nicht mehr. Die auf bestimmte Punkte, die

1) S. 88. 2) S. 47. 3) S. 50. 4) S. 58. 5) S. 68.

Vor allem aber bildet nun die schwärmerische Verirrung des Grafen in der sogenannten „Sichtungszeit" kein ungelöstes Rätsel mehr. Darin wird Pfister ohne Zweifel den Hauptgewinn seiner Analyse sehen. Denn daran nimmt er bei der bisherigen Literatur über Zinzendorf vor allem Anstoß, daß zwar „sämtliche Autoren in den vierziger Jahren krankhafte Verbildungen konstatieren", aber nur, um alsbald wieder „den peinlichen Gegenstand abzuschütteln und zu betonen, daß vor und nach der Periode schwärmerischer Verirrungen Zinzendorf einer erfreulichen Normalfrömmigkeit ergeben war". Pfister macht mit Recht geltend: „Eine wirklich wissenschaftliche Erklärung kommt nicht so wohlfeil davon. Es geht nicht an, einen so langen Zeitraum, wie ihn die sogenannte Sichtungszeit darstellte, als einen Lapsus zu behandeln, der mit dem eigentlichen Leben im Grunde nichts zu tun hat"[1]). Pfisters Analyse leistet nun das Erforderliche; ja hier dreht sich das Verhältnis geradezu um: Die Schwarmperiode ist nicht mehr das Rätsel im Leben Zinzendorfs, sondern „gibt uns den Schlüssel für die psychologische Beurteilung der früheren, auf Jesus bezogenen religiösen Erlebnisse Zinzendorfs in die Hand." Deshalb bezeichnet Pfister diese Zeit auch als „Eruptionsperiode". Freilich „der Psychoanalytiker, der in zahlreichen Fällen die Entstehung derartiger Erscheinungen exakt zu beobachten Gelegenheit hatte", bedarf eigentlich dieses Schlüssels gar nicht. Er „findet in den Ausführungen über die Eruptionsphase eine bloße Bestätigung der Schlüsse, die er längst ex analogia in bezug auf Zinzendorfs Frömmigkeit in der vorangehenden Zeit zog"[2]). „Die Schwarmperiode von 1741 bis 1749 bringt in bezug auf die Christolatrie nichts Neues, sondern befreit einfach die von jeher in Zinzendorf schlummernden sadistischen und masochistischen, homosexuell gerichteten Begierden aus ihrer Verdrängung und läßt sie im Gewande der Frömmigkeit in vollem Tageslicht sich exzessiv betätigen"[3]). So macht die Erklärung der einzelnen Extravaganzen der Sichtungszeit keine Schwierig-

1) S. 2. 2) S. 90. 3) S. 89. Im Original gesperrt.

organs. Der Gleichgeschlechtliche sucht häufig ein männliches Sexualobjekt, das doch möglichst prägnante Charakteristika des weiblichen Körpers an sich trägt, und legt jenem in seinen wunschbedingten Phantasien sogar anatomische Bestandteile des Weibes bei“[1]). Auch Zinzendorfs Auffassung von der Ehe bietet der Erklärung nun keine Schwierigkeiten mehr. Da die heterosexuelle Komponente im Kinde nicht fehlte, „mußte es sich auch sein heterosexuelles Liebesobjekt verschaffen. . . . Anfangs genügten seinem heterosexuellen Bedürfnis Tante, Großmutter und Mutter[2]), sogar bis zu vollendeter Pubertätsentwicklung, da er alle periphere Sexualbetätigung verdrängte. Was sollte nun aber geschehen, wenn auf der einen Seite die Libido mit Einschluß aller ethischen Kräfte auf Jesus projiziert war, andrerseits der Trieb nach dem Weibe sich trotz aller Gegenbemühungen heftig regte? Zinzendorf schloß das Kompromiß, das seine Frömmigkeit und Ethik maßgebend bestimmt: An seiner libidinösen Übertragung auf Jesus hielt er zähe fest und stellte die Ehe als Mandat des Heilands hin. Dabei jedoch konnte dem Weibe keine direkte Geschlechtslust zugewandt werden, weil die frühere Verdrängung bereits den Damm einer involutio libidinis gegen sie aufgeworfen hatte. Somit erhielt die Gattin nur die peripheren Vorrichtungen, während die ihnen parallel laufenden Vorgänge in der Seele des Mannes sich Jesus zuwandten und vor allem die Lustgefühle auf ihn sich bezogen. Auf diese Weise wurde die heterosexuelle Komponente gestaut, und die homosexuelle mußte überwuchern“[3]). Diese Analyse der Entstehung von Zinzendorfs Ehetheorie bietet also noch den besonderen Vorteil, daß auch sie in ihrem Teil einen Beitrag zur Erklärung des „homosexuellen Charakters seiner Jesusverehrung“[4]) liefert. Gemäß dieser Theorie ist nun auch „die heterosexuelle Komponente in den Dienst der religiösen Homosexualität gestellt“[5]).

---

1) S. 89. 23 59.

2) Steht das nicht in Widerspruch zu der vorher aufgestellten Behauptung, daß ihm die Übertragung der Libido auf diese Personen abgeschnitten wurde?

3) S. 106 f. 4) S. 45. 5) S. 89.

Der Sexualverdrängung steht gegenüber „eine außergewöhnlich intensive, aber normale bisexuelle Beanlagung des Kindes".[1] Pfister beobachtet von vornherein eine „starke homosexuelle Komponente"[1] im Knaben. Dementsprechend findet er auch Spuren der anderen Perversitäten des Sexuallebens: Sadismus, Masochismus und Nekrophilie. „Mit größter Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß diese Triebe von jeher in außergewöhnlicher Stärke in Zinzendorf angelegt waren".[2] Aber auch die heterosexuelle Komponente fehlt nicht.[3] Dies Nebeneinander von riesigen Sexualverdrängungen bei außergewöhnlich starker bisexueller, vorzugsweise aber homosexueller Anlage ist der Zauberschlüssel, der für Pfister nun jedes Rätsel der Zinzendorfschen Frömmigkeit löst. Von hier aus erklären sich die geistlichen Anfechtungen des Knaben: Es sind „Angstzustände infolge von Sexualverdrängung."[4] „Zur Sexualverdrängung stimmt die Weltverachtung, die bei der Geringschätzung des Leibes beginnt und schließlich das ganze Dasein umspannt"[5]. Von hier aus erklären sich aber auch die „Freudentränen des Siebenjährigen über den blutigen Heiland": In ihnen kündigt sich „die vorherrschende sadistische Komponente in den Kinderjahren" schon an[6]. Von hier aus die Lust des Knaben, für seinen Herrn, wenn nicht etwas tun, doch etwas leiden zu dürfen: Hier „tritt die masochistische Komponente wie bei primärer Sexualbetätigung als unabtrennbare Begleiterin der sadistischen auf".[7] „Der homosexuelle Charakter der libidinösen Übertragung auf Jesus tritt schon jetzt deutlich hervor. Bereits heißt Jesus ‚der reine Freund meiner Seele' und ‚der Mann'."[8] Hier findet auch seine Erklärung, daß die Seitenwunde Jesu sich mehr und mehr hervorzudrängen beginnt. „Dreizehnjährig phantasiert sich der Knabe in einem Gedicht in die Seitenhöhle hinein", wenn auch noch nicht verraten wird, „worin der zauberhafte Reiz der Seitenhöhle besteht. In der historischen Bedeutung kann er nicht liegen." „Er liegt in der Auffassung des ‚Höhlchens' als weiblichen Geschlechts-

1) S. 106. 2) S. 88. 3) S. 89. 106 4) S. 89. 6.
5) S. 20. 6) 87. 98. 7) S. 24. 8. 8) S. 11.

1. Das Ergebnis der Analyse Pfisters.

Ehe wir an die Nachprüfung dessen gehen, wie Pfister zu seinem Ergebnis gekommen ist, werden wir gut tun, uns das Ergebnis selbst seinen Hauptpunkten nach kurz zu vergegenwärtigen. Wie erklärt Pfister sich die Entstehung der Zinzendorfschen Frömmigkeit? „Als Hauptmotiv der Entwicklung Zinzendorfs zum religiösen Menschen" kommen „die riesigen infantilen Sexualverdrängungen" in Betracht. Nicht nur, daß dem Kinde „die autoerotischen Betätigungen" abgeschnitten waren; auch die Übertragung der infantilen Erotik auf Eltern und Geschwister oder ihre Surrogate blieben ihm versagt[1]). Den Vater hatte Zinzendorf kaum erlebt, die Mutter trat „in kein herzliches Verhältnis" zu ihm und wurde ihm durch eine zweite Heirat noch ferner gerückt, eigene Geschwister hatte er nicht, vom Verkehr mit anderen Kindern blieb er abgeschlossen. So „mußte sich die kindliche Liebe in Jesus einen Ersatz suchen und schaffen"[2]). Um so eher mußte Jesus dieser Platz im Herzen des Kindes zufallen, als Vater und Mutter auch direkt auf ihre „Ersetzung durch Jesus" drangen[3]). Und auch die übrigen Erzieher des Knaben: die Großmutter, Tante, ein Hauslehrer, alle derselben Jesusverehrung ergeben, lehnten die Übertragung der kindlichen Liebe auf ihre Person ab und „drängten die Libido auf Jesus hin"[4]). Und zwar ist es vorzugsweise der gekreuzigte Heiland, der dem Kinde nahegebracht wird. So kommt es zur „Konzentration fast sämtlicher Libido auf die Marterperson Jesu"[5]). Aber diese „riesigen infantilen Sexualverdrängungen" reichen doch zur Erklärung der Zinzendorfschen Frömmigkeit noch nicht aus.

1) S. 104. 2) S. 4f. 3) S. 87. 4) S. 4. 5) S. 87.

diese als oberflächlich, willkürlich und künstlich,[1]) mit einem Wort als unwissenschaftlich erweisen sollte, so dürfte das zum mindesten doch unser gutes Zutrauen zu der Wissenschaftlichkeit seiner Methode überhaupt erschüttern. Wir werden für andere Fälle, wo uns das Objekt seiner Analyse nicht in gleicher Weise zugänglich ist wie hier, seinen Beobachtungen und Behauptungen gegenüber skeptisch.

Es bleibt mir noch, Herrn Prof. D. Paul Wernle, der mich zuerst auf Pfisters Buch aufmerksam machte und mir so eine erste Anregung zu der Auseinandersetzung damit gab, Herrn Archivar D. Jos. Th. Müller für einzelne wertvolle Auskünfte und Herrn Diakonus Hermann Schmidt für freundliche Hilfe beim Lesen der Korrektur auch an dieser Stelle herzlichen Dank zu sagen.

1) Vgl. Evang. Freiheit 1909 S. 343.

sie auch dem wissenschaftlichen Forscher „unermeßlich große Perspektiven" eröffne, „die den Kundigen zu ehrfurchtsvoller Bewunderung nötigen und zu rastloser Pionierarbeit einladen."[1] In der Schrift Pfisters: „Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Kenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus", erschienen als 8. Heft der von Prof. Dr. Sigm. Freud herausgegebenen „Schriften zur angewandten Seelenkunde" (Franz Deuticke, Leipzig und Wien), haben wir nun die erste ausgeführtere Probe der „segensreichen Wirksamkeit" vor uns, zu der sich Pfister auch „als Forscher"[1] dank der Freudschen Psychologie imstande sieht.

Er unternimmt in ihr den „Versuch, für die Eigenart dieses interessanten Charakters psychologisches Verständnis zu gewinnen". Denn trotz des „enormen Umfangs", den die Literatur über Zinzendorf angenommen hat, hat es daran bisher gefehlt. „Die vollständige wissenschaftliche Ratlosigkeit, mit der man bis zur Entdeckung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud den tieferen Zusammenhängen des frommen Lebens gegenüberstand, nötigte zum Verzicht auf kausale Erklärung." Pfisters Schrift erhebt also den Anspruch, zum erstenmal „wirkliches psychologisches Verständnis der religiösen Eigenart Zinzendorfs"[2] zu bieten. Eine Schrift, die mit diesem Anspruch auftritt, darf wohl erwarten, daß sie einer eingehenden Prüfung unterzogen wird. Wenn ich dies nun im folgenden unternehme, so tue ich es selbstverständlich in meiner Eigenschaft als Historiker. Das heißt, ich habe es zunächst nicht mit der Psychoanalyse als solcher zu tun, sondern mit der Arbeitsweise des Psychoanalytikers in diesem besonderen Falle. Diese gilt es auf ihre Zuverlässigkeit hin zu prüfen. Allerdings dürfte damit indirekt ein Beitrag zu einer Beurteilung der ganzen Methode gegeben sein. Denn, wenn in diesem Fall, wo wir einmal in der glücklichen Lage sind, die Arbeitsweise des Psychoanalytikers bis ins einzelne nachprüfen zu können, sich

1) a. a. O. S. 199.

2) S. 2. Wo nichts hinzugefügt ist, beziehen sich die Verweisungen immer auf Pfisters Schrift.

Einleitung.

In zwei längeren Artikeln: „Psychanalytische Seelsorge und experimentelle Moralpädagogik“[1] und „Ein Fall von psychanalytischer Seelsorge und Seelenheilung“[2] hat Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich, zum erstenmal weitere Kreise der deutschen Theologenwelt auf die Bedeutung der von dem Wiener Psychiater Sigmund Freud begründeten Psychoanalytik für die Theologie aufmerksam gemacht. Dabei war sein nächster Zweck freilich, die Männer der Praxis, Seelsorger und Erzieher, für diese „erstaunlich verfeinerte seelsorgerliche Methode“[3] zu gewinnen. „Nicht nur die Seelsorge am gemütskranken Menschen, sondern auch die Seelsorge im weitesten Sinne, die Pflege der religiös-sittlichen Gesundheit gewinnt durch die Arbeit des großen Wiener Psychiaters eine Fülle neuer Ziele und mannigfacher Mittel, die evangelischen Heilskräfte zur Geltung zu bringen“[4]. Aber er ließ zugleich schon durchblicken, daß wir noch mehr zu erwarten hätten, wenn er den kühnen Satz aussprach: „Die gesamte Theologie hat noch selten eine derartige Bereicherung ihrer Methodik erfahren, wie sie ihr durch Sigmund Freuds Psychologie zuteil wird“[5]. Noch deutlicher verrät er uns in einer ausführlichen Verteidigung der Psychoanalyse[6] gegen einen Angriff Dr. Fr. W. Försters[7], daß

1) Protestantische Monatshefte 1909 S. 6—42.

2) Evangelische Freiheit 1909 S. 108—114. 139—149. 175—189.

3) Evangelische Freiheit S. 109.

4) Prot. Monatshefte S. 8. 5) Ebenda S. 71.

6) „Die Psychoanalyse als wissenschaftliches Prinzip und seelsorgerliche Methode.“ Evang. Freiheit 1910 S. 66—73. 102—113. 137—146. 190—200.

7) „Psychoanalyse und Seelsorge“. Evang. Freiheit 1909 S. 335—346, 374—388.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—3
1. Das Ergebnis der Analyse Pfisters	4—14
2. Pfisters Analyse der Zeit bis zur Eruptionsperiode	15—42
a) Symptome der Sexualverdrängung	16—28
b) Symptome von Homosexualität, Sadismus und Masochismus	28—42
3. Pfisters Analyse der Zeit nach der Eruptionsperiode	43—49
4. Pfisters Analyse der Sichtungszeit	50—123
a) Pfisters Hauptbeweisstellen	51—68
b) Die Herkunft der extravaganten Bildersprache der Sichtungszeit	69—113
α) Jesus als Bräutigam	73—85
β) Der Gekreuzigte	85—88
γ) Die Wunden im allgemeinen	88—93
δ) Das Blut Jesu	93—95
ε) Der Angstschweiß	95—96
ζ) Die Seitenwunde	96—108
η) Die Beschneidung Jesu	109—110
ϑ) Das Abendmahl	111—113
c) Die Heilsbedeutung von Blut und Wunden	114—123
5. Zur positiven Erklärung und Würdigung der Sichtungszeit	124—170
a) Allgemeines	124—127
b) Der Ideengehalt der extravaganten Bildersprache im einzelnen	127—159
α) Der Ideengehalt nach seiner religiösen Seite	128—148
β) Der Ideengehalt nach seiner sittlich-religiösen Seite	148—159
c) Zur Beurteilung	159—170
6. Zinzendorfs Stellung zur Ehe	171—192

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

81070

BX
8593
Z67
R4

Alle Rechte vorbehalten.

Zinzendorfs Frömmigkeit

im

Licht der Psychoanalyse

Eine kritische Prüfung des Buchs von
Dr. Oskar Pfister:
„Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf"
und ein Beitrag
zum Verständnis der extravaganten Lehrweise Zinzendorfs.

Von

Lic. Gerhard Reichel,
Dozent am theologischen Seminar der Brüdergemeine.

Tübingen.
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1911.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Verlag von **J. C. B. Mohr** (Paul Siebeck) in Tübingen.

August Gottlieb Spangenberg

Bischof der Brüderkirche.

Von

Gerh. Reichel.

Gr. 8. 1905. M. 5.—, Gebunden M. 6.50.

Zinzendorfs Frömmigkeit

im

Licht der Psychoanalyse

Eine t[illegible]e Prüfung des Buchs von
Dr. Oskar Pfister:
„Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf"
und ein Beitrag
zum Verständnis der extravaganten Lehrweise Zinzendorfs.

Von

Lic. Gerhard Reichel,
Dozent am theologischen Seminar der Brüdergemeine.

Tübingen.
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1911.

BX
8593
Z67
R4
SP